H. eccl.
1217

…tl. Bibliothek
…egensburg
…eccl. 1217

Hist. eccl. 1217 c

Der heilige Franz von Sales,

zunächst

ein Vorbild

für

katholische Geistliche,

dann

ein Führer für alle auf dem Wege des Heils.

Dargestellt aus seinen Briefen

von

Simon Buchfelner,

d. Z. Direktor des Priesterhauses in Altötting.

Mit einer Abhandlung über die Vereinigung der thätigen und betrachtenden Lebensweise als Vorrede.

Zweyte vermehrte Auflage.

München 1828.

Bey Jakob Giel.

Die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich, und hat die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens.
1. Tim. 4, 8.

Kreisbibliothek Regensburg

Vorrede.

Briefe, erzeugt durch verschiedene Anlässe, zeichnen, nach dem Ausspruche eines Weisen, einen Mann am kennbarsten, und wenn dieß, bey einem Manne wie Franz von Sales, wohl auch am nützlichsten, wie es bey ihm wohl nicht anders der Fall seyn kann.

Vielleicht war es zu keiner Zeit nothwendiger, durch ein solches Beyspiel zu zeigen, wie die Gottseligkeit zu allem nütze, wie sie allen alles zu werden strebe, um in der herablassendsten Einfalt und erhabendsten Würde alle Christo und seiner Kirche zu gewinnen. Man sehe da recht anschaulich, wie der wahrhaft Geistliche auf Erde nur für den Himmel lebt und arbeitet, ferne von jedem so genannten Weltsinne.

Man wählte aus seinen mehr als acht hundert Briefen, nach der vortrefflichen Uebersetzung, die in sechs Bänden zu Bamberg und Würzburg 1785 mit Approbation des Ordinariats Bamberg erschienen ist, nur solche, ganz oder theilweise (um das Eine nicht zu oft zu wiederholen, und jene wegzulassen, die unserm Zwecke mehr fremdartige Gegenstände betreffen), welche Anleitungen, Aufmunterungen und Beyspiele, so wie auch Warnungen vor möglichen Verirrungen, für einen katholischen Christen im Streben nach christlicher Vollkommenheit enthalten, wozu uns Jesus alle auffodert: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48.

In diesem Streben giebt es nun von der ersten Buße, wo man der zuvorkommenden Gnade Got=

tes ernstlich Gehör giebt, bis man zu einem gesunden Zustande gelangt, zur ruhigen Gleichmüthigkeit im Glauben in finstern wie in hellen Tagen, wie bey einem kranken Körper eben so mannigfaltige krankhafte Erscheinungen, wie z. B. das zaghafte Gefühl beym Anblicke innerlicher Verdorbenheit und Geneigtheit zu allem Bösen (weil man es gewöhnlich schon für Sünde hält), und die Geistesdürre sind. Mögen solche Zustände, die sich nicht bey allen, bey vielen aber mehr oder weniger finden, wie man aus den vorliegenden Briefen des heiligen Salesius sieht, von körperlicher Beschaffenheit, oder wo immer herkommen, in jedem Falle bedürfen sie eines Arztes, wie es der Heilige aus eigener und fremder Erfahrung war. Um göttliche Hülfe in einer solchen Lage, lehrt uns selbst das römische Missale bethen.

Aus dem, was man, das Klosterleben betreffend, aufgenommen hat, möge man wenigstens das wahrhaft christliche Streben nach Vollkommenheit in demselben schätzen lernen, wenn es nicht auch zur Wiederbelebung dieses christlichen Sinnes ein Schärflein soll beytragen können, wodurch das Wiederaufleben der Klöster nach der Erfahrung aller christlichen Jahrhunderte nothwendig bedingt ist.

Gott gebe diesen Belehrungen und Tröstungen durch die Fürbitte des Heiligen den Segen, den sie einst den frommen und heiligen Seelen brachten, an die sie zuerst geschrieben wurden, damit es immer mehr wahrhafte Christen geben möge, die freudig im Glauben vor Gott wandeln, und um seiner willen eifrig sind in der Erfüllung ihrer Pflichten!

Mühldorf am Inn, den 13. März 1819.

Simon Buchfelner,
Stadtpfarrkooperator.

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Leben des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs zu Genf. 1
1. Der Heilige schlägt als Probst der Genfer Kirche die Rathsherrnstelle aus. 15
2. An den Herrn von Boisi, Vater des heil. Franz von Sales. 16
3. Benehmen des Heiligen bey der Starrsinnigkeit der Thononer. 17
4. Aufmunterungsschreiben an den Heiligen vom Papst Klemens VIII. 18
5. Seine fromme Anhänglichkeit an den sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi. 19
6. Demuthvolle Bescheidenheit des Heiligen. . . . 22
7. Ueber seine Beförderung zum Bisthume Genf. 23
8. Vorsätze, als der Heilige sich zur bischöflichen Weihe vorbereitete. 24
9. Kennzeichen, ob die Gefühle bey der Andacht von Gott, oder vom bösen Geiste kommen, und über das zu unruhige Streben nach Vollkommenheit 26
10. Trostschreiben über den Tod seines Onkels an eine Tante. 37
11. Von der zum geistlichen Stande nöthigen innern Umwandlung, und den Pflichten eines Bischofs. 38
12. Von dem Frieden der Seele, und der Demuth. 41

Seite.
13. Worin die Andacht bestehe, und die Mittel, sie zu erlangen. 46
14. Betrachtung am Anfange eines jeden Monats vor der Kommunion. 48
15. Ermahnungen auf dem Wege zur Vollkommenheit. 50
16. Mittel wider die Versuchungen des bösen Geistes wider den Glauben und die Kirche. . . 51
17. Woher diese Versuchungen kamen. . . . 54
18. Ermahnung zur Geduld in innerlichen Leiden. . 58
19. Von der Freyheit der Kinder Gottes. . . . 64
20. Von der Demuth. 71
21. Wie man durch äusserliche Nachgiebigkeit in der Andacht andere zu gewinnen suchen soll. . . 72
22. Es giebt nur eine christliche Vollkommenheit, nach der man in jedem Stande streben soll. Wie im Ehestande. 76
23. Ein Blick in das Innere des heil. Bischofs. . 79
24. Daß man an die heiligsten Personen keine Anhänglichkeit haben soll. 81
25. Von der Demuth des Heiligen. 82
26. Auf Erde brennt selten ein Feuer ohne Rauch. 83
27. Ermunterung, die Widersprüche der Welt ruhig zu ertragen. 85
28. Von der Andacht und der Abtödtung. . . . 86
29. Aufmunterung zu Geduld, und von dem Gebethe des Heiligen. 87
30. Ermunterung an einen Pfarrer, in der Absicht, sein Heil in der Einsamkeit besser zu wirken, sich der Seelsorge nicht zu entziehen. . . . 89
31. Wie man im gesellschaftlichen Leben Gott dienen müsse. 91
32. Mittel, den innerlichen Frieden zu erhalten. . 92
33. Ermahnungen über die Ablegung des Gelübdes der Keuschheit. 93

Seite.
34. Hausverdrüßlichkeiten, eine Tugendschule. . . 96
35. Wie man sich im Gedränge von Geschäften zu benehmen habe. 97
36. Von dem seligen Hinscheiden der Mutter des Heiligen. 98
37. Der Christ am Hofe. 101
38. Bedenken bey Verehelichung einer Tochter. . 108
39. Auch der Kranke soll den Kranken trösten. . . 110
40. Forsche nicht ängstlich nach der Quelle der Geistesdürre. 111
41. Trost über den Verlurst des Gefühls der Andacht und alles Guten. 112
42. Aufmunterung zur Gottseligkeit in Mitte des Hoflebens. 113
43. Bewahrungsmittel wider die ansteckende Hofluft. 114
44. Wie sich Grosse bey hinterbrachten Gerichten verhalten sollen. 115
45. Sorgfalt für seine Freunde. 117
46. Kindlicher Sinn des Heiligen. 118
47. Ein demüthiges Selbstbekenntniß des Heiligen. 120
48. Ermahnung zur Vertragsamkeit. . . . 121
49. Von der Sanftmuth des Heiligen. . . . 122
50. Das beste Gebeth. 123
51. Daß man ausser der katholischen Kirche den wahren Verstand der heil. Schrift nicht erhalten könne. 124
52. Ermunternng zur völligen Anfgebung ihrer selbst, und Antwort. 126
53. Vorsätze zu einer vollkommenen Gleichgültigkeit gegen alle Dinge. 128
54. Was denn die Klöster eigentlich sind? . . . 129
55. Bußwerke gegen den Gehorsam nähren nur die Eigenliebe. 130
56. Von dem Einflusse des körperlichen Uebelbefindens auf die untern Seelenkräfte. 131

Seite.

57. Erklärung, was Gott sey. 132
58. Von der Einfalt des Glaubens. . . . 134
59. Von der Eitelkeit des Hoflebens. . . . 136
60. Was es heisse, ein Diener Gottes seyn. . . 137
61. Nur die Eigenliebe macht uns beym Anblicke des eigenen Elends niedergeschlagen. . . . 138
62. Gedanken des heiligen Franz von Sales über den Beruf zum Ordensstande. 139
63. Von dem Zustande derer, die in den Orden treten wollen. 145
64. Von der Einkleidung. 146
65. Von der Ablegung der Klostergelübde. . . . 147
66. Erinnerungen für das Amt einer Oberin. . . 148
67. Kennzeichen falscher Offenbarungen. . . . 153
68. Ermahnungen über die Demuth des Herzens und die Entzückungen. 158
69. Mittel zur Bestreitung der Eigenliebe. . . 160
70. Sinnbildliche Erklärung der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung Gottes. 162

Von der Vereinigung der thätigen und betrachtenden Lebensweise

als

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Es ward schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe bemerkt, daß der heilige Franz von Sales, wie er sich in seinen geistlichen Briefen*) ausspricht, vorzüglich ein Vorbild und erfahrner Führer sey auf dem Wege der innern Heiligung, ohne welche, wie der heilige Apostel Paulus sagt, niemand Gott schauen wird. Dieser Weg besteht, nach dem Ausspruche Jesu, im beschaulichen und thätigen Leben. Jesus, welcher befahl: „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ Matth. 5. 48. sagte zugleich, und zwar zu allen, wie der Evangelist hinzusetzt: „Will Jemand mir nach-

*) Seine sämmtlichen Briefe sind im Jahre 1785 zu Bamberg in sechs Bänden in einer deutschen Uebersetzung erschienen.

kommen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz (der innern und äusserlichen Abtödtung) auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert (der sinnlichen Genußsucht und jeder andern bösen Neigung entsagt) um meiner willen, der wird es erhalten.“ Luk. 9, 23. 24. Und ferner: „Maria hat den besten Theil erwählt“ (durch ihr stilles Aufmerken sitzend zu den Füßen des Herrn) Luk. 10. 38 — 42. Wie unter Martha immer ein Vorbild des thätigen, so ward unter Maria stets jenes des betrachtenden, beschaulichen Lebens verstanden.

Beydes, Selbstverläugnung, Abtödtung des Fleisches, und betrachtendes Gebet lehrten auch die Apostel. Paulus schreibt: „Jeder, welcher den Wettkampf kämpfet, ist enthaltsam in allem: jene, um eine vergängliche Krone zu erhalten; wir aber um eine unvergängliche. Ich laufe denn so, nicht wie auf's Ungewisse: ich kämpfe so, nicht wie der in die Luft schlägt: sondern ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn zur Unterwürfigkeit, damit nicht, da ich Anderen gepredigt habe, ich selbst verwerflich werde.“ 1. Kor. 10, 25 — 72. Ferner: „Die aber, welche in Christo sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt, sammt den Sünden und Gelüsten.“ Gal. 5, 24. Und der Apostel-Fürst Petrus schreibt: „So dann, mit umgürteten Lenden eures Gemüthes und nüchternen Geistes, setzet ganz eure Hoffnung auf die euch dargebotene Gnade, bey der Erscheinung Jesu Christi; als gehorsame Kinder, euch nicht ergebend den vormaligen Lüsten in den Zeiten euer Unwissenheit: sondern wie der hei-

lig ist, der euch berufen hat, seyd auch ihr heilig in eurem ganzen Wandel.“ 1. Petr. 1, 13 — 15. Zum innern betrachtenden Gebet ermuntert uns Paulus, wenn er sagt: „Erneuet euch im Geiste eures Gemüthes.“ Ferner: „Beherziget, was der Wille Gottes ist.“ Eph. 4, 23. u. 5, 17.

So bestimmt Jesus und die Apostel für die Nothwendigkeit des thätigen, wirksamen, und beschaulichen, betrachtenden Lebens zur innern und äussern Heiligung für jeden Christen sprechen: so gieng man in der Trennung dieser Elemente eines Gott wohlgefälligen Wandels in unsern Tagen doch so weit, daß man von dem thätigen Leben die Abtödtung des Fleisches, der bösen Lüste und Begierden absonderte; unter jenem nur noch einen rechtschaffenen Wandel, frey von auffallenden Lastern, wie jener des reichen Mannes im Evangelium war, versteht; und die abtödtende und betrachtende Lebensweise der Apostel, die sich in den folgenden Jahrhunderten in den Klöstern besonders ausbildete, nur allein für Mönche und Einsiedler geeignet und nothwendig, für andere Gläubige und Weltgeistliche aber als unnöthig gehalten wird, als könnte man ohne die jedem Christen nothwendigen Uebungen der Andacht und Abtödtung zu jener Heiligkeit der Gesinnung und des Willens gelangen, ohne welche Niemand Gott schauen wird. Die besondere Ausbildung der abtödtenden und betrachtenden Lebensweise in den Einsiedeleien und klösterlichen Genossenschaften scheint schon in den ersten christlichen Jahrhunderten zu Trennung derselben von dem gewöhnlichen thätigen Leben Veranlassung gegeben zu haben.

Der heilige Ambrosius erzählt, daß der heilige Eusebius, Bischof zu Wercelli, der im Jahre 370 des Martyrer Todes starb, der erste war, welcher im Abendlande die klösterliche Lebensweise der Abtödtung und des betrachtenden Gebetes mit dem Weltpriesterstande wieder vereinigte, indem er diese für das geeignetste Mittel erkannte, dem Clerus, der durch Unterlassung jener Uebungen der Abtödtung und des Gebetes auch damals, wie jetzt, in Verfall gerathen war, zu verbessern. Er lebte mit seinen Geistlichen in gemeinschaftlicher Lebensweise, bewog sie zu einem umgekehrten Wandel, und zur beständigen innern Bekämpfung der Feinde des Heils. Mit der Seelensorge, dem Lesen der heiligen Schrift, und der Handarbeit verbanden seine Geistlichen die Abtödtung und die inneren Uebungen der Beschaulichkeit.

Der heilige Karl Borromeus*) rühmt auch an dem heilgen Basilius, in einer Predigt am Feste desselben daß er auf eine sehr lobenswürdige Weise das wirksame mit dem beschaulichen Leben verbunden habe. Dadurch setzt er hinzu, verwendete er sich sowohl für sich, als für andere. Für jene, welche das beschauliche Leben nur als Müssiggang betrachten, soll hier stehen, was der heilige Karl Borromeus in einer Predigt von den Segnungen desselben sagte. „Es sind in der streitenden Kirche, sprach er, die Meisten dem

---

*) S. im zweyten Abschnitte der vortrefflichen Schrift: Der heil. Karl Borromeus rc. von J. M. Sailer. Augsburg 1823. S. 289. und nachfolgende Stellen, S. 258. 259.

thätigen Leben ergeben, einige auch dem betrachtenden (ausschließungsweise). Jene „beunruhigen sich um vieles;" diese „sitzen zu den Füßen des Herrn." O wir Unglückseligen, wenn diese nicht wären! Wie viele Geiseln Gottes wenden nicht diese durch ihre Gebete von uns ab! War etwa Moses unnütz, weil er mit dem Volke nicht kämpfte, sondern, während die andern kämpften, betete? Erlangte er nicht vielmehr durch die Erhebung seiner Hände jenen den Sieg?.. O lasset doch, lieben Söhne, lasset die horchenden Marien zu den Füssen Jesu sitzen!... Das betrachtende Leben hat vor dem thätigen einen Vorzug, (den, setzt J. M. Sailer hinzu, die wenigsten genug betrachten, den aber der thätigste Mann Borromeus scharf ins Auge faßte). Das thätige Leben kann dem Menschen wider Willen genommen werden, nicht das betrachtende. Dieses dauert länger als jenes, indem es in unserer Heimath, in die es mit uns übergeht, seine Vollkommenheit erreicht; das betrachtende Leben kennt keine andere Beschäftigung als mit himmlischen, göttlichen Dingen; das betrachtende Leben setzt keine andere Potenz in Bewegung als die Vernunft, die allein die Wahrheit schauen und in ihr ruhen kann; das betrachtende Leben ist süßer und lieblicher als jede andere Lebensweise: in seiner Gesellschaft ist keine Bitterkeit.

Es darf hier nicht übersehen werden, daß zur Zeit des heiligen Karl Borromeus nicht nur fast alle Weltgeistliche, sondern auch die meisten Gläubigen das thätige, und abtödtende mit dem betrachtenden Leben vereinigten. Noch mehr muß dies um

die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, zur Zeit des Johann Taulers, der Fall gewesen seyn, wie es der geistvolle Inhalt seiner Predigten an das Volk erweiset, vorzüglich jene, die er, nach seiner gründlichen Bekehrung im fünfzigsten Jahre seines Alters, über die innern Leiden und Demüthigungen gehalten, wodurch der Mensch zur gründlichen Kenntniß seiner innern Verdorbenheit und Sündhaftigkeit und zum lebendigen Glauben an Jesus geführt wird. Tauler sprach aus seiner eigenen, kurz vor dieser Predigt gemachten Erfahrung.*) Um den Leser von der Wahrheit unserer Behauptung zu überzeugen, müssen wir

*) In der im Jahre 1826 zu Frankfurt erschienenen Ausgabe der Predigten Taulers wird im Leben desselben gesagt: Es sey nicht wahrscheinlich, daß Tauler, der mit den geistreichsten Männern seiner Zeit Umgang gepflogen und von ihnen Unterricht erhalten habe, erst durch die Belehrungen eines Laien im Jahre 1346 als Unerfahrner auf dem wahren Wege des Geistes geführt worden sey; diese ganze Bekehrungsgeschichte sey nur ein Gleichniß nach dem Geschmacke damaliger Zeit. Bey dieser Aeußeruug scheint man zu vergessen, daß ein talentvoller Mann, wie Tauler, die Kenntniße der Geisteslehre ganz im Gedächtnisse und Kopfe haben, aber dabey, ohne gründliche Demuth, doch ein Pharisäer seyn könne. Nicht an Kenntnissen, an Demuth mangelte es dem Doktor Tauler, und zu dieser führte ihn der Laie. Wir werden in den heiligen Vorbildern apostolischer Lehr- und Lebensweise des Priesterstandes 2c. bey Giel in München, die Aechtheit der Bekehrungsgeschichte des Joh. Tauler aus Gründen nachzuweisen suchen, die in ihr selbst liegen.

einige Stellen derselben hier anführen. „Sehet, sagte er, der Bräutigam kömmt, gehet aus, ihm entgegen. Der Bräutigam ist unser lieber Herr Jesus Christus, und die Braut ist die heilige Kirche, die Christenheit.“ . . . Tauler sagt, daß der Bräutigam, wenn er die Braut zu seiner Nachfolge ernstlich entschlossen sieht, ihr nach jedem Schritte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, weil er sie immer lieber gewinnt, ein kostbareres Geschenk ertheile. Diese Geschenke bestehen aber in stets größern innern Leiden der Geistes-Dürre und Versuchungen scheinbarer Verlassenheit. „Wenn nun der Bräutigam, fährt er fort, in seiner ewigen Weisheit erkennet diese Meynung, den Willen und rechten Ernst dieser demüthigen Braut, so beginnet sie ihm lieb zu werden, und von rechter Liebe läßt er sie in diesem Geschenke leiden in aller ihrer Natur, so lange, bis die Braut (durch gründliche Verläugnung und Abtödtung) von allen ihren Gebrechen und Befleckung ihrer Sünden ganz schön und rein worden ist.“ Die Tröstung der Braut durch die Zuversicht der Vergebung ihrer Sünden und der Gnade des ewigen Lebens beschreibt er im Sinnbilde der geistlichen Hochzeit und setzt hinzu: „Wer nun zu einer solchen geistlichen, edlen Hochzeit geladen würde, und auch dazu käme, der wird erst gewahr und schmecket die rechte, wahre, hochgelobte, gnadenreiche Süßigkeit des heiligen Geistes. Diese Braut ist dann eine wahre Anbeterin, denn sie betet den Vater an im heiligen Geist. Auf dieser Hochzeit ist Freude über Freude, und hier ist in einer Stunde mehr Friede und Freude, denn alle Kreaturen in Zeit und in Ewigkeit leisten können. Die Freude, die dann die Braut mit dem Bräutigam hat, ist also

groß, daß sie kein sinnliches Leben, noch Vernunft begreifen noch erlangen kann."

„Da der Doktor diese Worte redete, rief ein Mensch überlaut und sprach: Es ist wahr! und fiel nieder, als ob er todt wäre. So rief auch eine Frau aus dem Volke und sprach: Herr, höret auf, oder dieser Mann stirbt uns unter unsern Händen. Da sprach der Meister: Ach, lieben Kinder, nimmt denn der Bräutigam die Braut, und führet sie mit ihm heim, so wollen wir sie ihm gerne lassen, aber doch will ich ein Ende machen und aufhören."

Diese Predigt des Tauler machte auf vierzig Personen einen so tiefen Eindruck, daß sie nach dem Ende derselben eine Zeit wie todt auf dem Kirchhofe lagen; woraus man schließen kann, wenn auch dieses Ereigniß zunächst vorzüglich ein Werk der göttlichen Gnade war, daß damals für die Wahrheiten einer abtödtenden und betrachtenden Lebensweise auch das Volk fast allgemein empfänglich war. Weniger war dies der Fall zur Zeit des heiligen Franz von Sales, wo diese Uebungen der Gottseligkeit fast ausschließend ein Eigenthum der klösterlichen Genossenschaften waren. Der heilige Oberhirt, welcher, so wie alle getreuen Nachfolger der Apostel, und großen Lichter der Kirche*) mit der wirksamen die betrachtende Lebensweise vereinte, empfahl aber in seinen Briefen, und in seiner Philothea oder Anleitung

*) S. heilige Vorbilder apostolischer Lehr= und Lebensweise des Priesterstandes rc. München bey Jakob Giel. 1828.

zum frommen Leben, die eine Folge von jenen war, die Uebungen der Abtödtung und das betrachtende Gebet allen Gläubigen auf eine ihrem Stande und Berufe angemessene Weise, wie man dies in dieser kleinen Sammlung der geistreichsten seiner Briefe sieht; hatte aber deßwegen manche Widersprüche und Anfeindungen zu dulden, nicht darum, weil er diese gottseligen Uebungen auch von jenen beachtet wissen wollte, die außer den Klöstern und Ordensgenossenschaften leben, sondern man warf ihm vor, daß er durch einige Milderung derselben, indem er sie nach den Verhältnissen der in der Welt und in Familien Lebenden anordnete, die heilige Moral entkräfte, den Weg zum Himmel breiter mache, und das Evangelium in einem gefälligeren Kleide mit dem Weltgeiste vereinigen wolle. Besonders klagte man seine Sittenlehre einer strafbaren Nachsicht gegen gefährliche Ergötzlichkeiten an, weil er erklärte, daß Spiele, Tänze, Kleiderputz, an sich selbst schuldlos seyen, und nur durch die Art und Weise des Gebrauches gut oder böse werden. Ausdrücklich behauptete er aber, daß sie böse seyen, sobald man eine Vorneigung, einen Hang dazu oder eine Anhänglichkeit an dieselben habe. Er wollte, daß man deßwegen, um nämlich dies zu verhindern, selbst in öffentlichen Gasthäusern beym Tanze die Betrachtung nicht unterlassen, sondern bedenken solle, z. B. wie viele diese Zeit zum Gebete verwenden, während derselben im Todeskampfe liegen, oder in der Hölle, wegen den bösen Folgen des Tanzes, namenlose Qual leiden.

Werfen wir nun einen Blick auf unser Zeitalter. Der heilige Franz von Sales hielt die Uebungen der Betrachtung und Abtödtung, um zu jener Reinigkeit des Sinnes und Wandels zu gelangen, die das Evangelium von allen Gläubigen fordert, für die Christen im jedem Stande nothwendig, nur milderte er den Buchstaben, die äussere Form in der Anwendung derselben, ohne der Andacht des Herzens und der Reinigkeit des Willens nur das Geringste zu vergeben, die dadurch bewirkt werden sollten; und man tadelte und lästerte sein so heilsames Unternehmen*), als wolle er die Sittenlehre und Kirchenzucht entkräften. In unsern Zeitaltern hält man aber selbst die von dem heiligen Oberhirten gemilderten Uebungen der Gottseligkeit für überspannt und unnöthig für Christen in der

*) Jene, die noch im Buchstaben der genannten Uebungen befangen sind, weil sie, durch die gründliche Befolgung derselben, durch eine vollkommene Abtödtung der geistlichen Eigenliebe, die mit Aengstlichkeit an Buchstaben hängt, um ihr Leben zu retten zur Geistes-Freyheit der Kinder Gottes noch nicht gelangt sind, denken und urtheilen wohl noch, wie die Gegner des heiligen Oberhirten. Daß sie noch von Buchstaben befangen sind, und ihnen die Geistes-Freyheit der Kinder Gottes, die der Heilige S. 64 — 71 dieser Schrift beschreibt, noch mangelt, mögen sie daran erkennen, wenn es ihnen noch einen ängstlichen Kampf verursacht, ihre Andachtsübungen, seyen sie auch kirchliche, den Pflichten ihres Berufes und der Nächstenliebe zu opfern; denn die Mittel sind immer, in solchen Fällen, ihrem Zwecke nachzusetzen.

Welt und in Familien, höchstens für Klöster geeignet. Man sucht jene, die sie noch üben, wohl auch als Pietisten ꝛc. zu verschreien, ohne zu beherzigen, was der Ehrwürdige J. M. Sailer im Friedrich Christians Vermächtniß an seine lieben Söhne über den wahren und falschen Pietismus ꝛc. vortrefflich sagt. Ja, selbst ein großer Theil der Weltpriester versteht unter einem wirksamen Leben nur noch eine äußerliche Rechtschaffenheit durch Erfüllung seiner Berufspflichten, ohne der dem Menschen, nach dem Falle, so nöthigen Abtödtung der Sinnlichkeit und Eigenliebe, so wie des betrachtenden Gebetes, zu bedürfen. Daher kömmt es, daß Geistliche selbst ihre Vorliebe und Anhänglichkeit an den Besuch der öffentlichen Gasthäuser, an öffentliche Spiel- und Tanzgesellschaften, die der heilige Franz von Sales als Sünde erklärte, nicht mehr, ungeachtet der oberhirtlichen Verbote, für böse halten.

Die von dem heiligen Salesius eingeführten und empfohlenen gottseligen Uebungen der Andacht und Abtödtung wurden getadelt, weil die Gegner derselben noch im Buchstaben befangen waren: unser Zeitalter verwirft sie aber in den sogenannten gebildeten Ständen meistens ganz, als natürliche Folge moderner Philosopheme oder fast allgemein verbreiteter Freysinnigkeit in Gegenständen der Religion. Ich sage, in den gebildeten Ständen; denn das gemeine Volk hat sich der genannten gottseligen Uebungen noch nicht so entfremdet; ja manche Gläubige dieses Standes gelangen dnrch dieselben noch immer zu hohen Stufen

der christlichen Vollkommenheit, obgleich es ihnen vielfältig an geeigneten, in den Wegen des Heils erfahrnen, Beichtvätern mangelt.

Die Philosophie unsers Zeitalters betrachtet den Menschen nur als ein für sich bestehendes Wesen, ohne Beziehung auf Gott; er ist sein eigener Gesetzgeber, indem er selbst die geoffenbarten Wahrheiten der Religion nur dann als solche erkennt, wenn es seine stolze Vernunft, die dem Gehorsame des Glaubens entsagt, für gut hält; und bedarf, in seiner Selbstgenügsamkeit keine Kraft von oben, zur Erfüllung seiner Pflichten. Bey solchen Grundsätzen, durch welche die Aussprüche Jesu: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“ Luk. 17, 21. „Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet und Ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun“ Joh. 15, 5., für Schwärmerey gehalten werden, bedarf der Mensch keiner innern Heiligung durch die Uebungen der Andacht und Selbstverläugnung *), weil das Gemüth des Menschen der Empfänglichkeit für die göttlichen Einflüsse nicht nöthig hat. Da das Herz des Menschen kein Tempel Gottes mehr war, sondern nur eine Werkstätte des Stolzes und unreiner Triebe und Leidenschaften, so war eine Reinigung von denselben

*) Noch im Jahre 1814 sagte dem Verfasser ein katholischer Distrikt-Schulinspektor auf eine Weise, als befremde es ihn, daß man in der Moral nun wieder von Selbstverläugnung spreche.

allerdings zwecklos, und der Gedanke hievon eine Schwärmerey.

Möge doch bald die Zeit kommen, wo die Grundsätze einer ächtchristlichen Philosophie auf die Gesinnung und Handlungsweise der gebildeten Stände einen so herrschenden Einfluß erhalten möchte, als die Philosopheme jener Afterphilosophie. Eine wahrhaft freudige Erscheinung im Gebiete der Philosophie ist daher die Behauptung: „Ein höheres Agens durchwohnt blos ein ihm niedrigeres, oder es wohnt diesem zugleich auch inne. Und wie jenes das letztere auf eine andere Weise erkennt, falls es das niedrigere Agens nur durchwohnt, als falls es ihm auch innwohnt, so erkennt das niedrige das ihm höhere Agens auf andere Weise, falls es von diesem nur durchwohnt, oder auch inngewohnt wird. Wobey zu bemerken kömmt, daß jede Innwohnung wechselseitig, die Durchwohnung aber nur einseitig ist *). Soll durch die ge-

*) Vorlesungen über religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen, älterer und neuerer Zeit von Franz Baader S. 81 und 82, wo er unter andern zur Erläuterung des obigen Satzes hinzusetzt: „Wie nun alle Dinge in Gott, dem allbefassenden höchsten Wesen, nämlich in seiner Macht bestehen, so bestehen einige derselben zugleich auch in seiner Liebe (denen Er hiemit innwohnt), die andern nicht (die Er darum blos durchwohnt oder durchdringt); sey es nun, daß diese nach ihrer Natur dieser Innwohnung nicht fähig, oder daß sie ihrer verlustig geworden sind. Von letztern kann man nun im engern Sinne des Wortes sagen, daß sie ausser Gott, d. h. blos in

genseitige Innwohnung das ursprüngliche Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, wie zwischen dem Weinstocke und der Rebe, wieder hergestellt werden; so sind die Uebungen der Abtödtung und Andacht nothwendig, um das Gemüth des Menschen der göttlichen Einflüsse empfänglich zu machen.

Nie werden wir ohne diese Uebungen dem größten Gebote im Gesetze genügen: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von deinem ganzen Gemüthe.“ Matth. 12, 37. Wir müssen daher zur Reinigung von den unordentlichen Neigungen des Herzens und seiner Anhänglichkeit selbst an geistliche Güter auf dem Wege der Selbstverläugnung wandeln, den Christus vor uns gewandelt, „und ein Vorbild uns gelassen hat, auf daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen.“ 1. Petr. 2, 21.

Seinem äussern Reiche oder Regiment, von erstern, daß sie zugleich in Seinem innern Reiche bestehen, und in diesem Sinne heißt es in der Apokalypse: draussen sind (in Ewigkeit) die Abgöttischen und die da liebhaben und thun die Lügen.“ — „Ein Ewiges innen und aussen, welches man folglich mit dem ausser Gott seyn der materiellen Welt nicht zu vermengen hat. Unsere neuere Gesetz-Philosophie läugnet nun bekanntlich die Innwohnung oder das verbum caro factum, nämlich die Menschwerdung des moralischen Gesetzes, und ist hiemit dem Christenthume widersprechend, und unverträglich mit ihm. So z. B. ist der Zustand des Menschen, in welchem er mit seinem Gesetz in Differenz sich befindet, der unvollendete, unversöhnte und unselige desselben, aber

„Vor dieser Nachfolge, sagt **Stollberg** in seinem Büchlein von der Liebe, entsetzet sich die verderbte Natur, welche gern zur Selbstachtung gelangen, der Selbstverläugnung aber sich entziehen will, und sich daher sogern der Täuschung überläßt, zu wähnen, daß angenehme Empfindungen und Rührungen, in welchen sie sich wohl gefällt, das Wesentliche der Religion ausmachen *), welches in etwas ganz Anderem besteht. Ja, so schön diese angenehmen, religiösen Empfindungen und sanften Rührungen auch sind, und so sehr der wahre Christ solche, die ächt sind, aus den Händen des himmlischen Vaters mit Dank annimmt, weiß er doch, daß selbst diese ächten Religionsempfindungen nicht das Wesentliche in der Religion sind, und ihm nur zur Ermunterung gegeben werden, auf daß er, wenn Gott zur Erstarkung des innern Menschen ihm dieses äußere Labsal wieder entzieht, mit desto mehr Kraft und Treue auf dem engen und steinigen Pfade der Selbstverläugnung Jesu nachfolge, Der nicht etwa nur den Aposteln, sondern wie der Evangelist Lukas ausdrücklich bemerkt, zu **allen** die gegenwärtig waren, sagte: „Wer Mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge Mir nach. . . Wer nicht

---

Kant gründet eben sein Postulat der Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit auf die ewige Permanenz dieser Unversöhntheit."

*) Womit sich denn auch die so hochgepriesene **Stunden der Andacht** begnügen: daher so viel Beyfall fanden und noch finden, weil sich so eine scheinbare Religiosität leicht mit dem Geiste der Welt verträgt.

sein Kreuz trägt, und Mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger seyn." Luk. 9, 23. 14, 37.

„Diese Leiden, die der Sohn Gottes selbst zur Bedingung des Heils macht, brauchen wir nicht zu suchen, es ist genug, daß wir ihnen nicht ausweichen; denn sie begegnen dem wahren Christen allzeit. Sie bestehen in der täglichen Kreuzigung unsers Willens, den wir nicht nur bey großen Anlässen, welche selten vorkommen, sondern auch bey kleinen Anlässen, deren sich täglich uns darbieten, dem Willen Gottes aufzuopfern immer bereit seyn, und ihn wirklich aufopfern sollen. Um nun das auch thun zu können, müssen wir mit Gewissenhaftigkeit forschen nach Seinem Willen." *)|. . .

Dieses Forschen in seinem Gesetze, und in dem Vorbilde des Lebens, Leidens und Sterbens unsers liebreichen Erlösers, geschieht durch die stille Betrachtung. „Es ist nicht möglich, sagt Stolberg ferner, mit Sammlung der Gedanken, noch weniger mit Hingebung des Herzens sich Gott zu nahen, wenn wir Kopf und Herz angefüllt haben mit zeitlichen Sorgen, weltlichen Plänen, irdischen Bestrebungen; wenn wir unser Herz verletzt haben mit zahllosen Verletzungen der Liebe, die immer mehr zur Gewohnheit werden, je weniger wir ihrer achten. Es ist nicht möglich, ohne ein besonderes Wunder der Gnade, welches wir im solchen Zustande am wenigsten erwarten dürfen,

---

*) S. Ein Büchlein von der Liebe. Zweyte Auflage. Wien 1820. S. 110 u. 118.

sich den Zerstreuungen des Lebens, dazu eines täglich in tiefere Gottesvergessenheit versinkenden, mit öfteren und ärgeren Verletzungen der Nächstenliebe sich verschlimmernden, mit lüsternen Empfindungen sich besudelnden Lebens, auf Einmal zu entreissen." . . .

„Warum haben, von jeher, edle, die hohe Bestimmung erkennende Weisen, sowohl solche, die dem natürlichen Lichte nachgiengen, als die von göttlicher Offenbarung erleuchtet wurden, die stille Betrachtung empfohlen und geübt. Einige zogen sich auf Jahre zurück in die Einsamkeit, andere fanden sich auch selbst in Städten mitten im Verkehr mit Menschen, sey es unter schattenden Bäumen, oder unter den Hallen der Tempel, sey es im stillen Zimmer. Pythagoras lebte Ein Jahr in einer Höhle, und das fünfjährige Stillschweigen, welches er seinen Jüngern auflegte, beweiset sowohl für seinen Ernst, als für die folgsame Ehrerbietung seiner Jünger, aus deren Schulen Philosophen, Staatsmänner und Helden hervorgegangen, die das ganze Alterthum ehrte und bewunderte. *) Viele Stellen aus Platons und Xenophons Schriften zeigen von dem hohen Werthe, den

*) Wie beschämt diese Weise der Alten unser christliches Zeitalter. Jetzt glaubt man aus dem Kandidaten der Theologie, die oft kaum Christen sind, in zwey oder drey Jahren auf dem Pfade der christlichen Vollkommenheit wandelnde Vorbilder der Gläubigen bilden zu können, von denen viele aber nur ein Brod suchen, und den Wolf bald durchblicken lassen.

der größte der Weisen Griechenlands, Sokrates, auf die stille Betrachtung legte; in welcher er das Leben der Seele, und die Vorbereitung auf ein ewiges Leben sah. Dreymal war Moses allein mit Gott, vierzig Tage und vierzig Nächte, fastend auf dem Sinai, er „mit dem der Herr redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet." 2. Mos. 33, 11. Vierzig Tage und vierzig Nächte fastete Elias, einsam in Betrachtung, ehe der Herr Sich ihm offenbarte, nicht im vorhergehendem Sturme, der die Felsen zerriß, noch im Erdbeben, noch im Feuer, sondern im stillen, sanften Säuseln. In der Einsamkeit ward, von Kindheit an, Johannes der Täufer, der Vorläufer des Sohnes Gottes, er, von dem der Sohn Gottes selbst sagt, daß „unter allen, die von Weibern geboren werden, keiner größer sey, als Johannes der Täufer," vorbereitet auf seinen heiligen Beruf, ja, der Sohn Gottes selbst ward, „in den Tagen seines Fleisches," nach seiner Taufe, „vom Geiste in die Wüste geführt," wo Er vierzig Tage und vierzig Nächte Sich der Betrachtung hingab, vom Teufel sich versuchen ließ, den bösen Geist mit Schmach abfertigte, und durch Sein Beyspiel uns lehrte, mit welchen Waffen dieser Feind zu bekriegen sey."

„Alle Kirchenväter haben die stille Betrachtung empfohlen, alle haben sie geübt. Und die Kirche Gottes hat sie den Männern und Jungfrauen, welche, sich dem Dienste Gottes ganz widmen zu können, der Welt sich entziehen, von jeher zur Pflicht gemacht. Heilige Männer und Frauen von allen Jahrhunderten, haben die Gläubigen ermahnt, in so ferne ihre Lebens-

weise es ihnen zuläßt, täglich in bestimmter Zeit, der Betrachtung und Beherzigung der göttlichen Eigenschaften, der göttlichen Erbarmungen, der Lehren unsers heiligen Glaubens, und der Demüthigung über unsere Sünden, der Vorstellung des Lebens und des Leidens Christi, der Erforschung unserer geistlichen Bedürfnisse, und dem Schöpfen aus der Fülle göttlicher Gnaden, obzuliegen. Nicht mit Leichtsinn, nicht oberflächlich, denn es gilt unser ewiges Heil! Nicht mit ängstlicher Scheu, denn wir legen uns, so wie wir sind, unserm himmlischen Vater dar; beten aus der Tiefe des Herzens sprachlos zu Ihm, halten Ihm dar das Verdienst Seines lieben Sohnes. Unser beständiges Bedürfniß ist Liebe zu Gott! Vermehrung dieser Liebe! Nach ihr müssen wir seufzen! flehen um sie, ringen nach ihr im Gebet! und wie der Erzvater, als er mit Gott rang, sagen: „Ich lasse Dich nicht, ehe du mich segnest!“ 1. Mos. 32, 26. So werden wir gewiß nicht ungesegnet bleiben.“ . . .

Unser Heiland sprach zu seinen Jüngern: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet.“ Matth. 26, 41. Und anderswo: „Was Ich euch sage, das sage ich allen: wachet!“ Mark. 14, 37. Zu dieser geistlichen Wachsamkeit zu gelangen, sollen das Gebet, und die innere Betrachtung uns beförderlich seyn. Sehr schön schreibt der große und liebenswürdige Fenelon an seinen würdigen königlichen Zögling, den Herzog von Bourgogne, den Gott früh hinwegnahm, vielleicht weil sein Volk eines solchen Königs nicht werth war: „Um Gottes willen, lassen Sie das innere Gebet Ihr Herz nähren,

wie die Speise Ihren Leib! Das zu bestimmten Stunden gehaltene innere Gebet werde für Sie eine Quelle der Vergegenwärtigung Gottes, während des Tages; und die oft am Tage wiederholte Vergegenwärtigung Gottes sey eine Erneuerung des innern Gebets. Dieser kurze und liebevolle Hinblick auf Gott erfrischt den ganzen Menschen, stillt seine Leidenschaften, führt mit sich Licht und Rath für eintretende, wichtige Fälle, unterwirft sich nach und nach dem ganzen Menschen, und macht, daß man seine Seele in Geduld besitze, oder vielmehr, daß man sie von Gott besitzen lasse. Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes!" Eph. 4. 23.*)

*) Ein Büchlein von der Liebe rc. S. 187 u. 206.

Altötting
am Feste Mariä Lichtmeß
1828.

Der Verfasser.

Leben des heiligen Franz von Sales, Bischofs zu Genf.

[illegible]

Franziskus, aus dem gräflichen Hause von Sales, wurde in dem [illegible] Schlosse [illegible] in Savoyen, im Jahre 1567 den 21. August geboren. [illegible]

Leben des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs zu Genf.

Anmerkung. Einiger, in dieser kurzen Biographie vorkommenden, Bemerkungen wegen erinnert man, daß sie aus einer noch ungedruckten Lebensbeschreibung der Heiligen nach den Tagen des Jahrs hier eingerückt wurden.

Franziskus, aus dem gräflichen Hause von Sales, wurde in dem Familienschlosse gleiches Namens in Savoyen, im Jahre 1567 den 21. August, geboren. Sein Vater hieß gleichfalls Franziskus. Seine Mutter, Franziska von Sionas, war von dem adelichen Geschlechte der Charansonet. Er wurde schon im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft zur Welt geboren und war daher lange sehr schwächlich. Er liebte Gott, so bald er ihn kennen lernte, und seine ersten Worte beym Gebrauche seiner Zunge waren: „Gott und meine Mutter lieben mich sehr.“ Wer einmal dieses von Herzen erkennet, kann Gott die Liebe nicht mehr versagen. — Schon im Knabenalter, wo die Kinder gewöhnlich nur den ersten Trieben der Natur folgen, war er schon ernsthaft, sanft und gefällig, las gerne

erbauliche Bücher, gieng gerne in die Kirche, um dem Meßopfer und den Christenlehren beyzuwohnen, machte schon einen Fürbitter für die Armen, und sparte seinem eigenen Munde vieles ab, um es ihnen zu geben.

Bey diesen Anlagen zur Frömmigkeit zeigte er auch grosse Geistes-Gaben, zu deren Ausbildung er in das Collegium zu Annecy geschickt wurde. Die erste vornehmste Frucht seines Lernens war: „daß sein Seyn und Wissen von Gott komme.“ Und weil er es für Pflicht hielt, Ihm es wieder zu opfern, so empfieng er schon mit Genehmigung seines Vaters im Anfange seines zwölften Jahres 1578 die erste geistliche Weihe. Um seine Studien fortzusetzen, schickten ihn seine Eltern nach Paris, wo er bey den gelehrtesten und gottseligsten Männern der Gesellschaft Jesu Philosophie und Theologie studirte. Um sich vor den Gefahren der Jugend zu schützen, studirte er unermüdet und gieng nirgends hin als in die Schule, und zur Geistesversammlung und zum Gebethe in die Stephanskirche, wo er vor einem Bildnisse der heiligsten Jungfrau Maria, in Demuth hingeworfen, das Gelübde beständiger Keuschheit ablegte, um sich selbst eine strenge Verpflichtung aufzulegen, immer wider alles auf der Huth zu seyn, was im mindesten der Reinigkeit seines Herzens schädlich seyn könnte.

Wachsamkeit, Arbeitsamkeit, Gebeth und Flucht böser Gesellschaften sind noch immer die besten Bewahrungsmittel zur Erhaltung der Unschuld und Reinheit des Herzens. Wie ferne ist unsere Jugend von der Zucht der Heiligen? Daher auch der fast allgemeine unzüchtige Lebenswandel der Söhne und Töchter, der selbst die eheliche Treue nicht unverletzt läßt.

Ach, zurück vom breiten Wege, der zum Verderben abführt, auf dem so viele wandeln! Matth. 7, 13. 14. Laßt uns mit den Heiligen auf dem schmalen Wege wandeln, der zum Leben führt, und hier schon durch den Frieden eines ruhigen Gewissens die Freuden der Welt tausendfach ersetzt.

Diesen Frieden genoß Franz von Sales bey allen seinen Beschäftigungen und gottseligen Uebungen im hohen Grade, um sein Herz von der Welt ganz los zu ziehen, weßwegen ihn Gott anfänglich verlieh. Weil aber ein Leben in bloß süssen Gefühlen der Andacht die Eigenliebe nur nährt, und vielen Gefahren unterworfen ist, wie der Heilige nachher selbst oft sagte, so führte ihn Gott schon im Jahre 1583 auf den Weg des blossen Glaubens, wo man bey allem Wechsel der Gefühle in ruhiger Gelassenheit auf dem Wege der Gebothe Gottes fortgeht. Der Herr entzog ihm das Licht, die Kraft, und den Trost seiner Gnade, daß er sein natürliches Verderben fühlte, und das Unvermögen zum Guten aus sich selbst. Auf einmal überfiel seinen Geist Finsterniß und Verwirrung, und sein Herz Dürre und ein solcher Eckel, daß ihm alle bisherigen Andachtsübungen und Betrachtungen, bey denen er sonst so viel Trost empfunden hatte, lästig und widerlich wurden. Dabey wurde dem Satan noch gestattet, seinem Gemüthe die verzweifeltesten Einbildungen, als sey er von Gott verworfen, eingeben zu dürfen. In diesem jammervollen Zustande weinte er oft die bittersten Thränen, und wurde so angegriffen, daß man um sein Leben besorgt war.

Allein Gott, der seinen treuen Diener nicht über seine Kräfte prüfen lassen wollte, gab ihm in den Sinn,

sein Herz in der Kirche vor Gott auszuschütten, wo er das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Er gieng dahin, und, nachdem er die seligste Jungfrau gebethen hatte, seine Bitte zu Gott um die verlorne Gemüthsruhe zu unterstützen, bath er mit der Wehmuth eines Gott ganz ergebenen Herzens, Er möchte ihm doch hier die Gnade schenken, Ihn ununterbrochen aus allen Kräften lieben zu können, wenn er auch nach dem Tode auf immer verworfen seyn sollte. Diese Worte einer nicht mehr eigennützigen Liebe, die nicht die Tröstungen, sondern den Gott des Trostes sucht, wurden augenblicklich erhört, indem er eine um so reinere Gemüthsruhe erlangte, als er seinen eigenen Willen verläugnete. In diesem krankhaften Zustande plagen sich oft einige Seelen längere Zeit, indem sie ganz irrig ihre Vollkommenheit nach dem Maasse der Empfindungen der Andacht messen, und bey jedem Verlurste dieser Gefühle kleinmüthig und zaghaft werden. „Solche Seelen," sagte der Heilige, „gleichen den kleinen Kindern, denen allzeit die Zähne wässern nach Zucker und süssen Sachen, die sich aber dadurch die Würmer in den Leib ziehen. Sobald ihnen bey ihren Uebungen der Trost entzogen wird, bleiben sie auf ihrem Wege stehen, oder gehen vielmehr rückwärts, indem sie die vorigen Uebungen unterlassen. Allein jemehr uns Gott den Trost entzieht, um so mehr müssen wir uns bemühen, eine Probe unserer Treue zu geben, und ruhig und gelassen auf der Tugendbahn fort zu wandeln."

Von Paris zog der Heilige nach dem Willen seines Vaters nach Padua, wo seine Tugend mehrere Stürme zu bestehen hatte. Er gab ein wiederholtes Beyspiel,

daß man sich durch die oben genannten Mittel unter den verdorbensten Sitten der Jugend, wie dieß bey vielen aus allen Gegenden von Europa dort studierenden Jünglingen der Fall war, unbefleckt erhalten könne, wenn man nur selbst ernstlich will. Dieß schöne Beyspiel, das für die entartete Jünglinge eine stille Strafpredigt war, brachte einige so wieder ihn auf, daß sie ihn auch zum Falle bringen wollten. Unter dem Vorwande des Wohlstandes beredeten sie ihn zu einem Besuche bey einer vorgeblichen Jungfrau; denn Franziskus kannte sie nicht. Als sie nun dort waren, suchte einer nach dem andern einen Vorwand, sich zu entfernen, so daß er bald allein den frechen Zumuthungen einer leichtfertigen Weibsperson sich ausgesetzt sah. Da bescheidene Vorstellungen nicht mehr zureichend waren, nahm er ein brennendes Scheitholz in die Hand, um die Verführerinn von sich abzutreiben. Aller Vorsichtigkeit seit diesem Kampfe ungeachtet, gerieth er doch bald wieder in eine zweyte ihm gelegte Schlinge. Allein dießmal verherrlichte Gott seine Unschuld noch mehr. Er sagte dem Mädchen, das ihn verführen sollte. „Wenn uns auch kein Mensch sieht, es sieht uns doch Gott, der die Liebe ist, und diese Sünde mit ewiger Verdammniß am unbußfertigen Sünder straft:“ Der Herr eröffnete dem Mädchen das Herz, es erschrack, fieng über ihre Sünden zu weinen an, und brachte würdige Früchte der Busse. Ach! wie viele, die zwar wissen, daß sie Gott im verborgensten Winkel sieht, sagen kalt: „Ich kann es ja wieder beichten,“ und widerstehen und spotten dem heiligen Geist, bis sie ins ewige Verderben stürzen. „Gott läßt mit sich nicht spotten.“ Die mit den Heiligen

Gewalt brauchen, wo sie sich durch Vorstellungen zu schwach sehen, und fliehen, vor allem schon jede Bekanntschaft durch sinnliche Liebe, reissen das Himmelreich an sich.

Zu Padua nahm Franziskus die Doktor-Würde, und verließ hierauf diese Stadt und gieng nach Rom, um bey den Gräbern der heil. Apostel die Gluth seiner Andacht zu entflammen. Von Rom verfügte er sich nach Loretto, um dort vor dem Bilde der seligsten Jungfrau sein Gelübd der Keuschheit zu erneuern, uns zum Beyspiele, daß wir uns beym Anblicke eines jeden Bildes der heil. Jungfrau an das Taufgelübd erinnern sollen, das Kleid der Unschuld unbefleckt zu tragen bis zum Gerichte Gottes, um das ewige Leben zu erlangen. Von da kehrte er wieder in sein Vaterland zu den Seinigen zurück. Seine Absichten, Gott allein in unbefleckter Keuschheit zu dienen, offenbarte er aber erst jetzt dem erstaunten Vater, als ihm dieser schon die Stelle eines Anwalds bey dem Senat zu Chambéri ausgewirkt hatte, und ihm eine würdige und ehrenvolle Eheverbindung antrug. Der christliche Vater wollte dem Sohne keine Gewalt anthun, indem er zu fest an Gottes Vorsehung glaubte, die ihm die vortrefflichen Gaben zu höheren Zwecken ertheilt zu haben schien. Er wurde nun bald Probst der Genferkirche, empfieng die heil. Weihen, und mußte, so bald er Diakon war, sogleich nach dem Willen des Bischofs das Predigtamt übernehmen. Es wurde ihm zum Zweytenmale vom Herzog von Savoyen die Senatorstelle angetragen, die er aber ausschlug, eingedenk der Worte des Apostels, daß sich derjenige, der sich dem Dienste Gottes gewidmet hat, in zerstreuende Weltgeschäfte

nicht mischen soll, die ihm in seinem Berufe hinderlich sind. In Ansehung der vielen Bekehrungen während seines zweyjährigen Predigtamtes wurde ihm von seinem Bischofe die Mission an die Irrgläubigen übertragen, wozu er sich sogleich nach Thonon verfügte.

Weder Drohungen noch Lästerungen, noch feindselige Begegnungen, ja nicht einmal die augenscheinliche Gefahr des Lebens, in die er sich öfters versetzt sah, konnten ihn von seinen eifrigen Bemühungen, durch Predigten und einzelnen Unterredungen die Irrenden zu belehren abhalten. Er war in seinen Bemühungen so gesegnet, daß ihm selbst der Papst dazu Glück wünschte. Als zu Thonon die Pest wüthete, war er Tag und Nacht beschäftigt, die Sterbenden Beicht zu hören, ihnen die heiligen Sakramente zu reichen, die Leidenden und Betrübten zur Geduld und zur Ergebung in den göttlichen Willen zu ermahnen, und die Kranken selbst eigenhändig zu pflegen, wodurch er viele vom Irrthume auf den Weg der Wahrheit zurückbrachte.

Der Bischof von Genf ließ ihn bald darauf zu sich kommen, und kündigte ihm an, nach abgestatteten Bericht über den jetzigen Zustand der Mission, daß er ihn zu seinen Coadjutor ernannt hätte. Auf vieles Zureden fügte er sich endlich seinem Willen als dem Willen Gottes, gieng nach Rom, um der dazu nöthigen Prüfung sich zu unterwerfen, welcher der heilige Vater, Clemens der VIII. selbst aus Achtung für ihn beywohnte, und, nachdem er ihn umarmt hatte, zu ihm sagte: „Trinke mein Sohn! von dem Wasser aus deinen Behältnissen, und mache, daß diese Wasser sich auf den öffentlichen Plätzen ergiessen, damit jeder zur

Genüge davon trinken könne". Sprichw. 5, 15. Im Jahre 1602 gieng er in den Geschäften seiner Kirche nach Paris, wo er zugleich öfters predigte, und ungeachtet der Anklage einer Verschwörung wider den König Heinrich IV. doch dessen Gewissensfreund blieb, und nach geendigtem Geschäfte mit den Zeichen des innigsten Vertrauens entlassen wurde. Auf der Rückreise erhielt er die Nachricht von dem Tode des Bischofs zu Genf, und Franziskus bereitete sich nun durch vierzig Tage durch gottselige Uebungen zur bischöflichen Weihe vor. In diesen Tagen schrieb er an eine vertraute Person: „Ich durchforsche meine Seele, und empfinde tief in meinem Herzen eine neue Zuversicht, Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen durch mein ganzes Leben. Nichts auf der Welt ist unserer Liebe werth, wir sind sie dem Erlöser ganz schuldig, der uns die seinige ganz geschenkt hat. Ich sehe, daß alle irdischen Vergnügungen ein wahres Nichts sind gegen diese herrschende Liebe, für die ich gerne sterben, oder wenigstens ganz allein für sie leben will.

O wie sehr verlangt mich, daß dieses Herz, daß mir Gott gegeben hat, unzertrennlich und ewig an Ihn geheftet sey. Mit diesem herzlichen Wunsche schliesse ich meine Uebungen u. s. w." Er zog sich als Bischof alle Jahre acht- oder zehn Tage lang in stiller Einsamkeit in sich selbst zurück, um die Fortgänge seiner Seele, ihre Neigungen, Hindernisse und Mängel zu untersuchen. Indessen bereitete er sich auch in seinem Herzen ein Kämmerlein, um im Gewirre der Geschäfte in manchem Augenblick das Gesetz des Herrn zu betrachten, sich zu erquicken, und es aus seinen Händen zu empfangen.

Sein bischöfliches Amt fieng er mit Verkündung des göttlichen Wortes an, als der wichtigsten Pflicht eines Bischofs. Um seiner Heerde ein gutes Beyspiel zu geben, schrieb er sich selbst eine Lebensordnung und fieng zuerst bey sich selbst an. Von der eingeführten Ordnung des Hauses durfte niemand abweichen. Seine Kleidung war gering und reinlich, er trug niemals etwas von Seide, und gieng nie anders als mit dem bischöflichen Mantel aus dem Hause. Sein Brevier bethete er allzeit kniend und mit entblößtem Haupte, er verrichtete täglich mit rührender Andacht das heilige Meßopfer, und wohnte an Sonn- und Festtagen den Aemtern in der Domkirche bey. In seinem Hause gieng es so regelmäßig, wie in einem Kloster zu; das Aufstehen, das gemeinschaftliche Gebeth, so wie die Zeit zur Erholung, war alles bestimmt. Seine Dienerschaft bestand nur in zwey Allmosengebern, zwey Kammerdienern und drey Livree-Bedienten, einen zum gemeinen Dienst, einen als Tafeldecker, und den dritten zur Reinigung des Hauses; denn es war keine weibliche Person in seinem Hause. Sein Tisch war sehr mäßig.

Unermüdet arbeitete er an seiner Vervollkommnung, wobey er oft mit Paulus seufzte: „Ich thue nicht das Gute, was ich will". Röm. 7, 15. Hierüber schrieb er an eine vertraute Person: „Wäre ich mit meinem Gotte so förmlich und fest verbunden, als ich von den Banden der Welt ganz los und getrennt bin, wie glücklich wäre ich, mein Erlöser! Ich rede von meinem Innersten, und von dem darin herrschenden Gefühl; denn mein Aeusserliches, und, was das schlimmste ist, mein ganzes Verhalten ist voll von verschiedenen Un-

vollkommenheiten. Gewiß, dieß geschieht nicht mit meinem Willen, ob es gleich an meinem Willen geschieht. Es kommt mir vor, wie der Eichenmistel, der am Baume, aber nicht vom Baume wächst".

Bey den vielen Geschäften seines Bisthums, die er mit reissenden Strömen vergleicht, den Verfolgungen der Gottlosen, die ihm öfters nach dem Leben strebten, und gegen die er nie Gewalt brauchte, ihnen immer von Herzen verzieh, und ihre Seele zu retten suchte, hatte er auch noch öfters grosse innerliche Trockenheiten und Verlassungen der fühlbaren Gnade Gottes zu dulden, die er aber mit einer Gleichmüthigkeit ertrug, daß man ihm äusserlich nichts anmerkte. Er hielt sich mit Einfalt in lichten und trüben Tagen an die Wahrheiten des Glaubens, „wenn ihn auch sein Herz verdammte;" denn er wußte: „daß Gott grösser sey als sein Herz". Joh. 3, 20. Daher pflegte er auch zu sagen: „Ein wahrer Diener Gottes seyn, heißt nicht, allzeit im Troste, in Süßigkeit, und ohne Widerwillen und Widerstand gegen das Gute seyn; sondern gegen den Nächsten liebreich seyn, einen unverbrüchlichen Entschluß, den Willen Gottes zu folgen, und eine sehr tiefe Demuth und Einfalt haben, um sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und so oft man fällt, von seinem Falle aufzustehen, und sich selbst in seinen Erniedrigungen, und den Nächsten in seinen Unvollkommenheiten gelassen zu ertragen". Diese Vollkommenheit, setzte er hinzu, könne man in jedem Stande erreichen, wenn man die Gnadenmittel der Kirche nur andächtig gebraucht, und mit der Gnade Gottes ernstlich mitwirkt. Daher sagte er einmal zu einer vertrauten Person: „Ich merke gar nicht darauf,

ob ich mich getröstet oder mißvergnügt befinde. Gibt mir Gott gute Gedanken ein, so nehme ich sie einfältig an; gibt er mir keine, so denke ich gar nicht daran". Er fuhr nicht weniger fort, seinen Willen gelassen zu thun.

Sein Herzensfriede war auf die vollkommenste Abtödtung seiner Leidenschaften gegründet, und daher wie unzerstörlich. Was könnte unsern Frieden stören, sagte er, wenn sich auch alles unter und über sich wenden sollte, so würde mich doch nichts beunruhigen. So zuversichtlich war der einfältige Blick seines Glaubens, den er unverwandt auf Gott richtete.

Sein äusserliches, stets heiteres ungekünsteltes und offenes Betragen war ein an sich ziehendes Nachbild des Friedens und der Einfalt seines Herzens. Wer ihn sah, und auf seine Handlungen merkte, wurde gerührt, besonders bey der Wandlung der heiligen Messe, wo jeder Zeit sein Angesicht wie verklärt schien. Ein Freund, der vierzehn Jahre sein Thun und Lassen beobachtete, sagt, daß er nie an ihm etwas Sonderheitliches, oder Auffallendes bemerkt habe. Daher ermahnte er alle, die sich in der Welt mehr der Gottseligkeit widmeten, alles Besondere zu unterlassen, und sich wie möglich anderen seines Standes gleichförmig zu erzeigen, die Sünde ausgenommen, um die Frömmigkeit nicht lästig, und verhaßt zu machen. In dieser Absicht ermahnte er meine Frau, nicht wöchentlich sondern nur an hohen Festtagen die heilige Kommunion zu empfangen, um ihren Mann zu gewinnen, und den Frieden zu erhalten. Er drang bey allem auf eine gründliche Bekehrung des Herzens zu Gott, und wies sie dann, um sich nach und nach

immer mehr zu vervollkommnen, an den öffentlichen Gottesdienst, den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und an die Gebothe Gottes und der Kirche an. Er hielt mehr auf die Abtödtung, wozu man täglich Gelegenheit hat, als auf selbst gewählte Bußwerke. Als man sein Gutachten verlangte, ob man in einem geistlichen Hause barfuß gehen sollte, antwortete er: „Lasset den Füssen die Schuhe, und verbessert Kopf und Herz".

So innig seine Andacht und Liebe zu Gott war, so waren doch die Jahre seines bischöflichen Lebens ein beständiger Wechsel zwischen Predigen, Beichthören, Kirchenvisitationen, Ausspendungen der heiligen Sakramente und andern bischöflichen Verrichtungen, so, daß er sich einige Jahre vor seinem Tode fast gar keine Zeit mehr zum Bethen nahm, sondern sagte: „Man müsse in diesem Leben mit Werken und Handlungen bethen". Sein ganzes Leben war ein immerwährendes Gebeth, und er schien den Dienst des Nächsten dem Dienste Gottes vorzuziehen, indem er Gott in seinem Nächsten diente. —

Wie Gott, suchte er nur Seelen zu beglücken, die er mit der zärtlichsten Liebe, einem durchdringenden Blick in ihr Herz, mit Bitten und Thränen von der Sünde zum Frieden Gottes zurückführte. Als ihm einmal ein Beichtkind die Sünden der Jugend mit kaltem Herzen, mehr als eine Geschichte erzählte, als beichtete, wie es noch so viele sichere Sünder thun, fieng der heilige Bischof schluchzend zu weinen an, und als er dem fragenden Beichtkind sagte: „Soll ich nicht weinen, da deine Seele bey einer solchen Herzenskälte verloren geht?"—wurde durch das damit

verbundene Gebeth des Bischofs der Sünder tief bewegt, er weinte mit, und brachte würdige Früchte der Buße.

Zu Annecy errichtete er öffentliche Schulen für die schönen Wissenschaften, und weil die Gelehrsamkeit ohne Gottesfurcht sehr schädlich wirket, so vereinigte er damit ein Seminar für zu erziehende Geistliche, wo sie zu allen Uebungen der Gottseligkeit angeleitet wurden. Er gieng zu jeder Stunde, wenn er gerufen wurde, zu den ärmsten Personen in den Beichtstuhl, predigte alle Sonn- und Festtage, und besuchte die Kranken ohne Unterschied des Standes, sobald er erfuhr, daß sie des Trostes bedurften. Was er von seinen Erträgnissen nicht zum nothdürftigen Unterhalt bedurfte, schenkte er immer den Armen. Als einmal ohne sein Wissen seine Beamten in seiner Abwesenheit einen Rechtshandel aufnahmen und für ihn gewannen, schenkte er dem Schuldigen alle Unkösten. Er verabscheute jeden Prozeß.

Um äusserlich wie innerlich die Besserung seiner Heerde zu bewirken, suchte er, wie möglich, die Mißbräuche und das Geräusch der öffentlichen Lustbarkeiten abzustellen, und befahl während den Faßnachttagen die Anbethung des heiligsten Altarssakraments, und predigte, wo möglich, allzeit selbst in diesen ärgernißvollen Tagen. Er ließ die ganze Fasten hindurch alle Tage, und das Jahr hindurch alle Sonn- und Feyertage öffentliche Christenlehren halten, und beförderte immer die würdigsten Geistlichen auf die Pfarreyen.

Am heiligen Christtag 1622 predigte er zum letzten Male in Lyon, fühlte Tags darauf eine grosse Schwäche des Gesichts wie aller Glieder, las doch

noch die heilige Messe, mußte sich darauf zu Bette legen, tröstete seine Bedienten, und bath sie um Verzeihung, wegen der Mühe, die er ihnen verursachte, wurde bald darauf von einem so starken Schlagfluße getroffen, daß er nach Empfang der letzten Oelung zu Dem heimgieng, dem er hier unabläßig diente, den 28ten Dezember um 8 Uhr Abends, im 20ten Jahre seiner bischöflichen Würde, und im 56ten seines Alters.

1.
Der Heilige schlägt als Probst der Genfer Kirche die Rathsherrnstelle aus.

An den Rathsherrn Faber, seinem vertrautesten Freunde.

Ich kann nicht umhin, Ihnen, mein Bruder, für die guten Gesinnungen zu danken, die Sie mir bezeigen.— —

Es ist ein unstreitiger Grundsatz, und ein Ausspruch aus dem Munde unsers Erlösers selbst: daß **niemand zwey Herrn dienen könne.** Math. 6, 24. Wenn sich jemals dieser Lehrsatz auf jemanden anwenden läßt, so bin ich es, der ich schon der Stelle, die ich begleite, zu wenig gewachsen bin. Wie würde ich also zwey Aemtern so verschiedener Natur, wovon jedes ihren ganzen Mann, und einen so grossen und unermüdeten Fleiß erfordert, Genüge leisten können?

Ich weiß zwar, daß die Rechtsgelehrsamkeit sowohl an sich selbst, als in ihrem Entzwecke sehr heilig ist; dennoch kann sie nicht umhin, oft ganz weltliche Dinge zu behandeln. Man soll aber das Geistliche mit dem Weltlichen nicht vermengen, und **wer sich einmal verbindlich gemacht hat, soll in weltliche Geschäfte sich nicht mehr mengen.** 2. Tim. 2, 4.

Sie kennen meine Gemüthsart, und wissen, wie äusserst zuwider mir Prozesse und Chikanen sind. Ist

es also nicht ungleich besser, daß ich auch ferner an nichts denke, als die Leute zu unterrichten, und ihnen Gottes Wort zu verkünden? Sehen Sie, dieß ist mein Stand und mein Beruf, und dieß sind die Geschäfte meines Amtes. Glauben Sie, daß ich dem Predigtamte so ernstlich und nachdrücklich, wie es sich gebührt, obliegen könnte, wenn ich mich zugleich auf die Rechtsgelehrsamkeit verlegen würde? Und wissen Sie nicht, daß der menschliche Verstand für einen Gegenstand weniger Kraft besitze, wenn seine Aufmerksamkeit zugleich auf mehrere Gegenstände gerichtet ist? Ich hätte Ihnen noch viele andere Gründe entgegen zu setzen, davon ich aber jetzt mit Ihnen nicht sprechen kann.

Um den Augustmonat 1593.

2.

An den Herrn von Boisi, Vater des heiligen Franz von Sales, der ihn bath und ihm befahl als Vater, unverzüglich von seiner Mission in Savoyen zurückzukehren, wo er wegen der Hartnäckigkeit der Ketzer und den Beschwernissen der Jahreszeit in grosser Lebensgefahr war.

Mein Herr Vater!

So sehr ich auch Ihre Befehle verehre, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß es mir unmöglich ist, mich darnach zu fügen. Sie wissen, von wem ich meine Sendung nächst Gott und an seiner

Stelle empfangen habe. Kann ich mich wohl ohne seine Erlaubniß von hier entfernen? Wenden Sie sich also, wenn Sie wollen, an den Herrn Bischof: nach seinem Verlangen bin ich allzeit bereit, abzureisen. Auf jeden Fall bitte ich Sie, die Worte des Herrn zu bedenken: **Wer ausharrt bis ans Ende, wird selig werden.** Matth. 10, 22. **Und die des Paulus: Auch ein Kämpfer wird nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.** 2. Tim. 2, 5. **Unsere gegenwärtige Trübsal, die nur augenblicklich und gering ist, bereitet uns, verschafft uns eine unermeßliche, ewige und alles überwiegende Herrlichkeit.** 2. Kor. 4, 17.

Zu Ende des 1593sten oder im Anfange des 1594sten Jahrs.

3.

Benehmen des Heiligen bey der Starrsinnigkeit der Thononer.

An den Herrn Senator Faber.

Ihr Herz ist verhärtet. Sie haben zu Gott gesagt, wir wollen nicht dienen, weiche von uns, wir verlangen den Weg deiner Gebothe nicht. Sie wollen uns nicht hören, weil sie Gott nicht hören wollen. Sie möchten uns dadurch, daß wir nicht hoffen dürfen, etwas auszurichten, gewissermaßen nöthigen, unsern Abschied zu nehmen. Allein wir sind anderes Sinnes. Wir haben uns fest vorgenommen, so lange es uns der Waffenstillstand und der Entschluß beyder Fürsten, sowohl des geistlichen als weltlichen, gestatten wird,

unser Geschäft fortzutreiben, und alle Mittel zu versuchen, gelinde und harte Worte zu gebrauchen, mit aller Geduld und Weisheit, die uns Gott schenken wird. Ja, nicht nur Predigten, sondern auch Meßopfer müssen, meiner Meynung nach, wenn man auf dieser Bahn glücklich kämpfen will, je eher je besser angestellt werden, damit der Feind sehen möge, daß er uns durch seine Künste den Muth nicht sowohl benimmt als vielmehr stärkt. Doch sehe ich wohl, daß hiezu grosse Klugheit erfoderlich ist.

Im Jahre 1593.

4.

Aufmunterungsschreiben an den Heiligen vom Papst Klemens VIII.

Geliebter Sohn!

Heil und apostolischen Segen zuvor. Der Bruder Esprit, Religiose und Prediger des Kapuzinerordens hat uns von Eurer Frömmigkeit, und von Eurem Eifer für die Ehre Gottes erzählt, was uns sehr angenehm zu vernehmen war. Eben derselbe wird aber auch Euch in Unserm Namen ein und anders hinterbringen, was die Ehre Gottes betrifft und Uns sehr am Herzen liegt. Ihr werdet seinen Worten eben den Glauben beymessen, als Uns Selbst, und Euch die Sache so eifrig angelegen seyn lassen, als Wir es Uns von Eurer Klugheit und von Eurer Ergebenheit gegen Uns und den heiligen Stuhl versprechen, und Wir geben Euch Unsern väterlichen Segen.

Gegeben zu Rom im Pallaste zum heil. Markus, unter dem Fischerringe, den 1. Okt. 1596 im fünften Jahre unsers Papstthumes.

Silvius Antonianus.

5.
Seine fromme Anhänglichkeit an den sichtbarlichen Stellvertreter Jesu Christi.

Ein Schreiben im Namen der Einwohner zu Thonon an den Papst.

Aus den Briefen unserer Freunde, die sich zu Rom aufhalten, besonders aber von dem Herrn Erzbischof von Vienne, der hier erst angekommen ist, vernahmen wir, heiligster Vater! daß wir, die wir vor kurzem verirrte Schäflein waren, und in den Schafstall Jesu Christi glücklich zurückgekehrt sind, das Glück haben, der Gegenstand Ihrer Sorgfalt und Liebe zu seyn. Ohne Zweifel kömmt dieß daher, daß, wie wir gleich vom Anfange von denen hörten, die uns Jesu Christo durch das Evangelium gebaren, — daß nur ein oberster Hirt auf Erden ist, dem Gott die Sorge für seine Schafe so ganz und gar und ohne Unterschied anvertraute, daß es augenfällig ist, Er habe ihm nicht etwa nur eine oder die andere insbesondere angewiesen, sondern sie ihm alle anbefohlen: der daher, ausser den ihn täglich überhäufenden Geschäften, seine Sorgfalt über alle Kirchen der Welt verbreitet.

Denn wir erkennen in Euer Heiligkeit die fürstliche Würde des apostolischen Priesterthums, und den

Eifer, welcher der Erhabenheit dieser Würde zukömmt, und wir erfreuen uns, daß Sie dem ruhmwürdigen heiligen Petrus, auf dessen Stuhle Sie sitzen, darin so vollkommen nachahmen, daß Sie, wie wir sehen, nicht allein der Heerde vorstehen, sondern auch und vorzüglich derselben nützlich seyn wollen, und zwar allen und jeden, uns aber ganz besonders auf das angelegentlichste. Wir werfen uns daher vor den Füssen Eurer Heiligkeit nieder, um Ihnen aus allen Kräften zu danken, und Sie unterthänigst zu bitten, Ihre beglückenden Wohlthaten gegen uns und die ganze Provinz, die aus einem wahrhaft apostolischen Geiste kommen, fortzusetzen, und uns Ihre väterliche Liebe niemals zu entziehen. Auf diese Weise, heiligster Vater! werden Sie durch Ihre unsterblichen Verdienste eben so glücklich seyn, als Sie es durch den Vorzug ihrer Würde sind. Der unsterbliche Gott wolle Euer Heiligkeit bis auf die spätesten Zeiten zum Heile seiner Kirche bey vollkommener Gesundheit erhalten.

Vor dem 5. Febr. 1597.

Heiligster Vater!

Nachdem ich in einer geheimen Unterredung mit Theodor Beza, einem Haupte der Kalvinisten, mein möglichstes gethan und nichts unterlassen habe, seine wahre Gesinnung von ihm zu erforschen; so merkte ich endlich doch, daß er noch ein steinernes und gefühlloses Herz habe, wenigstens noch nicht ganz bekehrt sey, weil er nämlich so lange Zeit hindurch in der Bosheit sich verhärtet hat.

Ich habe Euer Heiligkeit von diesem zu berichten für meine Schuldigkeit gehalten, damit es nicht das Ansehen gewinnen möge, als ob ich es an Fleiß oder an gehorsamer Befolgung der Befehle ermangeln lasse, die ich sowohl aus dem Schreiben Euer Heiligkeit, so wie aus der mündlichen Anzeige des P. Esprit vernommen habe.

Uebrigens muß ich von diesem Manne das Urtheil fällen, daß er, wenn man ein wenig öfter, sicherer und gemächlicher sich mit ihm unterreden könnte, vielleicht in den Schafstall Jesu Christi zurückgeführt werden könnte, besonders wenn mit Einwilligung Euer Heiligkeit, wie wir hoffen, in Genf ein Religionsgespräch mit den reformirten Predigern angestellt würde. Und gewiß, heiligster Vater! bey schweren und wichtigen Sachen verlohnt sich's schon der Mühe, nur einen Versuch gemacht zu haben.

Ich nenne mich, heiligster Vater!

Euer Heiligkeit

unterthänigster und gehorsamster Knecht,

Nach dem 8. April 1597.

Franz von Sales,
Probst der Kirche zu Genf.

6.

Demuthvolle Bescheidenheit des Heiligen.

An den Herrn Erzbischof von Bari, Nunzius Seiner Heiligkeit zu Turin.

Ein Theil dieser Genfer Diöcese wurde von den Bernern eingenommen, die sich in den Besitz davon setzten. Er blieb ganzer sechszig Jahre in der Ketzerey. Als er aber in den letzt verwichenen Jahren durch das Glück der Waffen unter die Gewalt Seiner Durchlaucht wieder gebracht worden: so kehrten viele Einwohner desselben, die mehr durch den Lärm der Bomben und Flinten erschreckt, als von den auf Befehl des Hochw. Herrn Bischofes da gehaltenen Predigten, gerührt wurden, in den Schooß der heiligen römischen Kirche zurück. Als in der Folge diese Provinzen durch die Einfälle der Genfer und der Franzosen beunruhigt wurden, wandten sie sich wieder zu ihrem Schlamme. Seine Durchlaucht und Gnaden wollten diesem Uebel steuern, und so wurde ich auf Befehl des Hochw. Herrn Bischof zu Genf abgeschickt, nicht als ein Arzt, der fähig wäre, eine so schwere Krankheit zu heilen, sondern als ein aufmerksamer Forscher, der nur sehen sollte, was man für Aerzte und Mittel gebrauchen müßte.

Als ich damals Lust bekam, die günstige Zusammentreffung der Umstände zu benützen, und überdieß von den wenigen vorhandenen Katholiken dazu aufgefodert wurde; so fieng ich damit an, daß ich etliche Predigten hielt, und machte mir einige Hoffnung,

damit viel Frucht zu schaffen. Von dieser Zeit an haben ausser mir, der ich am öftesten auftrat, bey verschiedenen anderen Gelegenheiten, theils die Chorherren der Kathedralkirche, theils die Pfarrer dieses Kirchsprengels alle Festtage geprediget, nur zweymal ausgenommen, wo es unmöglich geschehen konnte.

Und obschon die Furcht vor den Ketzern, unseren Nachbarn, dem Fortgange unsers Unternehmens ein grosses Hinderniß entgegensetzte; so fahren wir doch immer fort, und schaffen immer einige Frucht durch Bekehrung etlicher Personen, unter denen zwey sind, die ihren Irrthümern sehr hartnäckig ergeben waren.

Den 19. Febr. 1597.

7.

Ueber seine Beförderung zum Bisthume Genf.

An die Chorherren seiner Kathedralkirche.

Meine Herren!

Ich wünschte, daß ich in mir selbst so viel Ursache zur Freude finden möchte, die Sie über meine Beförderung zeigen, als ich in der Freundschaft entdecke, die Sie mir erweisen: dann würde ich mir die mir auferlegte Amtsbürde bey weitem nicht so schwer vorstellen. Indessen habe ich zur Güte Gottes das Vertrauen, die uns in dem Unentbehrlichen nie verläßt, daß Er mir die Gnade seines heiligen Eifers schenken werde, damit ich Ihnen alle die Dienste leisten möge, die meinem Wunsche entsprechen, und zu denen mich

meine Erziehung und Geburt auffodern. Wollen Sie mir die Liebe erweisen, und Ihn mit mir bitten, so werden sie stets mehr Ursache haben, Sich dasselbe zu versprechen; ich aber eben das als eine der größten Freuden zu hoffen, die ich mir je gewünscht habe. Unterdessen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen von hier aus meinen Gruß melde, bis ich nächstens das Glück haben werde, Sie in ihrer Stadt zu sehen, welcher ich den Frieden und den Trost des heil. Geistes wünsche, und vor der ich gänzlich bin, so wie vor Ihnen, meine Herren!

Zu Ende des Nov. 1602.

Ihr demüthiger Diener
in Jesu Christo ꝛc.

8.

Vorsätze, als der Heilige sich zur bischöflichen Einweihung vorbereitete. Und von dem Nutzen jährlicher geistlicher Uebungen.

An eine vertraute Person.

Ich durchforsche meine Seele, und empfinde tief in meinem Herzen eine neue Zuversicht, Gott zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle die Tage meines Lebens. Luk. 1, 74. 75. Ich habe mir die unzähligen Pflichten, die ich Ihm schuldig bin, recht lebhaft vorgestellt. Ich faßte den Entschluß, mich ihnen mit aller nur möglichen Treue aufzuopfern, und in meiner Seele den Gedanken an seine Allgegenwart unablässig zu erhalten, mit einer Munterkeit, die nicht unge-

stümm, aber doch, wie ich glaube, kräftig genug ist, Ihn recht zu lieben; denn nichts (anders) auf der Welt ist unserer Liebe werth: wir sind sie dem Erlöser ganz schuldig, der uns seine Liebe ganz geschenkt hat. Ich sehe, daß alles irdische Vergnügen ein wahres Nichts gegen diese herrschende Liebe, für die ich gerne sterben, oder wenigstens ganz allein für sie leben möchte. O wie sehr verlangt mich, daß dieses Herz, das Er mir gegeben hat, unzertrennlich und ewig nur an Ihn geheftet seyn möchte. Ich schliesse daher meine Uebungen mit dem herzlichen Wunsche, zuzunehmen in dieser köstlichen Liebe. Und um mich dazu vorzubereiten, will ich am Morgen, wenn ich zuvor den Namen Gottes angerufen, und mich Ihm ergeben habe, eine Stunde der Betrachtung weihen, je nachdem ich schon vorher über eine Materie nachgedacht habe. Ich will den Tag hindurch mein Herz öfters zu Gott erheben, je nachdem mich der heilige Geist dazu treiben wird. Um das heil. Meßopfer andächtiger zu verrichten, will ich mich, bis ich vor dem Altare stehe, in allen Betrachtungen und Geistesrührungen üben, wodurch die Andacht gegen dieses grosse Geheimniß erweckt werden kann. Ich will mich alle Jahre acht oder zehn Tage lang in mich selbst zurückziehen, um die Fortgänge meiner Seele, ihre Neigungen, ihre Hindernisse und Mängel zu untersuchen. Bey dieser Geistessammlung erblickt man den Himmel sehr nahe vor sich: und ferne von unsern Augen, ferne von der Zuneigung unsers Herzens erblicken wir die Erde. Und da die heiligen Seelen, die sich mit weltlichen Geschäften abgeben müssen, diese Glückseligkeit nicht geniessen können, so bereiten sie sich in ihrem Herzen ein Kämmerlein,

wo sie das Gesetz ihres Meisters studiren, und es aus seinen eigenen Händen empfangen. Ja! auf diesem Berge, der so hoch ist, daß man darauf den Lärm der Geschöpfe nicht mehr hört, schmeckt man, wie der Prophet sagt: (Schmecket und sehet,) wie lieblich der Herr ist. Ps. 33, 9. Durch diese Uebung erfahren wir, ob wir in der Tugend zunehmen; durch sie faßt man heilige und feste Entschlüsse, nach den Gesetzen der wahren und ewigen Weisheit zu leben. —

Zu Ende des Nov. 1602.

* * *

Anmerkung. Möchten die geistlichen Exercitien vielfältiger bey den Geistlichen wieder jährlich gehalten werden! Der katholische Seelsorger in gegenwärtiger Zeit. Sechs Vorträge bey Anlaß geistlicher Exercitien von J. Widmer. München bey Jak. Giel. Diese gehaltvolle Schrift würde dazu den reichlichsten Stoff darbiethen. Aber nur Geistlichgeistliche können ein Bedürfniß innerlicher Sammlung fühlen.

9.

Kennzeichen, ob die Gefühle bey der Andacht von Gott, oder vom bösen Geiste kommen; und über das zu unruhige Streben nach Vollkommenheit.

An eine Novizin.

Meine wertheste und vielgeliebte Schwester und Tochter in Jesu Christo: Gott sey Ihre Ruhe und Ihr Trost!

Ich finde in Ihrem Briefe, den ich durch den Präsidenten Faber empfangen habe, einen Widerspruch,

den sie, ohne daran zu denken, in demselben angebracht haben; denn Sie sagen mir: Sie seyen von Ihrer Unruhe befreyet, und doch sehe ich Sie im Streben nach einer voreiligen Vollkommenheit noch ganz unruhig. Geduld, ich will Ihnen gleich sagen, wie sich die Sache verhält.

Sie fragen mich, ob Sie bey sich geistliche Gefühle entstehen lassen und unterhalten dürfen. Ihr Geist sey ohne sie matt; und doch können Sie sich derselben nicht anders als mit Verdacht überlassen, und es scheint Ihnen, als ob Sie dieselben verwerfen sollten.

Ein anders Mal, wenn Sie mir über dergleichen Gegenstände schreiben, geben Sie mir ein Beyspiel von einem dieser Gefühle, das Ihnen am verdächtigsten vorkam, um Ihre Meynung besser fassen zu können. Unterdessen folgt hier eine Belehrung auf Ihre Frage.

Die Gefühle und sanften Empfindungen können vom Freunde, oder vom Feinde seyn, d. h. vom bösen oder vom besten Geiste. Nun kann man aus gewissen Zeichen erkennen, woher sie kommen, von denen ich jetzt nicht alle anführen kann. Ich gebe nur einige an, die aber doch hinlänglich seyn werden.

Wenn wir uns bey denselben nicht aufhalten, sondern sie nur als eine Erholung gebrauchen, um hierauf unsern Arbeiten und die von Gott uns aufgelegten Geschäfte um so standhafter zu verrichten, so ist es ein gutes Zeichen; denn Gott giebt uns manchmal zu diesem Zwecke dergleichen Gefühle. Er läßt sich zu unserer Schwachheit herab; Er sieht, daß wir den geistlichen Geschmack verloren haben; Er giebt uns

ein wenig Tunke, nicht als sollten wir nur sie essen, sondern um uns zum Genusse einer kräftigen Speise anzureitzen. Es ist also ein gutes Zeichen, wenn man sich bey den (süssen) Gefühlen nicht aufhält; denn wenn der böse Geist solche bey uns erweckt, so will er, daß man sich dabey aufhalte, und durch den blossen Genuß der Tunke unser geistlicher Magen geschwächt und nach und nach verdorben werde.

Zweytens, die guten Gefühle leiten uns auf keine stolzen Gedanken, sondern sie stärken uns im Gegentheile, sie zu verwerfen, wenn der böse Geist davon Gelegenheit nimmt, uns dergleichen einzugeben, so daß der obere Theil *) ganz demüthig und unterwürfig bleibt, indem er erkennt, daß Kaleb und Josua niemals die Traube aus dem Lande der Verheissung zurück gebracht haben würden, um die Israeliten zur Eroberung desselben zu reitzen, wenn sie nicht geglaubt hätten, ihr Muth sey schwach und einer Anspornung bedürftig, so daß der obere Theil, anstatt auf das Gefühl sich etwas einzubilden, seine Schwäche erkennt, und sich in Liebe vor seinem Bräutigame demüthigt, der seinen Balsam und seine Wohlgerüche ausgießt, um junge Mädchen und zarte Seelen, wie Sie, zu seiner Erkenntniß, Liebe und Nachfolge zu ziehen; da uns hingegen das (süsse) Gefühl, das vom Feinde kömmt,

---

*) Unter dem oberen Theile verstand der Heilige mit Paulus und dem gottseligen Cardinal Bona (s. Manuduct. coeti cap. 35.) den Geist, das Gemüth, das des Friedens geniessen kann, wenn der untere Theil, die Neigungen und Herzensbewegungen leiden. 2. Kor. 7, 4.

aufhält, und uns, anstatt uns an unsere Schwäche zu erinnern, vielmehr vorspiegelt, es sey uns zur Belohnung gegeben.

Wenn Gefühle (der Andacht), die vom guten Geiste kommen, vorüber sind, so sind wir dadurch nicht schwächer, sondern stärker, nicht betrübt, sondern getröstet. Gefühle aber, die vom Feinde kommen, setzen uns bey ihrer Entstehung auf gewisse Weise in Freuden, lassen uns aber, so bald sie vorüber sind, voll Beängstigungen. Das gute Gefühl empfiehlt uns, wenn es zu Ende geht, in seiner Abwesenheit die Tugend zu lieben, ihr zu dienen und zu folgen, zu deren Förderung es uns gegeben wurde; das böse Gefühl läßt uns glauben, mit ihm entferne sich auch die Tugend, und wir könnten ihr nicht recht dienen.

Kurz, das gute Gefühl verlangt nicht geliebt zu werden, sondern nur, daß man den liebe, der es giebt; nicht als gebe es uns nicht Ursache, es zu lieben, sondern es sucht nur dieses nicht; dahingegen das böse Gefühl über alles geliebt seyn will.

Und wenn das gute Gefühl aufhört, so läßt es in uns kein ängstliches Streben zurück, es zu suchen und ihm zu liebkosen. Die Wirkung aber, die durch das böse Gefühl in uns hervorgebracht wird, treibt und beunruhiget uns, nach demselben unaufhörlich zu trachten.

Aus diesen vier oder fünf Merkmalen können Sie nun abnehmen, woher ihre Gefühle kommen. Kommen sie von Gott, so dürfen Sie selbe nicht verwerfen; und erkennen Sie, daß Sie noch ein schwaches Kind sind, so saugen Sie die Milch aus den Brüsten Ihres Vaters, der aus Mitleid gegen Sie an Ihnen noch die

Mutterstelle vertritt. Deine Brüste (sagt der Bräutigam zu seiner Braut) sind besser als Wein, duftend von dem besten Balsam. Sie werden dem Weine verglichen, weil sie erfreuen und munter machen, und dem geistlichen Magen gut verdauen helfen, der ohne diese kleinen Tröstungen manchmal das Harte, das er annehmen muß, nicht verdauen könnte. Nehmen Sie also dieselben im Namen Gottes an, unter dieser einzigen Bedingung, daß Sie auch bereit sind, sie nicht anzunehmen und zu lieben, ja sie zu verwerfen, wenn Sie aus der Belehrung Ihrer Vorgesetzten erkennen werden, daß sie nicht gut sind, noch zur Ehre Gottes gereichen; und daß Sie bereit sind, ohne sie zu leben, wenn Gott Sie dessen würdig und fähig halten wird. Nehmen Sie also, sage ich, dieselben an, meine liebe Schwester, und glauben Sie, Ihr geistlicher Magen sey schwach, weil Ihnen der Arzt, ungeachtet des Fiebers der Unvollkommenheiten, die an Ihnen sind, Wein giebt. Räth der heil. Paulus wegen körperlicher Schwachheit seinem Schüler Wein an, so kann ich Ihnen wegen geistlicher Schwachheit geistlichen Wein anrathen.

Diese meine Antwort ist, meines Erachtens, klar genug, wozu ich noch dieses setze, daß Sie alles, ohne sich jemals zu weigern, was Gott Ihnen zur Rechten oder Linken schicket, mit der Ihnen gesagten Bereitwilligkeit und Ergebenheit annehmen. Und wären Sie die Vollkommenste in der Welt, so dürften Sie das, was Ihnen Gott giebt, nicht ausschlagen, mit der Bedingung, daß Sie bereit sind, es auszuschlagen, wenn es Ihm wohl gefiele. Dennoch müssen Sie glauben, daß es Ihrer Unvollkommenheit wegen geschieht,

wenn Gott in Ihnen solche Gefühle erweckt, und daß Sie die Unvollkommenheit, nicht aber die dagegen dienenden Gefühle, bekämpfen müssen.

Und was Sie betrifft, habe ich noch eine Bedenklichkeit. Sie sagen nämlich, diese Gefühle seyen von einem Geschöpfe. Ich denke aber, Sie haben sagen wollen: sie kommen durch ein Geschöpf Ihnen zu, und doch von Gott. Denn ich glaube, in der Folge Ihres Briefes davon Beweise zu sehen. Wären sie auch von einem Geschöpfe, so wären sie doch nicht zu verwerfen, weil sie zu Gott führen, oder weil man sie wenigstens zu Gott leiten kann: nur müßte man sich wohl in Acht nehmen, daß man sich, wie es die allgemeinen Regeln von dem Gebrauche der Geschöpfe vorschreiben, (durch sinnliche Anhänglichkeit an dieselben) nicht hintergehen lasse.

Nun will ich Ihnen sagen, was ich zu sagen versprochen habe. Mir scheint, Sie lassen sich mit grosser Unruhe das Streben nach der Vollkommenheit angelegen seyn. Denn eben deßwegen fürchten Sie diese kleinen Tröstungen und Gefühle. Nun sage ich Ihnen in Wahrheit, was im Buche der Könige geschrieben ist: Gott ist weder in diesem starken Winde, noch im Sturme, noch in diesem Feuer; sondern in jenem sanften und gelassenen Hauche eines fast unmerklichen Windes. Lassen Sie sich von Gott regieren, denken Sie nicht zu viel an sich selbst. Wollen Sie, daß ich Ihnen befehle, weil es Ihre Novizenmeisterinn haben will, so will ich es gerne thun, und zum ersten Mal befehlen, daß Sie sich, wenn Sie einen allgemeinen Entschluß gefaßt haben, Gott auf die Ihnen bestmögliche Weise zu dienen, nicht mit Prüfung und grübeln-

der Untersuchung aufhalten, welche Weise die beste sey. Es ist dieß eine Unbesonnenheit, die sich ganz natürlich daher leiten läßt, daß Sie einen so durchdringenden und spitzfindigen Verstand haben, der mit Gewalt über Ihren Willen herrschen, und auf eine listige und feine Art die Oberhand über denselben gewinnen will.

Sie wissen, daß Gott im Allgemeinen will, daß wir Ihm dienen sollen, so daß **wir Ihn über alles lieben, und den Nächsten wie uns selbst.** Insbesondere will Er, daß Sie eine Ordensregel beobachten. Daran haben Sie genug. Dieß muß nun aufrichtig, ohne spitzfindige Subtilitäten, alles nach Art dieser Welt, worin die **Vollkommenheit** nicht wohnt, auf menschliche Weise und der gegenwärtigen Zeit gemäß geschehen, in Erwartung, daß wir es eines Tages auf göttliche und englische Weise, und der Beschaffenheit der Ewigkeit gemäß thun werden. Das ängstliche Bestreben, die Unruhe in Entwürfen dienen hiezu nichts. Das Verlangen dabey ist zwar gut; es muß aber ohne Unruhe seyn. Eben dieses ängstliche Bestreben verbiete ich Ihnen ausdrücklich als die Grundunvollkommenheit aller Ihrer Unvollkommenheiten.

Untersuchen Sie es also nicht so ängstlich, ob Sie es zur Vollkommenheit gebracht haben, oder nicht. Ich rathe Ihnen dieß aus zwey Gründen. Der eine: weil uns eine solche Untersuchung nichts nützt; denn wenn wir auch die Vollkommensten von der Welt wären, so sollen wir es doch nie wissen, noch erkennen wollen, sondern uns allzeit für unvollkommen achten. Unsere Untersuchung soll auch niemals dahin abzielen, um zu erkennen, ob wir unvollkommen sind; (damit ist ja nicht gesagt, daß wir unsern offenbaren Fehler nicht

kennen lernen sollten) denn daran dürfen wir nie zweifeln. Daraus folgt, daß wir uns weder verwundern dürfen, wenn wir uns noch unvollkommen finden, weil wir uns in diesem Leben nie anders sehen werden; noch uns darüber betrüben sollen, denn es nützt nichts. Vielmehr sollen wir uns darüber demüthigen; denn dadurch werden wir unsere Fehler ersetzen, und uns gelassen bessern; denn nur darum werden uns unsere Unvollkommenheiten gelassen, um uns in dieser Uebung zu erhalten, und wir sind nicht zu entschuldigen, wenn wir sie nicht zu bessern trachten, wohl aber, wenn wir sie nicht gänzlich verbessern. Denn es geht nicht so mit den Unvollkommenheiten, wie mit den Sünden.

Der zweyte Grund ist: daß diese Untersuchung, wenn sie mit Angst und Verwirrung geschieht, nur ein blosser Zeitverlurst ist, und die sie anstellen, gleich den Soldaten, die, wenn sie sich zum Treffen in die Ordnung stellen sollen, für sich so viele Wendungen und überflüssige Bewegungen machen, daß sie schon matt und untüchtig gefunden werden, so bald es zum Treffen kommt; denn der Geist ermüdet bey einer so schweren und anhaltenden Untersuchung, und ist kraftlos, wenn es zur Ausführung kömmt. Dieß ist mein erster Befehl.

Der andere fließt aus dem vorigen: **Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn.** Matth. 6, 22., sagt der Erlöser. Seyen Sie also einfach in Ihrem Urtheile, gebrauchen Sie nicht so viel Nachdenken und Einwendungen, sondern gehen Sie einfältig und zuversichtlich zu Werk. Für Sie ist in dieser Welt nichts als Gott und Sie. Alles Uebrige darf

Sie nicht rühren, als insoweit es Ihnen Gott befiehlt, und wie Er es Ihnen befiehlt. Ich bitte Sie, sehen Sie nicht zusehr hin und her, halten Sie Ihren Blick auf Gott und Sich geheftet: Sie werden Gott nie ohne Güte, und Sich nie ohne Elend sehen. Sie werden sehen, daß seine Güte gegen Ihr Elend mild, und Ihr Elend der Gegenstand seiner Güte und Barmherzigkeit ist. Sehen Sie also nichts als dieses an; ich will sagen: mit einem starren, unverwandten und vorsätzlich darauf gerichteten Blick sehen Sie es an, und auf alles Uebrige schauen Sie nur im Vorbeygehen.

Untersuchen Sie nicht zusehr, was andere thun, oder was aus Ihnen werden wird, sondern sehen Sie dieselben mit einem einfältigen, guten, liebreichen und geneigten Auge an. Fordern Sie an Ihnen nicht mehr Vollkommenheit, als an sich, und verwundern Sie sich nicht über die Verschiedenheit der Unvollkommenheiten; denn eine Unvollkommenheit ist deßwegen nicht grösser, weil sie selten und ungewöhnlich ist. Machen Sie es wie die Bienen: saugen Sie den Honig aus allen Blumen und Kräutern.

Mein drittes Geboth ist: daß Sie es gleich den kleinen Kindern machen möchten. So lange sie merken, daß die Mutter sie beym Aermlein hält, gehen sie keck, und laufen rings umher; sie erschrecken auch nicht, wenn sie mit ihrem schwachen Füßchen manchmal stolpern. So sollen auch Sie keck gehen, wenn Sie merken, daß Sie Gott beym guten Willen und Entschluß erhält, den Er Ihnen für seinen Dienst gegeben, und erschrecken Sie nicht, wenn Sie ein wenig anstossen und straucheln; Sie dürfen darüber nicht un=

muthig werden, wenn Sie sich inzwischen nur manchmal in seine Arme werfen, und Ihm den Friedenskuß geben. Wandeln Sie so freudig und offenherzig als Ihnen möglich ist: und ist Ihr Schritt nicht allzeit freudig; so sey er doch allzeit muthig und getreu.

Fliehen Sie die Gesellschaft der Schwestern nicht, wäre sie gleich auch nicht nach ihrem Geschmacke; fliehen Sie vielmehr Ihren Geschmack, wenn er sich nicht zum Umgange mit den Schwestern schicken will. Lieben Sie die heilige Tugend der Duldsamkeit und Nachgiebigkeit; denn so, sagt der heil. Paulus, werden Sie das Gesetz Jesu Christi erfüllen.

Endlich hat ihnen Gott einen zeitlichen Vater gegeben, von dem Sie viel geistlichen Trost empfangen können. Lieben Sie Ihren Geist nicht mehr als Ihren Leib; prägen Sie sich seine Ermahnungen ein, als kämen sie von Gott; denn Gott wird Ihnen durch ihn vielen Segen geben.

Kommen Ihnen übrigens bey der Lebensart, der Sie sich gewidmet haben, Bedenklichkeiten vor, so ermahne ich Sie, sich nicht so ganz auf mich zu verlassen; denn ich bin zuweit von Ihnen entfernt, um Ihnen beyzustehen, und es müßte ihnen die Zeit zu lang werden. Es fehlt Ihnen nicht an Gewissensräthen, die Ihnen helfen können: bedienen Sie sich derselben nur mit Zuversicht. Nicht, als hätte ich kein Verlangen nach Ihren Briefen; denn sie gereichen mir zum Troste, und ich wünsche alle und jede besondere Umstände der Bewegungen Ihres Geistes zu erfahren; sondern nur, damit Sie keine Zeit verlieren, und nicht, während Sie eine so ferne Hülfe erwarten, vom Feinde geschlagen und beschädigt werden.

Meine Meßopfer betreffend, so zweifeln Sie nicht, daß Sie nicht allzeit daran Antheil haben. Alle Tage stelle ich Sie mit dem Sohne Gottes auf dem Altare dar, und hoffe, daß es Gott angenehm seyn werde.

Wüßten Sie, wie viele Geschäfte ich bey meinem Amte habe, und wie sehr ich mit Arbeiten überhäuft bin, Sie würden mich bedauern, und manchmal Gott für mich bitten, was Er sich gewiß würde wohlgefallen lassen.

Um dieß bitte ich Sie und die Schwester Anna Seguier, sagen sie oft mit dem Psalmisten zu Gott: Ich bin dein, rette mich; und wie Magdalena, als sie Ihm zu Füssen lag: Ach! mein Meister! Und dann lassen Sie Ihn walten: Er wird von Ihnen, in Ihnen, ohne Sie, und dennoch durch Sie und für Sie die Heiligung seines Namens bereiten, dem sey Ehre und Herrlichkeit!

Annessi, den 16. Jäner 1603.

Ihr

geneigtester Diener
in Jesu,
Franz von Sales,
unwürdiger Bischof
von Genf.

10.

Trostschreiben über den Tod seines Onkels an eine Tante.

Wüßte ich nicht, meine Frau Tante! daß Ihnen Ihre Tugend die nöthigen Tröstungen und Entschlüsse geben kann, den erlittenen Verlurst mit christlichem Muthe zu ertragen: so würde ich es versuchen, Ihnen in diesem Schreiben einige Gründe hiezu vorzustellen, und wäre es erfoderlich, ich würde Ihnen selbe selbst überbringen. Allein, ich halte dafür, Sie haben so viele Liebe und Furcht Gottes, daß Sie bey Betrachtung seines Wohlgefallens und heiligen Willens sich demselben ergeben, und Ihre Widerwärtigkeit durch Vorstellung des Uebels dieser Welt versüssen werden, die so elend ist, daß wir, wenn es keine natürliche Folge unserer Gebrechlichkeit wäre, vielmehr Gott loben sollten, wenn Er unsere Freunde aus derselben hinweg nimmt, als daß wir darüber betrübt werden. So müssen wir auch alle nach einander in festgesetzter Ordnung von hinnen gehen, und die, welche die Ordnung zuerst trifft, befinden sich nur besser daran, wenn Sie, so wie mein Herr Onkel, in beständiger Sorgfalt für Ihre Seele und Seligkeit gelebt haben, obgleich wir, da sein Umgang so liebreich und allen seinen Freunden so nützlich war, die wir unter seinen Vertrautesten waren, uns nicht enthalten können, seine Trennung von uns tief zu bedauern. Dieses Mißvergnügen ist uns nicht verbothen, wenn wir es nur durch die Hoffnung mäßigen, daß wir nicht getrennt

bleiben, sondern ihm im Kurzen mit Gottes Gnade in den Himmel, den Ort unserer Ruhe, folgen werden. Dort werden wir die frommen und christlichen Freundschaften ohne Ende auf eine weit vollkommnere Weise fortsetzen, die wir in dieser Welt nur angefangen haben. Dieß ist der Hauptgedanke, den unsere abgeschiedenen Freunde von uns fordern, worin ich Sie zu verharren bitte. Ueberlassen Sie die unmäßige Traurigkeit jenen Seelen, die keine solche Hoffnungen haben. Unterdessen hege ich, meine Frau Tante! eine solche Neigung zum Andenken unsers Seligen und zu Ihrem Dienste, daß Sie meine Verbindlichkeit gegen Sie unendlich vermehren werden, wenn Sie mir die Ehre erzeigen, mich ganz frey und mit völliger Zuversicht zu ihrem Dienste zu gebrauchen. Ich bitte Sie von ganzem Herzen hierum, unsern Herrn aber bitte ich, daß Er seinen heiligen Trost in Ihnen vermehre, und Sie mit Gnaden erfülle, die Ihnen wünscht —

Annessi, den 13. März 1603.

Franz, Bischof von Genf.

11.

Von der zum geistlichen Stande nöthigen inneren Umwandlung, und den Pflichten eines Bischofs.

An einen Geistlichen, der zu einem Bisthume ernannt worden war.

Sie treten in den geistlichen Stand, und mit dem nämlichen Schritte auf den Gipfel dieses Standes. Ich

will also zu Ihnen sagen, was zu einem Schäfer gesagt wurde, der zum Könige über Israel ausersehen worden: „Du wirst in einen andern Mann verwandelt werden." Sie müssen in Ihrem Innern und Aeussern ganz umgeändert werden, und um diese grosse und feyerliche Veränderung vorzunehmen, müssen Sie Ihren Geist aus seiner Ruhe aufregen, und ihn in volle Bewegung setzen. Ja, wollte Gott! unsere Stellen, die ungestümmer als das Meer sind, hätten auch die Eigenschaft des Meeres, vermöge deren es diejenigen, die zu Schiffe gehen, nöthigt, alle böse Humeurs durch Erbrechen von sich zu geben. Allein, hier ist es nicht so; denn oft schiffen wir uns ein und laufen aus, da wir eine ganz verdorbene Gesundheit haben, und jemehr wir auf das hohe Meer kommen, destomehr häufen sich unsere bösen Humeur. Ach! Gott sey gelobt, der Ihnen das Verlangen gegeben hat, es nicht eben so zu machen, und ich hoffe, Er werde ihnen auch die Kräfte geben, damit sein Werk in Ihnen vollendet werde.

Damit Sie sich diese Veränderung erleichtern, müssen Sie die Lebendigen und die Todten gebrauchen. Die Lebendigen; denn Sie müssen einen oder zwey geistliche Männer suchen, deren Umgang Sie sich zu Nutzen machen können. Es ist ein ausserordentlicher Trost, Vertraute für seine geistlichen Angelegenheiten zu haben.

Die Todten betreffend; so müssen Sie eine kleine Sammlung geistlicher Bücher von zweyerley Gattung haben. Die einen für Sie; insofern Sie eine geistliche Person sind; die andern, insoferne Sie Bischof sind. Von der ersten Gattung müssen Sie einige vor dem

Antritte ihres Amtes haben, sie lesen und in Ausübung bringen: denn man muß beym klösterlichen Leben anfangen, ehe man zum ökonomischen und politischen Leben kömmt.

Lassen Sie sich ja recht viel daran gelegen seyn, die Weihe mit grosser Ehrfurcht und Andacht, und mit der Vorstellung der ganzen Wichtigkeit ihres Amtes zu empfangen. Zweytens ist es noch mein Verlangen, daß Sie ja zu dem Schutzengel und Patron Ihres Bisthums viel Vertrauen und eine besondere Andacht haben möchten; denn es ist ein grosser Trost, bey allen bedenklichen Vorfällen im Amte, dahin seine Zuflucht zu nehmen. Alle Väter und Gottesgelehrte stimmen überein, daß die Bischöfe, ausser Ihrem besondern Schutzengel, noch den Beystand eines andern geniessen, der für Ihre Stelle und Ihr Amt angeordnet ist. Sie müssen zu dem einen, wie zu dem andern viel Vertrauen haben, und durch öftere Anrufung derselben mit ihnen einigermaßen eine Vertraulichkeit errichten, und besonders in Rücksicht auf die Geschäfte mit dem Schutzgeiste des Bisthums, wie auch mit dem heiligen Patron Ihrer Hauptkirche. Zum Ueberfluß, mein Herr! werden Sie mich Ihnen verbinden, wenn Sie mich innig lieben, und mir den Trost eines vertrauten Briefwechsels gönnen. Glauben Sie, daß Sie an mir einen Diener und Amtsbruder haben, der keinem an Treue was nachgiebt.

Ich habe Ihnen zu sagen vergessen, daß Sie allerdings den Entschluß fassen müssen, Ihrem Volke zu predigen. Wie alle ältern Kirchen-Versammlungen, so bestimmt auch der Kirchen-Rath zu Trient, daß das erste und vornehmste Geschäft des Bischofs das

Predigtamt sey. Thun Sie es, nicht um ein grosser Prediger zu werden, sondern nur, weil Sie es zu thun schuldig sind, und Gott es haben will; die våterliche Ermahnung eines Bischofs richtet mehr aus, als alle Kunst der von andern Predigern ausgearbeiteten Reden. — Ich bitte, empfehlen Sie mich Gott, ich werde für Sie ein gleiches thun, und in meinem ganzen Leben seyn.

Annessi, den 3. Juny 1603.

12.

Von dem Frieden der Seele, und der Demuth.

An eine Aebtissin.

Sie verlangen, daß ich Ihnen etwas von der Seelenruhe und der Demuth schreibe. In so kurzer Zeit, als mir übrig ist, nur drey oder vier Worte, meine liebste Tochter! Durch göttliche Eingebung fragen Sie mich um die Seelenruhe und Demuth zugleich; denn es ist in der That wahr, daß eine ohne die andere nicht bestehen kann.

Nichts setzt uns mehr in Unruhe, als die Eigenliebe, und die Achtung, die wir für uns selbst tragen. Mangelt es uns an Herzensrührungen, finden wir das Gebeth nicht mehr behaglich und die Betrachtung nicht mehr annehmlich; so verfallen wir sogleich in Traurigkeit. Zeigen sich uns einige Schwierigkeiten in der Ausübung des Guten, und setzt sich unsern guten Vorsätzen, ein Hinderniß entgegen; so bestreben wir uns ängstlich, dieß alles zu überwinden,

und suchen uns mit Unruhe davon loszumachen. Wozu aber dieß alles? Ohne Zweifel, weil wir unsere innerliche Ruhe und Zufriedenheit, und unsere Bequemlichkeit lieben. Wir möchten gerne von Rosenwasser duftend bethen, und bey Zuckerspeisen tugendhaft seyn, und sehen nicht auf den süssen **Jesus, der auf der Erde liegt, und vor Traurigkeit Blut und Wasser schwitzt**, Luk. 22, 43. 44., wegen des heftigen Kampfes, den Er zwischen den Neigungen des untern, und den Entschlüssen des obern Theiles der Seele in sich empfindet.

Eine andere Quelle unserer Beunruhigungen ist die Achtung für uns selbst. Woher kömmt es, daß wir erschrecken, unruhig und ungeduldig werden, so bald wir in eine Unvollkommenheit oder Sünde fallen? Ohne Zweifel daher, weil wir uns für gut, entschlossen und standhaft hielten; und sehen wir hernach, daß wir keine solche Leute sind, daß wir gestrauchelt haben und gefallen sind: so finden wir uns betrogen, und werden folglich unruhig, empfindlich und verwirrt. Wüßten wir, wer wir sind, so würden wir staunen, daß wir noch stehen können, statt uns zu verwundern, daß wir zu Boden liegen. Wir hätten immer nur gerne, was uns erfreuen kann, und entsetzen uns daher, wenn wir unser Elend, unser Nichts, und unsere Schwachheit erkennen lernen und mit Händen greifen.

Lassen Sie uns drey Dinge thun, liebste Tochter! und wir werden den Frieden geniessen. Lassen Sie uns ein ganz reines Verlangen unterhalten, in allen Dingen nur die Ehre und die Verherrlichung Gottes zu wollen. Lassen Sie uns das Wenige, was

zur Erreichung dieses Zweckes in unserm Vermögen steht, nach dem Rathe unsers Beichtvaters thun; und alle Sorge wegen des Uebrigen wollen wir Gott überlassen. Wer Gott zum Gegenstande seiner Absichten hat, und thut, was er kann, warum soll er sich quälen? warum unruhig seyn? was hat der zu fürchten? Nein, nein, Gott ist denen, die Er liebt, nicht so furchtbar, Er ist mit Wenigem zufrieden; denn Er weiß, daß wir nicht viel haben.

Wissen Sie, daß unser Herr in der Schrift ein Friedensfürst genennt wird, und daher überall, wo Er unumschränkter Herr ist, alles im Frieden erhält. Dennoch ist es wahr, daß Er, bis Er einem Orte den Frieden ertheilt, an demselben zuvor Krieg erweckt, indem er Herz und Seele von ihren liebsten und gewohntesten Neigungen scheidet, dergleichen sind: unordentliche Liebe zu sich selbst, das Vertrauen auf sich selbst, die Selbstgefälligkeit, und andere dergleichen Neigungen. Wenn uns nun Gott von diesen so angenehmen und geliebten Leidenschaften trennt; so scheint Er dem Herzen die Haut lebendig abzuziehen, und man empfindet dabey sehr grosse Schmerzen. Man kann sich fast nicht enthalten, sich dagegen mit ganzer Seele zu sträuben und zu wehren, weil diese Trennung zu empfindlich ist.

Aber alle diese Sträubung und Gegenwehr des Geistes ist doch nicht ohne Frieden, wenn wir, nachdem uns dieser Kummer niedergedrückt hat, nicht ermangeln, unsern Willen in völliger Ergebung in den Willen unsers Herrn und fest an sein göttliches Wohlgefallen geheftet zu halten, und dabey unsere obliegenden Geschäfte und Verrichtungen nicht unterlassen,

sondern herzhaft ausüben. Hievon gab uns unser Herr selbst, ungeachtet der Niedergeschlagenheit von innerlicher und äusserlicher Traurigkeit, ein Beyspiel im Garten, indem Er, sein ganzes Herz seinem Vater und dessen Willen überlassend, sagte: **Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** Luk. 22, 42. Und aller seiner Beängstigungen ungeachtet unterließ Er nicht, dreymal zu seinen Jünger'n zu kommen, und ihnen Ermahnungen zu geben. Dieß heißt ein Friedensfürst seyn, wenn man während dem Kriege im Frieden lebt, und, aller erfahrnen Unannehmlichkeiten ungeachtet, einen stillen, frohen Muth behält.

Hieraus sollen Sie folgende Schlüsse ziehen, daß wir oft den Frieden verloren zu haben glauben, wenn wir unangenehme Empfindungen haben. Und doch haben wir ihn nicht verloren. Dieß erfahren wir daher, wenn wir, ungeachtet dieser Unannehmlichkeiten, doch nicht ermangeln, uns selbst zu entsagen, von dem Willen Gottes abhängen zu wollen, um das Geschäft, dazu uns Gott berufen hat, zu verrichten.

Der zweyte ist, daß es natürlich und unvermeidlich ist, eine innerliche Abneigung zu verspüren, wenn Gott die letzte Haut des alten Menschen abzieht, um ihn in **einen neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, umzubilden.** Eph. 4, 24. Daher dürfen wir auch keineswegs darüber unruhig werden, noch dafür halten, wir seyen in der Ungnade unsers Herrn.

Der dritte ist, daß alle Gedanken, die unsern Geist beunruhigen, nicht von Gott kommen, welcher der Friedensfürst ist: es sind also Versuchungen des Feindes (der Eigenliebe), die man daher verwerfen, und nicht achten muß.

In allen Stücken und durchaus muß man die Stille und Ruhe des Geistes behaupten. Begegnet uns von innen oder von aussen etwas Widerwärtiges, so muß man es mit ruhigem Geiste annehmen. Wird uns eine Freude zu Theil, so müssen wir sie ruhig annehmen, ohne deßhalb ausser uns gesetzt zu werden; ist was Böses zu fliehen, so soll es ruhig, ohne daß wir in einen Affekt gerathen, geschehen; denn sonst könnten wir auf der Flucht fallen, und dem Feinde Gelegenheit geben, uns zu tödten. Hat man Gutes zu thun, so muß es gleichfalls ruhig geschehen, sonst möchten wir durch hitzige Eilfertigkeit viele Fehler begehen. Ja, sogar die Buße soll man ruhig verrichten. Sehet, sagte jener Büssende: **Meine größte Bitterkeit ist im Frieden.** Is. 38, 17.

Die Demuth betreffend, will ich von ihr nichts sagen, sondern lassen Sie sich nur von Ihrer lieben Schwester von R., was ich Ihr darüber geschrieben habe, mittheilen. Lesen Sie aufmerksam, was die Mutter Theresia (die heil. Theresia) in dem Wege zur Vollkommenheit darüber gesagt hat. **Die Demuth machet, daß wir durch die Erinnerung an die Unvollkommenheiten anderer der Unruhe über die unsrigen wehren; denn warum sollten wir vollkommner seyn wollen als andere? Und eben so macht sie, daß wir über die Unvollkommenheiten anderer nicht aufgebracht werden, indem sie uns an die unsrigen erinnert; denn warum sollte es uns befremden, daß andere Unvollkommenheiten haben, da wir selbst viele haben? Die Demuth giebt uns ein sanftes Herz gegen Vollkommene und Unvollkommene, gegen jene aus Ehrerbietigkeit, gegen diese aus Mitleid. Die Demuth macht, daß**

wir die Widerwärtigkeiten gelassen annehmen, weil wir wissen, daß wir sie verdienen; das Gute aber mit Ehrerbietung, weil wir wissen, daß wir es nicht verdienen.

Nach dem 18. April 1604.

13.

Worin die Andacht bestehe, und die Mittel, sie zu erlangen.

An eine Aebtissin.

Die Andacht ist nichts anders, als die Bereitschaft, die Neigung, Bemühung und der Eifer, den man für den Dienst Gottes hat, und es ist ein Unterschied zwischen einem rechtschaffenen und einem andächtigen Menschen. Rechtschaffen ist der, welcher die Gebothe Gottes beobachtet, ob es gleich nicht mit grosser Fertigkeit oder mit Eifer geschieht; andächtig ist aber der, welcher sie nicht nur beobachtet, sondern gerne, schnell und freudig beobachtet.

Um den Eifer und eine grosse Bereitwilligkeit zu erlangen, soll eine wahre Nonne (wie jeder wahre Christ) ein von aller Sünde freyes Gewissen zu bewahren suchen; denn die Sünde ist eine schwere Bürde, die den, der sie trägt, hindert, Berg an zu gehen; daher soll man oft beichten, und nie die Sünde in unserm Schoosse schlafen lassen.

Zweytens muß alles aus dem Wege geräumt werden, worin sich unsere Seele verwickeln kann, nämlich die Neigungen, die man von einem jedem nicht nur bösen, sondern auch von einem nicht sonderlich guten

Gegenstand abziehen muß; denn ein gefesseltes oder vernageltes Pferd kann nicht laufen.

Nebst dem muß man unsern Herrn um diese Bereitwilligkeit bitten, und dabey sich im Gebethe und in der Betrachtung üben, der man unablässig eine kleine Stunde täglich widmen soll.

Und zwar in Betreff des Gebethes sage ich Ihnen erstlich, daß sie die gewöhnlichen von der Kirche vorgeschriebenen Tagzeiten niemals, sondern vielmehr alle andere Gebethe unterlassen sollen; daß Sie nach diesen die Betrachtung allen andern Gebethen vorziehen sollen; denn es wird Ihnen nützlicher und Gott angenehmer seyn.

Drittens bedienen Sie sich (den Tag hindurch öfters) der Gemüthserhebungen, welche Liebesseufzer sind, die man zu Gott schickt, um seine Hülfe und seinen Beystand zu erbitten. Wozu Ihnen viel dienen wird, wenn Sie das Stück der Betrachtung, an dem Sie am meisten Geschmack fanden, der Einbildungskraft stets vorhalten, um es den ganzen langen Tag zu erwägen. Hiezu wird dienlich seyn, wenn Sie z. B. so oft die Uhr schlägt, im Herzen, oder auch mit dem Munde sagen: Jesus lebt; dieß ist die Stunde zum Erwachen; oder: meine Stunde nahet sich.

Viertens lassen Sie, wenn es möglich ist, keinen Tag vorbey, ohne etwas Weniges in einem geistlichen Buche zu lesen, besonders vor der Betrachtung, um in Ihnen die Lust zum Geistlichen zu erwecken.

Gewöhnen Sie sich, Abends vor dem Schlafengehen sich vor Gott hinzustellen, Ihm zu danken, daß Er Sie erhalten hat, und die Gewissenserforschung vorzunehmen, wie Sie hiezu in geistlichen Büchern An-

leitung finden. Des Morgens machen Sie es eben so, bereiten Sie sich zum Dienste Gottes für den ganzen Tag, opfern Sie sich seiner Liebe, und Ihm die ihrige.

Werden Sie ja nicht unlustig und ungestümm gegen die, welche um Sie sind, damit sie dieses Betragen ja nicht der Andacht zuschreiben und sie verachten; im Gegentheile trösten und vergnügen Sie dieselben, so viel Sie können, damit Sie da durch zur Verehrung und Schätzung der Tugend, und zu einem Verlangen nach derselben angefeuert werden.

Suchen Sie sich den Geist der Sanftmuth, der Freude und Demuth zu erwerben, die sich, so wie die Gemüthsruhe, am besten zur Andacht schicken, ohne daß Sie jedoch weder für dieß, noch für jenes ängstlich bekümmert wären, sondern wandeln Sie den Weg der Andacht mit vollkommenem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, der Sie bis an das himmlische Vaterland an der Hand führen wird.

14.
Betrachtung am Anfange eines jeden Monats vor der Kommunion.

Fragen Sie Ihn demüthig, warum Er Sie in diese Welt gesetzt habe. Bedenken Sie, daß es nicht geschehen ist, als hätte Er Ihrer nöthig; sondern vielmehr, um an Ihnen seine Freygebigkeit und Güte zu üben, und Ihnen sein Paradies zu geben. Und damit Sie es erlangen können, gab Er Ihnen den Verstand,

es zu erkennen; das Gedächtniß, um sich daran zu erinnern; den Willen und das Herz, um (Ihn und) Ihren Nächsten zu lieben; die Einbildungskraft, um sich dasselbe und seine Wohlthaten vorstellen zu können; und alle ihre Sinne, um Ihm zu dienen: die Ohren zu Anhörung seines Lobes, die Zunge zu seinem Lobe, die Augen zur Betrachtung seiner Wunderwerke u. s. w.

Betrachten Sie, daß Sie nur zu diesem Ziele erschaffen sind, und welch ein Unglück es auf der Welt ist, sehen zu müssen, daß die meisten Menschen dieß nicht bedenken, sondern sich einbilden, sie seyen auf dieser Welt, um Häuser zu bauen, Gärten anzulegen, Weinberge zu besitzen, und Gold und andere dergleichen vergängliche Dinge zusammenzuhäufen.

Stellen Sie sich Ihr Elend vor, daß zu einer Zeit so groß war, daß Sie auch unter diese Klasse der Menschen gehörten. Ach! die Welt, die nur zu meinem Dienste gemacht ist, herrschte über meine Leidenschaften. Euch, eitlen Gedanken, unnützen Erinnerungen, treulosen Freundschaften, verlornen und elenden Diensten, euch entsage ich. Fassen Sie den Entschluß und festen Vorsatz, dem was Gott von Ihnen verlangt, von nun an getreu obzuliegen, indem Sie zu Ihm sagen: Du, o Herr! sollst von nun an das einzige Licht meines Verstandes, und der Gegenstand meiner Erinnerungen seyn, die sich mit nichts beschäftigen sollen, als sich die Grösse Deiner Güte, die Du so liebreich gegen mich ausübest, vorzustellen; Du sollst die einzige Lust meines Herzens, und der einzige Geliebte meiner Seele seyn.

Vor dem 13. May 1604.

15.

Ermahnungen auf dem Wege zur Vollkommenheit.

An die verwittwete Baronin von Chantal.

Hüten Sie sich vor allzueifrigem und unruhigem Bestreben; denn nichts hindert uns mehr auf dem Wege zur Vollkommenheit. Legen Sie Ihr Herz nicht mit Gewalt, sondern sachte in die Wunden des Herrn. Haben Sie ein gänzliches Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit und Güte, und hoffen Sie, daß Er Sie nicht verlassen werde; unterlassen Sie aber deßwegen nicht, sich fest an sein heiliges Kreutz zu halten. Nach der Liebe unsers Herrn empfehle ich Ihnen die Liebe seiner Braut, der Kirche. Loben Sie Gott hundertmal des Tages, daß Sie ein Kind der (katholischen) Kirche sind, nach dem Beyspiele der heiligen Theresia, die dieses Wort in ihrer Todesstunde oft mit größtem Troste wiederholte. Haben Sie mit allen Vorstehern und Predigern der Kirche grosses Mitleid. Bitten Sie Gott für dieselben, damit sie, indem sie ihr eigenes Heil wirken, auch das Heil der Seelen mit Nutzen besorgen. Und hiemit bitte ich Sie, vergessen Sie mich niemals, da mir Gott einen so starken Vorsatz gibt, Sie gleichfalls nie zu vergessen.

Annessi, den 3. May 1604.

16.
Mittel wider die Versuchungen des bösen Geistes wider den Glauben und die Kirche.

An die verwittwete Baronin von Chantal. *)

Sie verlangen von mir Mittel wider die Plage, die Ihnen durch die Versuchungen verursacht wird, die der böse Geist wider den Glauben und die Kirche in Ihnen erwecket; denn so verstehe ich sie. Ich will Ihnen hierüber sagen, was mir Gott eingeben wird.

In diesen Versuchungen muß man sich eben so verhalten, wie in den fleischlichen Versuchungen: Man muß nicht viel, noch wenig mit Worten streiten, sondern es machen, wie die Kinder Israel mit den Beinen des Osterlammes gethan haben, die sich gar nicht bemühten, sie zu brechen, sondern sie ins Feuer warfen. Man muß gar nichts antworten, noch thun als hörte man es, was der Feind sagt. Er mag an der Thüre pochen, so lange er will, man muß nicht einmal rufen: Wer ist da?

---

*) Man lese von dem seligen Hinscheiden der gottseligen Johanna Franziska, verwittwete Baronin von Chantal, geborne von Fremiot, Stifterin mit dem heil. Franz von Sales des gesegneten Nonnenordens der Heimsuchung Maria, die als Heilige verehrt wird, was Stolberg im Leben des Vinzentius Paulus S. 192—195 sagt. Ihr Andenken wird uns wohl auch, wie dem heil. Vinzentius, heilig seyn.

Das ist wahr, werden Sie mir sagen; aber er läßt mir keine Ruhe, und sein Lärmen macht, daß die, welche darinnen sind, einer des andern Rede nicht mehr versteht. — Das ist alles eins. Nur Geduld; man muß durch Zeichen mit einander reden; man muß sich vor Gott zur Erde werfen, und vor seinen Füssen liegen bleiben. Aus dieser demüthigen Stellung wird Er (der Herr) wohl abnehmen, daß Sie die Seinige sind, und seine Hülfe suchen, wenn Sie gleich nicht reden können. Vor allem aber halten Sie sich inwendig wohl verschlossen, machen Sie die Thür gar nicht auf, weder umzusehen, wer da aussen ist, noch um den Ungestümmen fortzujagen. Zuletzt wird er sich selbst müde schreyen, und Ihnen Ruhe lassen.

Es wäre nun einmal Zeit dazu, werden Sie mir sagen. — Seyen Sie nur herzhaft, die Zeit wird bald dazu da seyn. Wenn er nur den Eintritt nicht erhält, so liegt nichts daran. Unterdessen ist es ein sehr gutes Zeichen, daß der Feind an der Thüre klopft und lärmt; denn daraus läßt sich schliessen, daß er nicht hat, was er verlangt. Hätte er es erhalten, so würde er nicht mehr schreyen. Merken Sie sich dieses, damit Sie sich nicht in Gewissenszweifel einlassen.

Nach diesem haben Sie hier noch ein zweytes. Die Versuchungen, die den Glauben betreffen (z. B. ob Gott uns als so grosse Sünder wohl auch die Sünden verzeihen; ob er uns, da unser Herz gegen Ihn so kalt ist u. s. w., wohl auch liebe u. s. w.), fallen unmittelbar den Verstand an, um ihn zum Streit und zum Nachdenken darüber zu locken. Wissen Sie, was Sie da thun sollen? Da müssen Sie durch die Pforte des Willens hinausgehen, und ihm eine volle Ladung

geben, je nachdem sich nämlich die Versuchung zeigt, um sich mit Ihnen zu unterhalten. Anstatt mit dem Feinde Worte zu wechseln, lassen Sie die Affekte Ihrer Seele mit ganzer Stärke gegen den Feind ausbrechen; ja! verbinden Sie mit der innerlichen Stimme die äusserliche, und rufen Sie: O Verräther! o Unseliger! die Versammlung der Engel hast du verlassen, und du willst, daß ich die Versammlung der Heiligen verlasse? Tückischer! Ungetreuer! Meineidiger! dem ersten Weibe hast du den Apfel des Verderbens dargebothen, und du willst, ich soll auch in denselben beissen? **Weiche von hier, Satan; denn es steht geschrieben, du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Matth. 4, 7. 10.** Nein, ich will nicht Worte wechseln, noch streiten. Eva, da sie sich in Reden einließ, verlor ihre Glückseligkeit. Eva that es, und wurde verführt. Es lebe Jesus, an den ich glaube! Es lebe die Kirche, der ich anhange! und dergleichen entflammte Ausdrücke mehr.

Aehnlicher Ausdrücke müssen Sie sich auch, wie gegen Jesum Christum, gegen den heiligen Geist bedienen, so wie Er sie Ihnen eingeben wird. Nicht minder gegen die Kirche: O Mutter der Kinder Gottes! nie will ich mich von dir trennen; in deinem Schoosse will ich leben und sterben.

Es ist wahr, der arme Wille ist zu dieser Zeit der Versuchung ganz trocken. Aber desto besser; seine Streiche werden dem Feinde um so schrecklicher seyn. Am Ende wird er Sie doch in Ruhe lassen, wenn er sieht, daß er Ihnen, statt Sie in Ihrem Fortgange zu hindern, vielmehr Gelegenheit giebt, tausend tugend-

hafte Begierden, und besonders ein Bekenntniß Ihres Glaubens zu üben.

Ueberhaupt sind dergleichen Versuchungen bloß Bedrängnisse, gleich andern, in denen man sich mit dem Ausspruche der heil. Schrift beruhigen muß: **Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen.** Jak. 1, 12. Wenige Personen habe ich ohne diese Prüfung einen Fortgang machen sehen; man muß nur Geduld haben. Nach den Stürmen wird unser Gott die Stille schicken. Vor allem aber gebrauchen Sie das erste und zweyte Mittel.

Den 14. Oktober 1604.

17.

Woher diese Versuchungen kamen.

An dieselbe.

Es liegt an einem gewissen Unvermögen der Kräfte Ihres Verstandes, wie Sie mir sagen, wodurch er ausser Stand gesetzt wird, an der Betrachtung des Guten ein Vergnügen zu finden; und was Sie am meisten ungehalten macht, ist, daß Sie, wenn Sie hernach einen Entschluß fassen wollen, die gewohnte Festigkeit und Kraft nicht finden, sondern auf gewisse Hindernisse stossen, von denen Sie auf einmal aufgehalten werden. Und von daher kommen die vielen Versuchungen wider den Glauben. Sie drücken sich gut

aus, meine liebe Tochter! ich werde Sie ja doch recht verstehen?

Sie setzen hinzu: durch die Gnade Gottes verlange der Wille doch nichts anders, als die Einfalt und Beharrlichkeit in der Kirche, und Sie wollten für den Glauben dieser Kirche gerne sterben. O! Gott sey gelobt, meine werthe Tochter! **Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes.** Joh. 11, 4. Sie haben in dem Leibe Ihres Geistes, wie zu der Rebekka gesagt wurde, zwey Völker; beyde kämpfen mit einander, aber das jüngere wird das ältere überwältigen. Die Eigenliebe stirbt nicht eher, als bis wir selbst sterben. Sie hat tausend Mittel, sich in unserer Seele zu verschanzen, und man kann sie nicht daraus vertreiben. Dieß ist das erstgeborne Kind unserer Seele; denn wir haben sie von und zugleich mit der Natur. Sie hat eine Legion bewaffneter Regungen, Handlungen und Leidenschaften in ihrem Dienste. Anderer Seits haben Sie die Liebe Gottes (das zweytgeborne Kind), die hernach empfangen und geboren worden ist. Auch sie hat ihre Regungen, Neigungen, Leidenschaften und Wirkungen. (Das heißt: jede, die Eigenliebe, wie die Liebe Gottes, will die Neigungen und Leidenschaften der Seele zu ihrem Dienste gebrauchen.) Diese zwey Kinder in einem Leibe streiten nun gegen einander, wie Esau und Jakob. Aus diesen Krämpfungen folgt ein gewisser Eckel, welcher macht, daß Sie an den besten Speisen keinen Geschmack finden. Was liegt Ihnen aber daran, einen oder keinen Geschmack zu haben, wenn Sie nur demungeachtet genugsame Lust zum Essen haben.

Müßte ich einen Sinn entbehren, so läge mir am wenigsten am Geschmacke, der meines Erachtens minder nothwendig ist, als andere selbst der Geruch. Glauben Sie mir, (was die Eigenliebe nicht glauben will, die nur süsse Gefühle liebet, und mit dem Verlurste dieser die Seele täuschend bereden will, als hätte sie auch die Gnade Gottes verloren,) bloß der Geschmack ist es, was Sie verloren haben, nicht das Gesicht. Sie sehen, aber ohne Vergnügen; Sie kauen das Brod, aber als wäre es Werg, ohne Geschmack. Es kömmt Ihnen vor, Ihre Entschlüsse seyen schwach, weil Sie nicht munter, nicht freudig sind. Allein Sie irren Sich; denn der heil. Paulus hatte oft auch nur Entschlüsse von dieser Art.

Sie finden in Sich keine Beständigkeit, noch eine feste Entschlossenheit. Es ist etwas in mir, sagen Sie, dem nie Genüge geschehen ist; aber ich kann nicht sagen, was es ist. Ich möchte es gerne wissen, um es Ihnen zu sagen. Ich hoffe, es eines Tages zu erfahren, wenn ich Ihnen mit guter Weile werde zuhören können. Inzwischen, sollte es nicht etwa eine Menge Begierden seyn, die (zwar an sich gut sind, aber wegen einem zu ängstlichen Verlangen nach Vollkommenheit) in Ihrem Geiste eine Verstopfung verursachen? Ich bin auch an diesem Uebel einmal krank gelegen. Ein Vogel, der auf der Stange angebunden ist, erkennt wohl, daß er es ist, fühlt aber seine traurige Gefangenschaft erst dann, wenn er fliegen will; und auch schon, ehe er Flügel hat, erkennt er sein Unvermögen nur alsdann, sobald er sich zu fliegen bemüht.

Da Sie also Ihre Schwingen zum Fluge noch nicht haben, und von Ihrem eigenen Unvermögen Ihren Bemühungen Schranken gesetzt werden; so arbeiten Sie sich nicht vergeblich ab, ermüden Sie sich nicht, haben Sie Geduld, bis Sie Flügel bekommen. Sie sehen die Schönheit der deutlichen Kenntnisse, die Annehmlichkeit der Entschlüsse, es kommt Ihnen vor, Sie besitzen selbe beynahe, die Nähe des Guten erweckt in Ihnen zu gleicher Zeit ein Verlangen darnach, und diese Lust verursacht in Ihnen ein ängstliches Streben und Ausbrüche der Begierden; allein vergeblich: denn der Herr hält Sie auf der Stange fest; oder auch, Sie haben Ihre Flügel noch nicht. Man muß Versuche wagen; aber mäßig, ohne sich abzuarbeiten, oder zu erhitzen.

Untersuchen Sie Ihr Verhalten in diesem Punkte wohl. Vielleicht werden Sie sehen, daß Sie Ihren Geist zu sehr an das Verlangen nach diesem beständigen Geschmacke fesseln, das in Ihrer Seele durch Erinnerung an die vormalige Festigkeit und Kraft Ihrer Entschlüsse erneuert wird. Allein Sie haben ja einen festen Muth; denn was ist dieser anders, wenn man lieber sterben, als wider den Glauben handeln will? Sie haben aber keine Empfindung davon; denn wenn Sie diese hätten, so hätten Sie tausend Freuden. Doch, wohlan! bleiben Sie hier stehen, beunruhigen Sie sich deßhalb nicht, Sie werden sehen, daß Sie sich dabey besser befinden, und Ihre Flügel leichter Kräfte bekommen werden.

Dieses ängstliche Streben ist an Ihnen ein Mangel, ein ich weiß nicht was, welches an Ihnen noch nicht befriediget ist: es ist ein Mangel der Unterwürfigkeit

des Willens. Sie geben Ihren Willen zwar auf; doch geschieht es mit einem Aber? Sie möchten gerne bald dieses, bald jenes haben, und um es zu bekommen, arbeiten Sie sich müde. Ein blosses Verlangen streitet nicht mit der Aufgebung des Willens. Aber Herzklopfen, sich mit den Flügeln abschlagen, heftige Bewegungen des Willens, zahlreiche Ausbrüche der Begierden: diese zeigen ohne Zweifel einen Mangel der Aufgebung des Willens an. Herzhaft, meine liebe Schwester! wenn unser Wille Gott angehört, dann gehören ohne Zweifel auch wir Ihm an. Sie haben alles, was Sie brauchen: nur haben Sie keine Empfindung davon, daran auch nicht viel gelegen ist.

Den 21. Nov. 1604.

18.

Ermahnung zur Geduld in innerlichen Leiden.

An dieselbe.

Ich lobe Gott für die Beständigkeit, mit der Sie Ihre Drangsale ertragen. Dennoch bemerke ich einige Unruhe und Aengstlichkeit dabey, die der gänzlichen Wirkung Ihrer Geduld hinderlich ist. In eurer Geduld, sagt der Herr Jesus, werdet ihr eure Seelen besitzen. Luk. 21, 19. Die Wirkung der Geduld ist also, daß man seine Seele recht besitze, und je vollkommner die Geduld ist, desto vollkommner und vortrefflicher wird der Besitz der Seele seyn. Nun ist aber die Geduld desto vollkommner, je weniger sie mit Unruhe und Aengstlichkeit vermengt ist. Gott wolle Sie von diesen beyden

Unbequemlichkeiten befreyen, und sogleich werden Sie dann von den andern Unfällen befreyet seyn.

Seyen Sie also gutes Muths, meine liebe Schwester! ich bitte Sie darum. Erst drey Jahre haben Sie die Unbequemlichkeit des Weges ertragen, und Sie wollen schon Ruhe haben. Allein gedenken Sie an zwey Dinge. Das Eine, daß die Kinder Israels vierzig Jahre in der Wüste waren, ehe sie in dem verheissenen Lande der Ruhe anlangten. Und doch hätten sechs Wochen, und zwar ganz gemächlich, hinreichend seyn können für die ganze Reise. Es war nicht erlaubt, zu fragen, warum Gott so viele Umwege nehmen ließ und durch so rauhe Wege führte. Und alle, die darüber murrten, starben, ehe sie darin anlangten. Das zweyte ist, daß Moses, der größte Freund Gottes unter dem ganzen Volke, an den Gränzen des Landes der Ruhe starb, als er es mit leiblichen Augen sah, und doch nicht geniessen konnte.

Wenn wir auf den Weg, den wir zurück legen, doch nur ein wenig sehnten, und unsere Augen vielmehr auf unsern Führer, und das selige Land, wohin Er uns führet, geheftet hielten! Was soll uns daran liegen, ob wir durch die Wüste, oder durch angebaute Gefilde gehen, wenn nur Gott unser Geleitsmann ist, und wir ins Paradies gehen! Ich bitte Sie, glauben Sie mir; besiegen Sie Ihr Uebel, so gut Sie können, und wenn Sie es auch fühlen, so sehen Sie es wenigstens nicht an; denn der Anblick wird in Ihnen mehr Schrecken, als die Empfindung Schmerzen verursachen. Man verbindet ja auch jenen die Augen, an denen man mit einem Eisen eine Operation vornehm-

men will. Mir scheint, Sie halten sich ein wenig zu viel mit der Betrachtung Ihres Uebels auf.

Ihre Klage betreffend, daß es eine beschwerliche Sache sey: *wollen und nicht können*, will ich Ihnen nicht sagen, daß man nur *wollen* müsse, was man vermag. Doch sage ich Ihnen, daß es ein grosses Vermögen vor Gott sey, wenn man zu wollen vermag. Gehen Sie noch weiter: denken Sie an jene grosse Verlassenheit, die unser Meister im Oelgarten erduldete, und sehen Sie, wie dieser geliebte Sohn, nachdem Er seinen lieben Vater um Tröstung gebethen, und erkannt hatte, daß sie Ihm nicht ertheilt werde, sich nicht mehr darum bekümmert, nicht mehr darum ansucht, und nicht mehr daran denket; sondern als wenn Er nie darnach verlangt hätte, das Werk unserer Erlösung muthvoll und kräftig vollendet.

Wenn Sie nun den Vater um seine Tröstung gebethen haben, und es Ihm nicht gefällt, Ihnen selbe zu ertheilen, so denken Sie auch nicht mehr daran; vielmehr verstärken Sie Ihren Muth, um das Geschäft Ihres Heils am Kreutze auszurichten, als wenn Sie davon niemals herab kommen, ja die Luft Ihres Lebens niemals mehr klar und heiter erblicken würden. Die göttliche Güte hat Sie auf den Weg, auf welchem Sie sich befinden, nicht berufen, ohne Sie in allem diesen zu stärken. Er wird schon sein Werk vollenden. Es ist wahr, jener Weg ist etwas lang, weil es die Sache so erfodert: allein nur Geduld.

Kurz, zur Ehre Gottes seyen Sie mit seinem Willen gänzlich zufrieden, und glauben Sie ja nicht, daß Sie Ihm auf eine andere Art besser dienen würden; denn niemals dient man Ihm, wie sichs gebührt, als

wenn man Ihm nach seinem Willen dient. Nun will Er, daß Sie Ihm ohne Geschmack, ohne Gefühl, mit Widerwillen und Erschütterung des Geistes dienen sollen. Dieser Dienst macht Ihnen zwar kein Vergnügen; aber Ihn erfreuet er; er ist nicht nach Ihrem, aber wohl nach seinem Sinne.

Denken Sie sich den Fall: Sie sollen niemals mehr von Ihren Aengsten befreyt werden: was würden Sie thun? Sie würden zu Gott sagen: Ich bin dein. Wenn es dir gefällt, daß ich elend seyn soll, so vergrössere meine Bedrängnisse der Zahl und der Dauer nach. Ich habe das Zutrauen in unserm Herrn, daß Sie dieses sagen, und nicht mehr daran denken, wenigstens in keine Aengstlichkeit mehr darüber gerathen würden.

Thun Sie jetzt ein gleiches, und machen Sie sich mit Ihren Mühseligkeiten so bekannt, als wenn Sie Ihr ganzes Leben damit beladen seyn würden. Sie werden sehen, daß Gott an Ihre Befreyung denken wird, wenn Sie nicht mehr daran denken; und daß Gott zu Hülfe eilen wird, wenn Sie nicht mehr darum bekümmert seyn werden.

Standhaft nur, darum bitte ich Sie. Lassen Sie sich nur durch nichts erschüttern. Es ist noch Nacht; aber der Tag nahet sich. Nein! er wird nicht lange mehr verweilen. Unterdessen lassen Sie uns oft mit David sagen: **Erhebet eure Hände des Nachts gegen das Heiligthum, und preiset den Herrn.** Wir wollen Ihn von ganzem Herzen preisen und bitten, daß Er unser Führer, unser Schiff und Hafen seyn wolle.

Sie können nicht glauben, liebste Tochter! (schreiben Sie), daß die Versuchungen wider den Glauben

und die Kirche von Gott kommen. Wer hat Sie aber je gelehrt, daß Gott der Urheber davon sey? Er kann es wohl von der Dunkelheit, von dem Unvermögen, von der Festhaltung an der Stange, von der Verlassenheit und dem Mangel der Kräfte, vom Aufstossen des geistlichen Magens, von der Bitterkeit des innerlichen Mundes seyn, wodurch der süsseste Wein der Welt verbittert wird. Aber der Urheber von der Gotteslästerung, von der Verläugnung der Religion und vom Unglauben kann Er nicht seyn. Nein, diese können nicht von unserm guten Gotte kommen, sein Schooß ist zu rein, als daß Er dergleichen Gegenstände in sich fassen könnte.

Wissen Sie, wie es Gott hierin macht? Gott läßt es zu, daß der böse Verfertiger dergleichen Arbeiten sie uns zum Kaufe anbiethe, damit wir durch Verachtung derselben unsere Neigung zu den göttlichen Dingen an den Tag legen können. Und hierüber soll man unruhig werden? und sich aus seiner Fassung bringen lassen? O Gott! nur das nicht. Der Satan geht rings um unsere Seelen herum, durchsuchet und durchwühlet alles, um zu sehen, ob er nicht eine Thür offen finde. So machte er es mit einem Job, einem heil. Antonius, einer heil. Katharina von Siena, und mit unzähligen andern guten Seelen, die ich kenne. So machte er es auch mit der meinigen, die nichts taugt, und die ich nicht kenne. Und wie, meine Tochter! wegen dem allen soll man sich aufbringen lassen? Lassen Sie ihn nur warten, und halten Sie alle Zugänge wohl verschlossen. Endlich wird er müde werden; oder wenn er es nicht wird, so wird ihn Gott, die Belagerung aufzuheben, nöthigen.

Nur herzhaft, meine liebe Seele! So lange wir mit Entschlossenheit, wenn gleich ohne Empfindung, sagen können: **Es müsse Jesu gelingen!** muß man keine Furcht haben.

Sagten Sie mir nicht, es scheine Ihnen, Sie sagten dieß ganz schläfrig, ohne Nachdruck, ohne Muth, gleichsam mit einer Gewalt, die Sie sich anthun mußten?

O Gott! eben diese ist jene heilige Gewalt, die den Himmel an sich reißt. Sehen Sie, meine Tochter! das ist ein Zeichen, daß alles eingenommen ist, daß der Feind in unserer Festung alles erobert hat, ausgenommen den unüberwindlichen, unbezwingbaren, höchsten und festesten Ort, der nicht verloren werden kann, wenn man nicht selbst will. Dieser Ort ist, mit einem Worte, jener freye **Wille**, der vor Gott ganz bloß in dem obersten und geistigsten Theile der Seele wohnt, der nur von seinem Gott und sich selbst abhängt, und, wenn alle anderen Kräfte der Seele verloren und unter dem Joche des Feindes sind, allein Herr über sich selbst bleibt, um niemals einzuwilligen.

Erkennen Sie nun den Zustand der bedrängten Seelen? Weil der Feind alle andere Seelenkräfte inne hat, und in denselben ein entsetzliches Gelärm und Geräusch machet, kann man kaum hören, was in dem obern Willen gesagt und gethan wird, dessen Stimme zwar helle und lebhafter ist, als die Stimme des untern Willens; aber diese Stimme ist so grob und rauh, daß die Klarheit der andern dadurch erstickt wird.

Endlich merken Sie sich, daß nichts zu fürchten ist, so lange Sie ein Mißfallen an den Versuchungen

haben; denn warum haben Sie ein Mißfallen daran, als weil Sie dieselben nicht wollen? Uebrigens kommen diese so ungestümmen Versuchungen von der Bosheit des Teufels: aber die Beschwerlichkeit und das Leiden, das wir dadurch empfinden, kömmt von der Barmherzigkeit Gottes, der, wider den Willen des Feindes, aus der Bosheit desselben die heilige Trübsal ziehet, wodurch Er das Gold, daß Er in seine Schätze legen will, reiniget. Ich behaupte also: Ihre Versuchungen sind vom Teufel und von der Hölle; Ihre Mühseligkeiten aber und Bedrängnisse sind von Gott und dem Paradiese: die Mütter stammen von Babilon, die Töchter aber von Jerusalem. Verachten Sie die Versuchungen, und umfassen Sie die Bedrängnisse.

Den 18. Februar 1605.

19.

Von der Freyheit der Kinder Gottes.

An die Baronin von Chantal.

Was den Geist der Freyheit belangt, will ich Ihnen sagen, wie es damit beschaffen ist. Jeder rechtschaffene Mensch ist von solchen Handlungen, die eine Todsünde mit sich führen, frey, und fällt mit seiner Neigung schlechterdings nicht darauf. Diese Freyheit ist zur Seligkeit nothwendig. Doch von dieser rede ich hier nicht; die Freyheit von der ich rede, ist die Freyheit der geliebten Kinder. Und was ist diese? Sie ist eine **Losreissung des christlichen Herzens von allen Din-**

gen, um den erkannten göttlichen Willen zu befolgen. Sie werden leicht verstehen, was ich sagen will, wenn mir Gott die Gnade giebt, Ihnen die Merkmale, Kennzeichen, Wirkungen und Gelegenheiten dieser Freyheit vorzulegen.

Wir bethen vor allen Dingen zu Gott: daß sein Name geheiliget werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille auf Erde wie im Himmel geschehe. Dieß alles ist nichts anders als der Geist der Freyheit; denn der Geist bekümmert sich um nichts anders, wenn nur der Name Gottes geheiliget wird, seine Majestät in Ihnen regiert, und sein Wille geschieht.

Das erste Kennzeichen ist: das Herz, welches diese Freyheit besitzt, hängt sich nicht an Tröstungen, sondern nimmt die Trübsale mit aller Gelassenheit an, so viel nur das Fleisch gestattet, (das sich empört). Ich sage nicht, daß es die Tröstungen nicht liebe und verlange, sondern nur, es hänge sich nicht daran.

Das zweyte Kennzeichen ist: **Es heftet seine Neigungen keineswegs so hartnäckig an geistliche Uebungen**, daß es sich grämte, wenn es durch Krankheit oder anderer Zufälle wegen daran gehindert wird. Ich sage gleichfalls nicht, daß es dieselben nicht liebe, sondern nur, daß es seine Neigung nicht daran hefte.

Es verliert nie sein Vergnügen, weil denjenigen keine Beraubung traurig machen kann, dessen Herz an nichts hängt. Ich sage nicht, daß es gar nicht betrübt werde; aber seine Trauer währt nur kurze Zeit.

Die Wirkungen dieser Freyheit sind eine grosse Holdseligkeit des Gemüthes, eine grosse Sanftmuth und Willfährigkeit zu allem, was nicht Sünde, noch

eine Gefahr zur Sünde ist. Es ist jene Gemüthsart, die sich gerne zur Ausübung einer jeden Art von Tugend, und zu jedem Liebesdienste beque...t.

Eine Seele hat, z. B. eine Anhänglichkeit an die Uebungen der Betrachtung, so wird man sehen, wie sie mit Unwillen davon abläßt, und ganz aus ihrer Ruhe und Fassung gebracht wird, so bald man dieselben unterbricht.

Eine Seele hingegen, welche die wahre Freyheit besitzt, wird selbe mit einer sich gleichen Miene und mit einem gegen den Ungestümmen, der sie störte, liebreichen Herzen verlassen. Denn es ist ihr eins, ob sie Gott durch Betrachtungen, oder durch eine Gefälligkeit gegen den Nächsten dient. Beydes ist ja der Wille Gottes. Aber das gefällige Bezeigen gegen den Nächsten ist gerade jetzt nothwendig.

Eine Gelegenheit zur Ausübung dieser Freyheit sind alle Dinge, die wider unsere Neigungen geschehen. Denn wer immer seinen Neigungen nicht anhängt, wird nicht ungeduldig, wenn er an der Befriedigung derselben gehindert wird.

Dieser Freyheit sind zwey Fehler entgegengesetzt: der Leichtsinn und der Zwang, oder die Ungebundenheit und die Knechtschaft.

Der Leichtsinn, oder die Ungebundenheit des Geistes ist eine gewisse Ausschweifung der Freyheit, nach der man seine Uebungen, seinen Stand, ohne Grund oder Ueberzeugung, daß es der Wille Gottes sey, ändern will. Auf die geringste Veranlassung wird die Uebung, der Vorsatz, und die Maßregel geändert. Wegen jeder kleinen Vorfallenheit geht man von seiner Maaßregel und löblichen Gewohnheit ab. Und dadurch wird das Herz

zerstreut und seiner Wohlfahrt verlurstig, gleich einem von allen Seiten offenen Baumgarten, dessen Früchte nicht für die Inhaber, sondern für die Vorübergehenden sind.

Der Zwang, oder die Knechtschaft ist ein gewisser Mangel der Freyheit, wodurch der Geist entweder Widerwillen empfindet, oder aufgebracht wird, wenn er nicht thun kann, was er sich vorgenommen hat, ob er gleich etwas Besseres thun könnte.

Zum Beyspiel: ich mache meinen Entwurf, an jedem Morgen eine Betrachtung vorzunehmen. Habe ich nun einen leichtsinnigen und ungebundenen Geist, so werde ich es bey der mindesten Gelegenheit bis auf den Abend verschieben, eines Hundes wegen, der mich etwa nicht hat schlafen lassen, eines Briefes wegen, den ich etwa zu schreiben habe, obgleich nichts dringet. Im Gegentheile, lebt der Geist im Zwange oder in der Knechtschaft, so werde ich meine Betrachtungen nicht unterlassen, wenn auch ein Kranker um diese Stunde meines Beystandes sehr nöthig hätte. Und so in andern Fällen.

Noch muß ich Ihnen zwey oder drey Beyspiele dieser Freyheit anzeigen, woraus Sie deutlicher abnehmen werden, was ich Ihnen mit Worten nicht sagen kann. Zuvor aber noch zwey dabey zu beobachtende Regeln, um hierin nicht zu straucheln.

Nämlich, niemand soll von seinen Uebungen und ordentlichen Tugendregeln abgehen, wenn er nicht auf der andern Seite den Willen Gottes sieht. Dieser offenbart sich aber auf zwey Arten: wenn etwas nothwendig, oder unvermeidlich ist, und wenn die Liebe etwas fodert.

Ich will gegenwärtige Fasten an einem kleinen Orte meines Bisthumes predigen. Unterdessen aber erkranke ich, oder breche ein Bein. Nun habe ich es nicht zu bedauern, noch mich zu beunruhigen, daß ich nicht predige; denn es ist gewiß, daß es Gottes Wille ist, ich soll Ihm durch Dulden und nicht durch Predigen dienen. Bin ich nicht krank, es ereignet sich aber eine Gelegenheit anderswohin zu gehen, wo die Einwohner, wenn ich nicht hingehe, zur protestantischen Kirche übergehen werden; so ist dieses eine hinlängliche Erklärung des Willens Gottes, mein Vorhaben ruhig abzuändern.

Die zweyte Regel ist, daß es ohne Aergernisse und Ungerechtigkeit geschehen müsse, wenn man aus christlicher Liebe die Freyheit gebrauchen will. Ich weiß z. B. daß ich ferne von meinem Bisthume eines Theils mehr Nutzen stiften könnte. Hier darf ich mich nun der Freyheit nicht bedienen; denn ich würde ein Aergerniß geben, und eine Ungerechtigkeit begehen, weil ich mich meinem Bisthume zu widmen verpflichtet bin.

So ist es auch bey verheiratheten Weibern eine falsche Freyheit, wenn sie sich ohne rechtmäßige Ursache unter dem Vorwande der Andacht und christlicher Liebeswerke von ihren Ehemännern absondern. Diese Freyheit thut also dem Berufe nie Eintrag; im Gegentheile macht sie jedem den Seinen angenehm, weil jeder wissen muß, daß es der Wille Gottes ist, darin zu verharren.

Nun will ich Ihnen den Kardinal **Borromäus** zur Erwägung vorstellen, den man in wenigen Tagen heilig sprechen wird. Dieser war ein im höchsten Grade

pünktlicher, unbiegsamer, und gegen sich strenger Mann. Er trank nichts als Wasser, und aß nur Brod. Er war so pünktlich, daß er innerhalb vier und zwanzig Jahren, während er die erzbischöfliche Würde bekleidete, nur zweymal in das Haus seiner Brüder gieng, als sie nämlich krank waren, und nur zweymal in seinen Garten. Und nichts desto weniger hat dieser strenge Mann mit seinen Nachbarn, den Schweizern, oft gespeiset, um sie auf bessere Wege zu bringen, wobey er gar keine Schwierigkeit machte, mit ihnen bey jeder Mahlzeit herum zu trinken, und es ihnen zuzubringen, ob er schon über Durst getrunken hatte. Sehen Sie da ein Beyspiel der heiligen Freyheit an einem zu seiner Zeit höchst strengen Manne. Ein leichtsinniger Geist hätte zu viel gethan; ein knechtischer hätte gedacht, er sündige tödtlich; ein freyer Geist that es aus christlicher Liebe.

Spiridion, ein alter Bischof hatte einen Pilger, der vor Hunger halb todt war, zur Fastenzeit und an einem Orte aufgenommen, wo man nichts als gesalzenes Fleisch haben konnte: er ließ es kochen, und legte es dem Pilger vor. Der Pilger wollte nichts davon essen, ob er gleich davon nöthig hatte. Spiridion, ohne es nöthig zu haben, aß aus christlicher Liebe zuerst davon, um durch sein Beyspiel dem Pilger den Zweifel zu benehmen. Sehen Sie hier eine liebvolle Freyheit eines heiligen Mannes.

Der Vater **Ignatz von Loyola**, der bald heilig gesprochen werden wird, aß auf das blosse Geheiß des Arztes am Charmittwoch Fleisch, weil es jener wegen eines kleinen Uebels, das er an sich hatte, für dien=

lich fand. Ein sklavischer Geist hätte sich drey Tage bitten lassen.

Noch will ich Ihnen einen wahrhaft freyen und ungebundenen Geist zeigen, der sich bloß an den göttlichen Willen hält. Nach vielem Nachdenken, welcher Heilige unter allen das größte Beyspiel der Abtödtung seiner selbst gegeben habe, fand ich folgendes: Der heilige **Johannes der Täufer** gieng in einem Alter von fünf Jahren in die Wüste, und wußte, daß sein und unser Erlöser ganz nahe bey ihm geboren war, d. h. ungefähr eine bis zwey oder drey Tagreisen von dem Orte, wo er sich aufhielt. Gott weiß, ob das Herz des heil. Johannes, der von Mutterleibe an von der Liebe zu seinem Erlöser gerührt war, verlangt habe, seiner heiligen Gegenwart zu geniessen. Indessen bringt er fünf und zwanzig Jahre in der Wüste zu, ohne nur einmal unsern Herrn zu besuchen; und giebt sich vor allem mit dem Religionsunterrichte ab, ohne zu unserm Herrn zu kommen, sondern wartet, bis dieser zu ihm komme. Da er Ihn nachher getauft hatte, folgt er Ihm nicht nach, sondern verharret in Verrichtung seines Amtes. O Gott! welche Bezähmung seines Gemüthes! So nahe bey seinem Erlöser zu seyn, und Ihn nicht zu sehen! Ihn in der Nähe zu haben, und seiner Gegenwart nicht zu geniessen! Und was ist dieß anders, als einen von allen Dingen, ja von Gott selbst (d. h. von seiner fühlbaren Gegenwart) abgesonderten Geist haben, um den Willen Gottes zu thun und Ihm zu dienen? Gott um Gottes Willen verlassen, und Gott nicht lieben (in seinen Gaben), um Ihn desto besser und reiner zu lieben? O, mein Geist unterliegt der Grösse dieses Beyspiels!

Ich habe zu sagen vergessen, daß man den Willen Gottes nicht nur durch die Nothwendigkeit und die christliche Liebe, sondern auch durch den Gehorsam erkennt; dergestalt, daß derjenige, dem ein Befehl gegeben wird, glauben soll, es sey der Wille Gottes.

Den 14. Okt. 1604.

20.

Von der Demuth.

An die Baronin von Chantal.

Der Apostel befiehlt seinem werthen Jünger, die Wittwen zu ehren, welche wahrhafte Wittwen sind, die es im Herzen und im Geiste sind, d. h. deren Herz mit keiner Kreatur vermählt ist. Jene Wittwen also, die ihrem Herzen und dem Geiste nach arm, elend und gebrechlich sind, d. h. die Demüthigen, deren Beschützer unser Herr ist, verdienen Lob.

Aber was ist die Demuth? Ist es die blosse Erkenntniß dieser Armuth und dieses Elends? Ja, sagt unser heiliger **Bernard**; doch ist dieses nur eine sittliche und menschliche Demuth. Worin besteht nun die christliche? **In der Liebe zu dieser Armuth und Niedrigkeit**, die aus der Betrachtung der Armuth des Heilandes entsteht. Erkennen Sie nun, daß Sie eine arme und gebrechliche Wittwe sind? Nun so lieben Sie nur auch diese Gebrechlichkeit; rühmen Sie sich mit ihrem Nichts. Sind Sie froh, weil Ihr Elend der göttlichen Güte zum Gegenstande dient, daran ihre Barmherzigkeit zu üben. Die elendesten Bettler, welche die

größten und gräßlichsten Wunden haben, halten sich unter den Bettlern für die Vornehmsten, die am meisten Almosen verdienen. Wir sind nichts als Bettler; die elendesten sind die besten; die Barmherzigkeit Gottes sieht sie gerne an.

Wir wollen uns demüthigen, und an der Pforte des Tempels der göttlichen Barmherzigkeit nur unsere Wunden und Armseligkeiten ausrufen. Vergessen Sie aber nicht, mit Freuden davon zu reden, und sichs zum Troste zu rechnen, ganz leer und verlassen zu seyn, damit Sie unser Herr mit seinem Königreiche erfülle. Seyen Sie gegen jedermann mild und liebreich, ausgenommen gegen jene, die Ihnen Ihren Ruhm, nämlich Ihr Elend und Ihren vollkommenen Wittwenstand entziehen wollten. Ich rühme mich, sagt der Apostel, in meiner Schwachheit.

Im äusserlichen Betragen trachten Sie nicht auf eine übertriebene Weise nach einer in die Augen fallenden Demuth. Doch fliehen Sie selbe auch nicht; ergreifen Sie dieselbe, aber allzeit freudig; denn die Liebe, sagt der heilige Bernard, ist freudig.

Den 1. November 1605.

21.
Wie man durch äusserliche Nachgiebigkeit in der Andacht andere zu gewinnen suchen soll.

An die Frau Präsidentin Brülart.

Meine kleine Schwester belangend, überlasse ich sie Ihnen ganz, und habe deßhalb weiter keine Sorge.

Doch wünsche ich nicht, daß unser Vater fürchte, sie möchte zu andächtig werden, wie er bey Ihnen immer fürchtete; denn ich bin versichert, daß sie hierin nicht zu viel thun kann. Mein Gott! was für einen guten Vater haben wir, und was für einen guten Gemahl haben Sie! Ach! sie sind ein wenig auf ihre Herrschaft eifersüchtig, die ihnen einigermaßen beleidigt zu seyn scheint, wenn man etwas ohne ihren Befehl und ohne ihr Ansehen thut. Was wollen Sie hiebey thun? Man muß ihnen diese kleine, menschliche Schwachheit zulassen. Sie wollen Herren seyn. Und sollten Sie hierin nicht recht haben? Ja, allerdings in Ansehung dessen, was zu dem Dienste, den Sie ihnen schuldig sind, gehört. Aber die guten Herren bedenken nicht, daß man in dem, was das Wohl der Seele betrifft, den geistlichen Aerzten und Führern folgen müsse, und daß Sie der Rechte unbeschadet, die sie über Sie haben, Ihr inneres Wohl durch solche Mittel zu besorgen, haben, die von denen, die zur Seelenleitung bestimmt sind, für zuträglich erachtet werden.

Diesem allen ungeachtet muß man ihrem Willen in vielen Stücken gefällig seyn, ihre geringen Leidenschaften ertragen, und so viel möglich ist, nachgeben, ohne unsere guten Vorsätze fahren zu lassen. Dergleichen Nachgiebigkeiten werden unserm Herrn angenehm seyn. Ich sagte Ihnen schon zu einer andern Zeit: Je weniger wir nach unserm Geschmacke leben, je weniger wir bey unsern Handlungen eine Wahl angestellt haben, desto besser und gegründeter ist die Andacht. Wir müssen manchmal unsern Herrn allein lassen, um aus Liebe zu Ihm andern gefällig zu seyn.

Nein, ich kann mich nicht enthalten, meine werthe Tochter! Ihnen meine Gedanken (offenherzig) zu sagen. Denn ich weiß, Sie werden alles gut aufnehmen, was von meiner Aufrichtigkeit herkömmt. Haben Sie vielleicht diesem guten Vater, und diesem lieben Ehegatten Anlaß gegeben, sich gegen Ihre Andacht zu regen, und darüber unwillig zu werden? Wie kann ich das wissen? Vielleicht sind Sie dabey ein wenig zu geschäftig, und haben sie selbst dazu dringen und anhalten wollen? Wenn das ist, so dürfen Sie nicht länger fragen, warum sie sich jezt so kaltsinnig zeigen. Wir müssen, wo möglich vermeiden, unsere Andacht widerwärtig zu machen. Nun will ich Ihnen sagen, was Sie thun sollen.

Können Sie kommuniciren, ohne Ihren beyden Vorgesetzten Unruhe zu verursachen, so thun Sie es nach dem Rathe Ihrer Beichtväter. Fürchten Sie aber dieselben zu beunruhigen, so begnügen Sie sich, im Geiste zu kommuniciren, und glauben Sie mir, diese geistliche Abtödtung, diese Entziehung Gottes wird Gott höchst gefällig seyn und machen, daß Er sich mit Ihrem Herzen innig vereinigt. Man muß manchmal ein wenig zurück gehen, um besser zu laufen.

Ich habe die äusserste Willensaufgebung des heil. Johannes des Täufers oft bewundert, der sich so lange Zeit in der Wüste, so nahe bey unserm Herrn aufhielt, ohne Ihn zu sehen, anzuhören, und Ihm zu folgen. Allein er wußte, daß er seinem Herrn durch eben diese Entziehung der wirklichen Gegenwart diente.

Ich will damit sagen, daß Sie Gott doch dienen werden, wenn Sie die Entbehrung der wirklichen Kommunion ertragen, um die Neigung dieser beyden Obern,

die Er Ihnen gesetzt hat, zu gewinnen; und mir wird es trostreich seyn, zu hören, daß Sie diese meine Ermahnungen nicht beunruhigen. Glauben Sie mir, diese Ergebung, diese Verläugnung Ihres Willens wird für Sie ausserordentlich nützlich seyn. Indessen können Sie geheime Gelegenheit zu kommuniciren gewinnen. Denn geben Sie nur dem Willen dieser beyden Personen mitleidig nach, und machen Sie dieselben nicht ungeduldig, so gebe ich Ihnen für Ihre Kommunion keine andere Vorschrift, als jene, die Sie von Ihren Beichtvätern erhalten werden. Denn diese sehen den gegenwärtigen Zustand Ihrer Seele, und sind fähig, zu erkennen, was zu Ihrem Wohle erfoderlich ist.

Sie sind, wie ich sehe, auf dem wahren Wege der Aufgebung Ihres Willens, da Sie Gott nicht nach Ihrem Willen dienen können. Ich kenne eine Dame, eine der edelsten Seelen, die ich je angetroffen habe, die lange Zeit dem Eigensinne ihres Mannes sehr unterworfen war, daß sie mitten in ihrer Andacht und stärksten Inbrunst mit blossem Halse gehen, und sich von aussen ganz mit Eitelkeiten beladen mußte, und ausser Ostern nie kommuniciren durfte, es wäre denn in Geheim geschehen, und ohne daß jemand etwas davon erfuhr, sonst hätte sie tausend Stürme in ihrem Hause erregt. Und auf diesem Wege ist sie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangt, wie ich es als ihr oftmaliger Beichtvater wohl weiß.

Tödten Sie sich also mit Freude ab, und jemehr Sie Hindernisse haben werden, das Gute, wonach Sie verlangen, zu thun, um so eifriger thun Sie das Gute, das Sie nicht verlangen. Diese Abtödtungen verlangen Sie nicht, Sie möchten wohl andere verlangen.

Aber unternehmen Sie diejenigen, die Sie nicht verlangen; denn sie sind eben deßwegen von grösserem Werthe.

22.

Es giebt nur eine christliche Vollkommenheit, nach der man in jedem Stande streben soll. Wie im Ehestande.

An die Präsidentin Brülart.

Sie tragen ein grosses Verlangen nach christlicher Vollkommenheit. Dieß ist das edelste Verlangen, das Sie haben können; unterhalten Sie es, und lassen Sie es alle Tage zunehmen. Die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, sind nach Verschiedenheit des Berufes verschieden. Denn die Ordensgeistlichen, die Wittwen und Eheleute müssen alle nach dieser Vollkommenheit streben; aber nicht durch die nämlichen Mittel. Denn Sie betreffend, die Sie verheirathet sind, bestehen die für Sie erfoderlichen Mittel: sich mit Gott, mit Ihrem Nächsten, und mit allem, was jenen zugehört, zu vereinigen. Das Mittel, sich mit Gott zu vereinigen, soll hauptsächlich der Gebrauch der Sakramente und das Gebeth seyn.

Den Gebrauch der Sakramente betreffend, sollen Sie keinen Monat vorbeygehen lassen, ohne zu kommuniciren. Ja, Sie können künftig, wenn Sie im Dienste Gottes einigen Fortgang gemacht haben, und es Ihre Gewissensräthe vorschlagen werden, noch öfters kommuniciren. In Rücksicht der Beicht werde ich

Ihnen rathen, sie noch öfters vorzunehmen, besonders wenn Sie in eine Unvollkommenheit fallen, worüber Sie Ihr Gewissen beunruhigen, wie es im Anfange des geistlichen Lebens oft geschieht. Indessen, wenn Sie die zum Beichten erforderliche Gelegenheit nicht haben, so mag die Reue und Zerknirschung hinlänglich seyn.

Das Gebeth betreffend, so sollen Sie demselben fleissig obliegen, besonders der Betrachtung, wozu Sie, wie mir scheint, gute Anlage haben. Widmen Sie derselben täglich eine kleine Stunde vor dem Ausgehen oder auch vor dem Nachtessen, und stellen Sie selbe ja nicht nach dem Mittag- oder Abend-Essen an; denn es würde Ihrer Gesundheit schädlich seyn. Und damit es mit Nutzen geschehe, so müssen Sie zuvor die Punkte wissen, worüber Sie betrachten wollen, damit Sie beym Anfange des Gebeths Ihre Materie schon in Bereitschaft, und hiezu die Bücher bey der Hand haben, welche die Betrachtungspunkte über das Leben und den Tod unsers Herrn aufgezeichnet haben. Ueberdieß erheben Sie oft, und zu jeder Stunde, wenn Sie können, und in allen Gesellschaften, Ihr Herz zu unserm Herrn, indem Sie immer Gott in Ihrem Herzen, und Ihr Herz in Gott erkennen. Ich wünschte, daß kein Tag vergienge, wo Sie nicht eine halbe, oder eine ganze Stunde dem Lesen eines geistlichen Buches gewidmet hätten; denn dieß würde Ihnen (im Falle Sie keine hören können) statt einer Predigt dienen.

Die Mittel, sich mit dem Nächsten zu vereinigen, sind sehr zahlreich: ich will Ihnen aber nur einige nennen.

Man muß den nächsten in Gott betrachten, welcher will, daß wir jenen lieben, Ihm aber liebkosen.

Dieß ist Paulus Lehre, der den Dienern gebeut, Gott in ihrem Herrn, und ihren Herrn in Gott zu dienen. Man muß sich in dieser Liebe des Nächsten üben, indem man ihm äusserlich liebreich begegnet. Und ob es gleich im Anfange scheint, es geschehe wider Willen, so muß man es deßwegen doch nicht unterlassen; denn dieser Widerstand der untern Seelenkräfte wird endlich der Gewohnheit und der guten Neigung nachgeben, die durch Wiederholung der Handlungen erzeugt wird. Hierauf sollen sich die Gebethe und Betrachtungen beziehen; denn nachdem man um die Liebe Gottes gebethen, soll man allzeit um die Liebe des Nächsten, und besonders derjenigen bitten, zu denen unser Wille keine Neigung hat.

Ich rathe Ihnen, daß Sie manchmal die Mühe über sich nehmen, die Spitäler zu besuchen, die Kranken zu trösten, ihre Schwachheiten zu betrachten, Ihr Herz darüber in eine zärtliche Rührung zu setzen, und, nebst einiger Unterstützung, die Sie ihnen leisten, für sie zu bethen.

In allen diesen Stücken nehmen Sie sich aber sorgfältig in Acht, daß Sie Ihrem Eheherrn, Ihre Hausgenossen, und Ihre Herren Anverwandte durch allzulangen Aufenthalt in den Kirchen, durch allzutiefe Einsamkeit, und merkliche Hintansetzung Ihrer Haushaltungssorgen nicht beleidigen; oder, wie es manchmal geschieht, daß Sie sich nicht zur Tadlerin fremder Handlungen aufwerfen, oder gegen Gesellschaften, wo die Regeln der Andacht nicht so genau beobachtet werden, einen zu grossen Widerwillen zeigen; denn in allen diesem muß die Liebe herrschen und uns belehren, damit wir in Sachen, die den göttlichen Gebothen nicht

entgegen sind, uns nach dem Willen unsers Nächsten fügen.

Sie sollen nicht nur andächtig seyn, und die Andacht lieben, sondern Sie müssen sie auch liebenswürdig, nützlich, und einem jeden angenehm machen. Die Kranken werden Ihre Andacht lieben, wenn sie von derselben einen liebreichen Trost empfangen; Ihre Familie wird dieselbe lieben, wenn sie bemerken wird, daß Sie für Ihr Bestes sorgfältiger, in vorfallenden Angelegenheiten sanftmüthiger, im Verweisen freundlicher, und so auch im Uebrigen sind; Ihr Eheherr wird Ihre Andacht lieben, wenn er sieht, daß Sie in dem Maaße als Ihre Andacht zunimmt, gegen ihn offenherziger, und in Ihrer Zuneigung zärtlicher sind. Ihre Herren Anverwandte und Freunde werden sie lieben, wenn sie an Ihnen mehr Aufrichtigkeit, Duldsamkeit und Nachgiebigkeit gegen ihren Willen, insoferne er dem göttlichen Willen nicht entgegen ist, wahrnehmen. Kurz, so viel Ihnen möglich ist, sollen Sie Ihre Andacht reitzend und anlockend zu machen streben.

23.

Ein Blick in das Innere des heiligen Bischofs.

An die Baronin von Chantal.

Ich kann dermalen nicht so weitläufig schreiben, als ich wünschte; denn ich muß heute Abschied nehmen, indem ich mich morgen vor Tags auf den Weg begeben muß, um nach Chambery zu reisen, wo mich der Pater Rektor der Jesuiten erwartet, um mich fünf

bis sechs Tage vor dem Fastenabend bey sich zu haben, die ich zur Wiederberuhigung meines von so vielen Geschäften bestürmten Geistes vorbehalten habe. Dort, meine Tochter! will ich mich ganz durchsuchen, um alle Theile meines Herzens, mit Hülfe dieses guten Paters, der mich und mein Bestes äusserst liebt, wiederum an ihre gehörige Stelle zu versetzen.

Nun, meine Tochter! will ich Ihnen etwas von mir sagen, weil Sie es so sehr verlangen, und mich versichern, es sey Ihnen dienlich: aber nur Ihnen.

Keine Bäche, nein, reissende Ströme sind die Geschäfte dieses Bisthums. Ich kann Ihnen in Wahrheit sagen, daß es mir unermeßlich viel zu thun gemacht hat, seitdem ich die Visitation angefangen habe, und bey meiner Rückkehr fand ich eine Arbeit, wovon ich auch einen Theil auf mich nehmen mußte, und die mir unendlich zu schaffen machte. Das beste ist, daß alles zur Ehre unsers Gottes ist, wozu Er mir so grosse Neigungen gegeben hat. Ich bitte Ihn, Er wolle sie in Entschlüsse verwandeln.

Ich nehme in mir eine etwas grössere Liebe zu den Seelen wahr, als gewöhnlich. Dieß ist der ganze Fortgang, den ich zeither gemacht habe. Uebrigens habe ich aber grosse Trockenheiten und Verlassungen erduldet. Doch dauerten sie nicht lange; denn mein Gott ist so liebreich gegen mich, daß kein Tag vorüber geht, wo Er mir nicht liebkoset, um mich zu gewinnen. Elender! der ich bin; ich verhalte mich der treuen Liebe nicht gemäß, die Er mir bezeiget.

Die Gesinnung meines Volkes ist jetzt fast ganz gut beschaffen. Doch giebt es noch immer etwas zu erinnern; denn ich begehe Schwachheits- und Unwis-

senheitsfehler, weil ich nicht immer das beste Mittel zu treffen weiß. Erlöser der Welt! was für gute Begierden habe ich; aber ich kann sie nicht ausführen.

Den 30. Jäner 1606.

24.

Daß man an die heiligsten Personen keine Anhänglichkeit haben soll.

An die Baronin von Chantal.

Ich sollte Sie zu überleben verlangen? Wahrhaftig, der gute Gott mag es damit einrichten, wie Er will, bald oder spät. Dieß würde es nicht seyn, was ich mir bey meinen Ergebungen in den göttlichen Willen bedingen würde, wenn ich auch dergleichen thun wollte.

Aber wie Sie sagen, so sind Sie von dieser Seite noch nicht ganz los. Gott! was sagen Sie, meine wertheste Tochter! Soll ich das Band seyn, daß Sie festhält? ich, der ich nichts sehnlicher an Ihnen verlange, als Sie in einer gänzlichen und vollkommenen Herzensfreyheit der Kinder Gottes zu sehen? Doch, ich verstehe Sie wohl, meine wertheste Tochter! dieses wollen Sie nicht sagen; Sie halten mein Ueberleben zur Ehre Gottes für dienlich, und deßwegen empfänden Sie ein so herzliches Verlangen darnach. Ihre Neigung ist also auf die Ehre Gottes, und nicht auf seine Geschöpfe gerichtet. Ich weiß dieses wohl, und lobe seine göttliche Majestät (Jesum) dafür.

Annecy, den 5. Juny 1606.

25.

Von der Demuth des Heiligen.

An die Baronin von Chantal.

Verflossene Tage habe ich einen schrecklichen mit zehn bis zwölf Picken tiefen Eis bedeckten Berg gesehen. Man sagte mir, es sey ein Hirt, der eine seiner verlornen Kühe suchte, in einen zwölf Picken tiefen Spalt gefallen, worin er erfror. O Gott! sagte ich bey mir, war der Eifer dieses Hirten in Aufsuchung seiner Kuh so brennend, daß ihn dieses Eis nicht erkalten konnte? Warum bin denn ich in der Aufsuchung meiner Schäflein so träge? Mein Herz wurde gerührt, und dieses ganz erstarrte Herz schmolz einigermaßen. Ich sah Wunder in diesen Gegenden. Die Thäler waren voll Häuser, und die Berge bis auf den Grund voll Eis. Die kleinen Wittwen und Dorfsbewohnerinnen bringen, gleich den niedern Thälern, so gute Früchte hervor, und die Bischöfe, die in der Kirche Gottes so hoch erhaben sind, sind ganz zu Eis gefroren. Ach! sollte es denn keine Sonne geben, die im Stande wäre, mein Eis ganz zu schmelzen?

Zu gleicher Zeit brachte man mir eine kurze Nachricht von dem Leben und Tode einer heiligen Dorfseinwohnerin meines Bisthums, die im Junius gestorben war. Was meynen Sie, daß ich hierüber denken soll? Ich will Ihnen einmal davon einen Auszug schicken; denn es ist in Wahrheit ein, ich weiß nicht, was Gutes, an dieser kleinen Geschichte einer verheiratheten

Weibsperson, die aus Neigung meine Freundin war, und mich oft Gott empfohlen hatte.

Zu Anfang des Augusts 1606.

26.

Auf Erde brennt selten ein Feuer ohne Rauch.

An die Präsidentin Brülart.

Meine liebste Frau Schwester und Tochter in unserm Herrn! Endlich habe ich die Nachricht erhalten, die mir das gute Mädchen, das Sie kennen, in Betreff des kleinen Unfalls geschickt hat, der ihr in der geistlichen Freundschaft mit einer gewissen Person, auf die sie ihr Vertrauen setzte, begegnet ist; und da Sie ihr gewiß sagen werden, was sie meinem Verlangen nach in diesem Punkte wissen soll, und ich ihr nicht schreiben kann, so will ich es Ihnen sagen. Sie soll sich über diesen widrigen Vorfall nicht wundern; denn es ist nichts als eine Fettigkeit und ein Rost, dergleichen in dem menschlichen Herzen bey den reinsten und aufrichtigsten Neigungen, wenn man sich nicht vor ihm in Acht nimmt, zu entstehen pflegen. Sieht man nicht, daß die Weinberge, die den besten Wein zeugen, überflüssigen Auswüchsen mehr unterworfen sind, und nöthiger haben, gereinigt und ausgeschnitten zu werden? Eben so ist die Freundschaft, auch selbst die geistliche beschaffen. Aber es ist noch mehreres dabey zu beobachten: die Hand des Winzers nämlich, der sie schneidet, muß um so feiner seyn, da die Auswüchse so zart und fein sind, daß man sie im Anfange kaum sehen kann,

wenn man nicht recht reine und und offene Augen hat. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man sich dabey manchmal irret. Das bewußte Mädchen darf aber Gott preisen, daß ihr dieser anstössige Vorfall gleich im Anfange ihrer Andacht kund geworden ist; denn es ist ein augenscheinliches Zeichen, daß sie die göttliche Majestät bey der Hand führen, und durch die Erfahrung dieser überstandenen Gefahr klug machen will, um künftig dergleichen andere zu vermeiden.

O Gott! welch eine seltene Sache ist es, ein Feuer ohne Rauch zu sehen! Indessen trifft man ihn beym Feuer der himmlischen Liebe nicht an, so lange es rein bleibt. So bald es aber anfängt, sich mit etwas anderm zu vermischen, so fängt es auch an, von Beunruhigungen, Abweichungen und unordentlichen Bewegungen des Herzens zu rauchen. Gott sey gelobt, daß alles beygelegt und im guten Stande ist. Uebrigens war es nicht übel gethan, daß sie sich so erklärte, daß man die Person, von der die Rede war, erkennen konnte, weil es nicht anders thunlich war: und einem bescheidenen Gewissensrathe kömmt nie etwas seltsam vor, sondern er nimmt alles mit Liebe auf, hat mit allen Mitleid, und erkennt wohl, daß der Geist des Menschen der Eitelkeit und Unordnung unterworfen ist, wenn ihm die Wahrheit nicht besonders beysteht. Noch muß ich Ihnen sagen, daß der sicherste Weg zur Andacht der Weg der Demuth, der Einfalt und der Herzenssanftmuth unter dem Kreutze sey.

Den 29. April 1606.

27.

Ermunterung, die Widersprüche der Welt ruhig zu ertragen.

An die Baronin von Chantal.

Nun sind wir am Ende der heiligen vierzigtägigen Fasten, geliebteste Tochter! und an der glorreichen Auferstehung. Ach! wie sehr verlange ich, daß wir mit unserm Herrn auferstehen möchten! Ich bin im Begriff, Ihn darum zu bitten, wie ich täglich thue; denn ich habe niemals meine Kommunion ihrer Seele so zugewendet, als ich diese Fasten hindurch gethan habe, und zwar mit einem besondern Gefühle von Vertrauen auf diese unermeßliche Güte, daß sie uns gnädig seyn wird.

Ja, meine Tochter! man muß Herz fassen. Es ist nur gut, daß Ihre Ertragung der häuslichen Widersprüche, als eine Verstellung ausgelegt wird: und denken Sie, daß ich von dergleichen Anfällen frey bin? Aber in Wahrheit, ich lache nur darüber, wenn ich mich, was sehr selten ist, daran erinnere. O Gott! warum bin ich nicht bey andern Zufällen und boshaften Ohrenbläsereyen unempfindlich, wie ich es bey den Unbilden und üblen Meynungen, die man von mir hat, bin! Es ist wahr, sie sind weder zu beissend, noch zahlreich: dennoch denke ich aber auch, daß ich mich, wenn es ihrer viel mehrere wären, vermittelst des Beystandes des heiligen Geistes nicht darüber verwundern würde. Nur Herzhaftigkeit, meine wertheste Tochter! eben recht, wenn das wenige Gute, das an uns ist, der Welt mißfällt.

Am Charsamstag, (den 14. April) 1607.

28.

Von der Andacht und der Abtödtung.

An eine verehelichte Schwester des Heiligen.

Ich kann mich nicht enthalten, meine vielgeliebte Frau Schwester! Ihnen bey allen Gelegenheiten, die sich darbiethen, zu schreiben. Aengstigen Sie sich nicht, nein, glauben Sie mir, üben Sie sich, unsern Herrn mit einer starken und eifrigen Gelassenheit zu dienen. Dieß ist die wahre Art dieses Dienstes. Verlangen Sie nicht alles, sondern nur etwas zu thun, und Sie werden ohne Zweifel viel thun. Ueben Sie die Abtödtungen, deren Gegenstand sich Ihnen öfters darbiethet; denn dieß ist eine Arbeit, die man zuerst thun muß. Nach ihr werden wir andere thun. Küssen Sie oft im Herzen die Kreutze, die Ihnen unser Herr aufgelegt hat. Sehen Sie nicht darauf, ob sie von kostbarem oder wohlriechendem Holze sind. Es kömmt mir merkwürdig vor, daß mir dieß allzeit einfällt, und daß ich sonst nichts, als dieß Liedchen anzustimmen weiß. Ohne Zweifel, meine liebe Schwester! ist es das Lied des Lammes. Es tönt ein wenig traurig, allein es ist wohlklingend und schön. **Mein Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** Matth. 26, 39.

Magdalena sucht unsern Herrn, indem sie Ihn hat; sie fragt nach Ihn bey Ihm selbst. Sie sah Ihn nicht in der Gestalt, in der sie Ihn sehen wollte; deßwegen ist sie nicht zufrieden, Ihn so zu sehen, und sie sucht Ihn, um Ihn anders zu finden. Sie wollte Ihn im Kleide seiner Herrlichkeit sehen, und nicht in einem

schlechten Gärtnerskleide. Demungeachtet erkannte sie endlich, daß Er es ist, als Er ihr sagte: Maria!

Sehen Sie, meine liebe Schwester, meine Tochter! unsern Herrn treffen Sie hie und da bey den täglichen Vorfallenheiten der gewöhnlichen Abtödtungen im Gärtnerskleide an. Sie hätten gerne, Er böthe Ihnen andere, schönere Abtödtungen an. O Gott! die schönsten sind nicht die besten. Glauben Sie ja nicht, daß Er Ihnen sage: Maria, Maria! Nein, ehe Sie Ihn in seiner Glorie sehen, will Er in Ihrem Garten viele kleine und niedrige Blumen pflanzen; aber nach seinem Wohlgefallen. Deßwegen ist Er so gekleidet. Lassen Sie unsere Herzen mit dem seinigen, und unsern Willen mit seinem Wohlgefallen auf immer vereiniget seyn.

Den 20. Juli 1607.

29.

Aufmunterung zur Geduld und von dem Gebethe des Heiligen.

An die Baronin von Chantal.

Es geht also gut mit Ihnen, meine Tochter! fahren Sie nur so fort: ertragen Sie Ihr inneres Kreutz geduldig. Ach! unser Erlöser läßt es Ihnen zu, damit Sie einmal besser erkennen, was Sie aus sich selbst sind. Sehen Sie nicht, meine Tochter! daß der trübe Tag durch die Nachtruhe erhellet wird? Ein offenbares Zeichen, daß unsere Seele nichts nöthiger hat, als sich durch Gottes Beystand Gott ganz zu ergeben, und ganz gleichgültig zu seyn, ob sie Ihm unter Dornen

oder Rosen diene. Glauben Sie wohl, daß ich eben diesen Abend einer kleinen Beunruhigung wegen, die in Wahrheit der Erinnerung nicht verdient, zwey gute Stunden nicht schlafen konnte; ein Zufall, der mir selten begegnet. Aber noch mehr, ich lachte in mir selbst über meine Schwachheit, und ich erkannte wohl, Gott wolle mir faßlich machen, daß es nicht aus meinen Kräften komme, sondern durch die Gnade meines Erlösers geschehe, wenn mich grosse Anfälle nicht beunruhigen, wie es denn in Wahrheit nicht geschieht, und dann empfand ich Trost wegen dieser durch Erfahrung erworbenen Kenntniß, die mir Gott von mir selbst ertheilte.

In einem Ihrer Briefe machten Sie mir das grosse Vergnügen, zu fragen: Ob ich mein Gebeth verrichte. O ja, meine Tochter! fragen Sie mich immer um den Zustand meiner Seele; denn ich weiß es wohl, daß Ihr Vorwitz in diesem Stücke von dem Eifer Ihrer Liebe gegen mich herkömmt.

Ja, meine Tochter! mit der Gnade Gottes kann ich sagen, daß ich das innerliche Gebeth jetzt besser als vormals verrichte; denn ich lasse es keinen einzigen Tag vorbey gehen, ausser manchmal am Sonntage, um den Beichtenden genug zu thun. Und Gott giebt Stärke zu diesem Ende manchmal vor Tags aufzustehen, wenn ich die vielen Geschäfte des Tages voraus sehe, und dieß alles thue ich mit Freuden, ja es scheint, ich verlange recht darnach, und ich wollte es gerne des Tags zweymal verrichten, es ist mir aber nicht möglich. Es lebe Jesus! es lebe Maria!

Den 6. Sept. 1607.

30.
Ermunterung an einen Pfarrer, in der Absicht, sein Heil in der Einsamkeit besser zu wirken, sich der Seelsorge nicht zu entziehen.

Mein liebster Herr Mitbruder! verzeihen Sie mir, daß ich auf Ihren ersten Brief so lange nicht geantwortet habe. Bey einem andern soll es nicht so lange werden, wenn ich je den Trost haben werde, mehrere zu bekommen. Allein ich war bey meiner Abreise so beschäftigt, daß ich gar keine Zeit dazu fand, und versprach mir überdieß von Ihrer Liebe, daß Sie mir diese Verzögerung nicht übel auslegen werden.

Ich sage Ihnen noch immer, daß Sie Gott dienen müssen, wo Sie sind, und thun, was Sie thun, nicht als wollte ich Sie, mein lieber Bruder! am Wachsthume in Ihren guten Uebungen, oder an der steten Reinigung Ihres Herzens hindern. Aber, thue ferner, was du wirklich thust; denn ich weiß wohl, daß Gott in der Person des Abrahams allen Gläubigen befiehlt: Wandle vor mir, und sey vollkommen. Genes. 17, 1. Und daß selig sind, die auf den Wegen des Herrn wandeln. Ps. 57, 1. Und daß unsere Väter wandelten mit einem heiligen Eifer, und sich in ihrem Herzen Stufen bauten, um in der Tugend immer zuzunehmen. Ps. 33, 6.

Sind Sie also herzhaft, diesen Weinberg zu bauen, indem Sie ihre geringe wenige Arbeit zum geistlichen Heil der Seelen vollenden, die sich der Herr vorbehalten hat, damit sie ihre Kniee vor dem Baal nicht

beugen (3. B. d. Kön. 19, 18.) in Mitte eines Volkes, das nur eine Lippe hat. Js. 6, 5. Verwundern Sie sich nicht, wenn sich die Früchte noch nicht zeigen; denn, wenn ihr am Werke des Herrn mit Geduld arbeitet, so wird eure Arbeit nicht leer ausgehen.

Ach! Gott hat uns mit der süssen Milch mancher Tröstungen genährt, damit wir als Erwachsene zur Wiederauferbauung der Mauern Jerusalems entweder durch Steintragen, oder durch Kalchbereiten, oder durch Steinhauen helfen sollen. Glauben Sie mir, bleiben Sie dort; thun Sie alles, was Sie sittlicher Weise thun können, aufrichtig und getreu, und Sie werden sehen, daß du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst, wenn du Glauben hast. Joh. 11, 40.

Und wollen Sie recht thun, so halten Sie alles, was man Ihnen zur Veränderung der Stelle einblasen wird, für Versuchung; denn so lange Ihr Geist anders wohin sieht, als wo Sie wirklich sind; so wird er sich nicht verwenden, dort wo Sie sind, Nutzen zu schaffen.

Alles dieß sey denn nun in dem Vertrauen gesagt, das Sie mir in Ihrem Briefe schenken, und in der aufrichtigen Freundschaft, die ich gegen Sie in dem Herzen trage, das aus Liebe zu uns durchbohrt wurde. Ich bitte Ihn, daß Er Ihnen den Eifer für seine Ehre immer mehr befestige, und bin mit einem ganz vollkommenen Herzen

Den 25. Sept. 1607.

Ihr unterthäniger und wohlmeynender Mitbruder und Diener

Franz, Bischof von Genf.

31.

Wie man im gesellschaftlichen Leben Gott dienen müsse.

An eine Dame.

Ich sehe, Sie tragen Bedenken, sich ins Schloß zu begeben, um so mehr, als Ihnen die Gemächlichkeit benommen wird, die Sie zuvor hatten, Gott durch die öftere Besuchung des Jesuiten-Kollegiums zu dienen. Deßwegen müssen Sie aber den Muth nicht verlieren; denn ob Sie gleich keine solche äusserliche Leichtigkeit haben, so wird Sie doch der heilige Geist, wenn Sie Ihre Begierden und Entschlüsse, Gott ganz anzugehören, in Ihrer Seele allzeit lebhaft und vollkommen erhalten, durch einen geheimen Beystand trösten, wodurch die unterlassenen Uebungen ersetzt werden, weil Sie selbe nur zur Ehre eben dieser göttlichen Güte unterlassen.

Ihre Kommunionen, denke ich, werden Ihnen erlaubt seyn; denn ich sehe nicht, daß Ihnen dieß abgeschlagen werden könne. Sie können leichtlich täglich eine halbe Stunde zu Ihrem innerlichen Gebethe haben, nebst dem gewöhnlichen Gebethe, das mit der Madame verrichtet wird. Mit diesem können Sie billig zufrieden seyn, und den Abgang anderer Uebungen durch eifrige und öftere Erhebungen des Geistes zu Gott, die Predigten aber durch eine andächtige und aufmerksame Lesung guter Bücher ersetzen.

Uebrigens wird Ihnen die Unterwürfigkeit und das Leben in Gesellschaften tausend Gelegenheiten geben, sich vollkommen abzutödten, und Ihren Willen zu

brechen, welches kein geringes Mittel zur Vollkommenheit ist, wenn Sie es in Demuth und in Sanftmuth des Herzens gebrauchen. Diese müssen Ihre zwey Leibtugenden seyn, weil unser Herr dieselben so sehr anempfohlen hat; und die dritte, eine grosse Reinigkeit eben dieses Herzens; und die vierte, eine grosse Aufrichtigkeit im Reden, besonders in Ihrem Beichten.

Keine Gesellschaft, keine Unterwerfung kann Sie hindern, oft mit unserm Herrn, seinen Engeln und Heiligen zu reden, noch oft die Strassen Jerusalems zu durchwandern, noch die inneren Reden Jesu Christi und Ihres guten Engels anzuhören, oder alle Tage im Geiste zu kommuniciren. Thun Sie dieß alles mit freudigem Herzen.

Annessy, den 27. Sept. 1607.

32.

Mittel, den innerlichen Frieden zu erhalten.

An eine Dame.

Es ist nicht möglich, daß Sie so schnell Beherrscherin Ihrer Seele werden, und diese sogleich im Anfange so uneingeschränkt in Ihrer Macht haben. Begnügen Sie sich, daß Sie von Zeit zu Zeit einen kleinen Vortheil über die böse Hauptleidenschaft gewinnen. Die andern muß man ertragen. Zuerst muß man sich aber selbst ertragen lernen, und mit seiner Unvollkommenheit Geduld haben.

Von morgen an bereiten Sie Ihre Seele, sind Sie den Tag hindurch besorgt, dieselbe oft dahin zurück

zu rufen und wiederum zu sich zu nehmen. Begegnet Ihnen was Verdrüßliches, so erstaunen Sie nicht darüber, und sind Sie deßhalb unbekümmert; sondern demüthigen Sie Ihre Seele gelassen vor Gott, nachdem Sie es wahrgenommen haben, und trachten Sie, Ihren Geist in eine liebreiche Lage zu versetzen. Sagen Sie zur Seele: Auf! wir haben einen Fehltritt gethan, jetzt wollen wir ganz sachte gehen, und auf uns Acht haben. Und so oft Sie wiederum zurück fallen, machen Sie es auf die nämliche Weise.

Den 8. April 1608.

33.

Ermahnungen über die Ablegung des Gelübdes der Keuschheit.

An ein Fräulein.

Ich glaube, Ihr Verlangen, die Keuschheit Gott zu weihen, sey in Ihrer Seele nicht entstanden, ohne zuvor lange ihre Wichtigkeit betrachtet zu haben. Ich finde daher ihre Ablegung für gut, und zwar am Pfingstsonntage. Um es nun gut abzulegen, so verwenden Sie die drey vorhergehenden Tage, um Ihr Gelübd durch das Gebeth wohl vorzubereiten, das Sie aus diesen Betrachtungen nehmen können.

Betrachten Sie, was für eine Gott und den Engeln angenehme Tugend die Keuschheit sey, indem Er gewollt hat, daß Sie im Himmel ewig gehalten werde, wo weder eine einzige Art fleischlicher Vergnügen, noch eine Ehe ist. Werden Sie nicht glückselig seyn, da

Sie hier schon das Leben anfangen, das Sie im andern Leben ewig fortsetzen werden? Preisen Sie also Gott, der Ihnen diese heilige Eingebung ertheilt hat.

Betrachten Sie, wie edel diese Tugend ist, die unsere Seele weiß, wie die Lilien, rein wie die Sonne erhält; die unsern Körper weihet, und uns die Bequemlichkeit giebt, seiner göttlichen Majestät ganz mit Herz, Leib, Geist und Empfindung anzugehören. Ist es nicht ein grosses Vergnügen, zu unserm Herzen sagen zu können: **Mein Herz und mein Fleisch frohlocken im lebendigen Gott!** Ps. 83, 3. Dem zu Lieb ich alle andere Liebe verlasse; dem zu gefallen ich allen andern Vergnügungen entsage. Welch ein Glück, wenn man diesen Leib den weltlichen Ergötzungen nicht vorbehalten hat, um seinem Gotte sein Herz um so vollkommner zu ergeben.

Betrachten Sie, daß die heilige Jungfrau (**Maria**) zuerst ihre Jungfrauschaft Gott geweihet hat, und nach ihr so viele andere männlichen und weiblichen Geschlechts. Und mit welcher Innigkeit, Liebe und Zuneigung geschah dieß! O Gott! dieß läßt sich nicht sagen. Demüthigen Sie sich tief vor der himmlischen Schaar der Jungfrauen, und bitten Sie selbe durch ein demüthiges Gebeth, daß jene Sie in ihre Gemeinschaft aufnehmen; nicht als wollten Sie ihnen an Reinheit gleichen, sondern damit Sie wenigstens als ihre unwürdige Dienerin anerkannt werden, indem Sie ihnen möglichst nachahmen. Bitten Sie selbe, damit Sie mit ihnen Jesu Christo, dem Könige der Jungfrauen, Ihr Gelübd darbringen, und Ihre Keuschheit durch ihr Verdienst angenehm werde. Vor allem empfehlen Sie Ihre gute Meynung unserer lieben Frau,

und dann Ihrem Schutzengel, damit er von nun an Ihr Herz und Ihren Leib von aller Ihrem Gelübde widrigen Befleckung mit einer besondern Sorgfalt bewahre.

Am Pfingstsonntage dann, wenn der Priester die heilige Hostie in die Höhe hebt, opfern Sie mit ihm Gott dem himmlischen Vater den kostbaren Leib seines lieben Kindes Jesu, und zugleich Ihren Leib mit dem Gelübde, ihn alle die Tage Ihres Lebens keusch zu erhalten. Die Form dieses Gelübdes könnte etwa folgende seyn:

„O ewiger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! ich N., Dein unwürdiges Geschöpf, verspreche hier vor Deiner göttlichen Gegenwart, und dem ganzen himmlischen Hofe Deiner göttlichen Majestät, und gelobe, mein ganzes sterbliches Leben hindurch, das Du mir verleihen wirst, durch den Beystand Deiner Gnade und des heiligen Geistes eine vollkommene Keuschheit und Enthaltsamkeit zu beobachten. O nimm dieses mein unwiderrufliches Gelübd als ein angenehmes Brandopfer an, und da es Dir gefiel, mir selbes einzugeben, so gieb mir auch die Kraft, es zu Deiner Ehre zu vollenden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Einige schreiben dieß Gelübd auf, oder lassen es aufschreiben, und unterschreiben es; dann übergeben sie es einem ordentlichen Beichtvater, um gleichsam der Beschützer und Pathe desselben zu seyn. Es ist dieses zwar nützlich, doch nicht nothwendig.

Hierauf sollen Sie kommuniciren, und zu unserm Herrn sagen: daß Er wahrhaft Ihr Bräutigam sey.

Reden Sie aber hierüber mit Ihrem Beichtvater; denn, wenn er Ihnen geböthe, es nicht abzulegen, so müssen Sie ihm beypflichten; weil er Ihnen gegenwär-

tigen Seelenzustand besser kennt; daher auch besser urtheilen kann, als ich.

Wenn dieses Gelübd abgelegt ist, so müssen Sie niemand mehr erlauben, Ihr Herz mit einigem Liebs- oder Eheantrag zu reitzen, sondern eine grosse Ehrerbietigkeit gegen Ihren Leib haben, als wenn er nicht mehr Ihr Leib, sondern eine heilige Reliquie wäre. Uebrigens werde ich alles Gott empfehlen, der weiß, daß ich Sie in Ihm mit vieler Neigung liebe.

Annessy, den 18. May 1608.

34.

Hausverdrüßlichkeiten, eine Tugendschule.

An die Frau de Cornillon, eine Schwester des Heiligen.

Mein Gott! meine liebe Tochter, meine Schwester! seyen Sie mit freudigem Herzen andächtig. Wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie diesen Vorsatz standhaft ergreifen.

Die vielen Verdrüßlichkeiten bey Ihrem Hauswesen werden Ihnen unendliche Dienste leisten, Ihre Seele tugendhaft zu machen, wenn Sie sich üben, alles in Sanftmuth, Geduld und mit gutem Willen zu ertragen. Daran halte sich Ihr Herz immer fest, und betrachten Sie oft, daß Gott sein Auge, mitten unter diesen Unbequemlichkeiten und Zwistigkeiten auf Sie gerichtet hält, um zu sehen, ob Sie sich nach seinem Willen darein fügen. Ueben Sie also seine Liebe bey diesen Gelegenheiten recht muthig. Und sollten Sie

manchmal ungeduldig werden, so werden Sie Ihrer Ungeduld wegen nicht unruhig, sondern kehren Sie wieder eilends zur Sanftmuth zurück. Segnen Sie jene, von denen Sie betrübt werden, und Gott wird Sie, meine liebe Tochter! segnen. Um dieses bitte ich Ihn von ganzem Herzen für Sie, als meine geliebteste Schwester und wehrteste Tochter, der ich ganz ergeben bin.

Den 15. May 1609.

35.

Wie man sich im Gedränge von Geschäften zu benehmen habe.

An eine Dame.

Ich erinnere mich, daß Sie mir eines Tages sagten, Ihre vielfältigen Geschäfte seyen Ihnen zur Last; und ich sage Ihnen, daß diese eine bequeme Gelegenheit sind, sich wahre und gegründete Tugenden zu erwerben. Um die Vielfältigkeit der Geschäfte ist es eine stäte Marter. So wie die Mücken den im Sommer Reisenden beschwerlicher sind, als die Reise selbst, so ist die Verschiedenheit und Vielfältigkeit der Geschäfte beschwerlicher, als ihre Schwierigkeit selbst.

Hiezu ist Ihnen Geduld nöthig, und ich hoffe, Gott werde sie Ihnen geben, wenn Sie Ihn eifrig darum bitten und sich bemühen, sie getreu zu üben. Bereiten Sie sich alle Morgen dazu, indem Sie einen Ihrer Betrachtungspunkte besonders dazu anwenden, und so oft Sie eine Abweichung davon bemerken,

machen Sie einen neuen ernstlichen Vorsatz, den ganzen langen Tag die Geduld zu üben. Verlieren Sie keine, auch noch so geringe Gelegenheit, gegen jedermann die Sanftmuth des Herzens zu üben.

Trauen Sie sich ja nicht zu, als könnten Sie durch Ihren Fleiß Ihre Geschäfte zu einem erwünschten Ende bringen. Nein, sondern nur durch den Beystand Gottes. Daher verlassen Sie sich auf seine Sorge, da Sie sehen, daß Er jenes, was für Sie besser ist, thun wird, wenn Sie Ihrer Seits nur einen mäßigen Fleiß anwenden. Ich sage einen mäßigen, weil ein überspanntes, gewaltsames Treiben das Herz und die Geschäfte verdirbt, und kein Fleiß, sondern eine ängstliche Sorge und Unruhe ist.

Besorgen Sie Ihre Geschäfte getreu; doch bemerken Sie, daß Sie keine würdigere (und nothwendigere) Geschäfte haben, als die Ihres Heils, und die Leitung Ihrer Seele zur wahren Andacht.

Den 19. May 1609

36.

Von dem seligen Hinscheiden der Mutter des Heiligen.

An die Baronin von Chantal.

Es hat nun Gott gefallen, unsere beste und liebste Mutter von dieser elenden Welt hinweg zu nehmen, um sie, wie ich hoffe, recht nahe bey sich und seiner Rechten zu haben. Lassen Sie uns bekennen: **Gerecht bist du, o Herr! und gerecht ist dein Urtheil.**

Pſ. 118, 137. Sein Wille iſt allzeit heilig, und ſeine Anordnungen ſind liebreich. Röm. 12, 2.

Meiner Seits muß ich geſtehen, daß mir dieſe Trennung ſehr ſchmerzhaft fiel; denn da ich mein Bekenntniß von der göttlichen Güte abgelegt, ſo muß ich es auch von meiner Schwäche ablegen. Doch war es ein gelaſſenes, obgleich lebhaftes Gefühl des Schmerzens; denn ich ſagte mit David: **Ich ſchweige, o Herr! und öffne meinen Mund nicht, weil du es gethan haſt.** Pſ. 38, 11. Wäre dieſes nicht geweſen, ſo hätte ich ohne Zweifel unter dieſem Streiche um Hülfe geſchrieen; aber ich dachte nicht, daß ich unter den Streichen dieſer väterlichen Hand, die ich, Dank ſey ſeiner Güte, in Wahrheit von meiner Jugend an zärtlich lieben lernte, ſchreyen, oder ein Mißvergnügen blicken laſſen wollte.

Sie möchten vielleicht gerne wiſſen, wie dieſe Frau ihr Leben beſchloſſen hat.

Sie kam dieſen Winter hieher, und ſtellte in dem Monate, in welchem ſie ſich hier aufhielt, eine allgemeine Durchforſchung ihrer Seele an; erneuerte gewiß mit vieler Neigung ihr Verlangen, Gutes zu thun, und gieng auf die vergnügteſte Art von der Welt von mir hinweg, mit der Verſicherung, ich habe ihr dießmal mehr Troſt als jemand in der Welt verſchafft. In dieſer ſüſſen Freude lebte ſie bis auf den Aſchermittwoch, wo ſie in die Pfarr Tornus gieng, da beichtete, beſonders andächtig kommunicirte, und drey Meſſen und die Veſper hörte. Und an dem Tage, als ſie im Bette nicht ſchlafen konnte, ließ ſie ſich von ihrem Kammermädchen drey Kapitel aus der Einleitung vorleſen, um ſich in guten Gedanken zu erhalten, ſie ließ auch die

feyerliche Versicherung merken, um sie am folgenden Morgen zu erwecken. Allein Gott begnügte sich mit ihrem guten Willen, und ordnete es anders; denn bey anbrechendem Morgen, da sie aufstand und sich kämmte, fiel sie schnell, von einem Flusse getroffen, wie fast todt, nieder.

Man rief mich, und ich gieng in aller Eile mit dem Arzte zu ihr, und sie gab zu erkennen, daß sie den Gebrauch der Vernunft noch ganz habe; denn sie sprach von Gott und ihrer Seele recht zweckmäßig; tappte selbst (denn sie verlor auch zugleich das Gesicht) nach dem Kreutze, und küßte es. Nie nahm sie es, ohne darüber das Kreutzzeichen gemacht zu haben, und empfieng so die letzte Oelung.

Als ich ankam, bezeigte sie mir, so blind und schläfrig sie war, viel Liebkosendes und sprach: **Dieser hier ist mein Sohn und Vater**, schlang ihren Arm mir um den Hals, und küßte mich, und vor allem meine Hände. In diesem Zustande blieb sie dritthalb Tage, auf die man sie nicht mehr wohl erwecken konnte, und gab am ersten März ihren Geist sanft und im Frieden des Herrn auf, und zwar mit einem viel gesetzterem Gemüthe, als sie jemals hatte, wie sie denn auch im Tode so schön geblieben ist, als ich sie jemals gesehen habe.

Uebrigens muß ich Ihnen noch sagen, daß ich noch herzhaft genug war, ihr den letzten Segen zu ertheilen, die Augen und den Mund zu schliessen, und ihr im Augenblicke ihres Hinscheidens den letzten Kuß zu geben. Aber da brach mir das Herz, und ich weinte über diese gute Mutter mehr als je, seit dem ich im geistlichen Stande bin, geweint habe. Doch geschah

dieß, Gott sey Dank! ohne geistliche Bitterkeit. Dieß ist der Verlauf der ganzen Sache.

Den 11. März 1610.

37.

Der Christ am Hofe.

An einen Adelichen, der das Hofleben wirklich antrat.

Endlich lassen Sie denn die Segel streichen und begeben sich am Hofe auf die hohe See der Welt. Gott sey Ihnen gnädig, und seine heilige Hand weiche nicht von Ihnen.

Ich bin nicht so furchtsam, wie manche andere, und halte diese Lebensart nicht für eine der gefährlichsten für wohlerzogene Seelen, die einen männlichen Muth besitzen. Denn in diesem Abgrunde sind eigentlich nur zwey Klippen, die Eitelkeit, welche eitle, unthätige, weibische und wankelmüthige Seelen zu Grunde richtet; und der Ehrgeitz, der kühne, und von sich selbst eingenommene Herzen ins Verderben stürzt.

Und da die Eitelkeit ein Mangel des Muthes ist, die zu schwach ist, sich ein wahres und gegründetes Lob zu erwerben, so strebt sie doch darnach, und ist zufrieden, ein falsches und eitles Lob zu erhalten.

Auf gleiche Weise ist der Ehrgeitz ein Uebermaaß von Muth, der uns antreibt, ohne und gegen die Regel der Vernunft nach Ruhm und Ehre zu jagen.

Es verursacht also die Eitelkeit, daß man sich bey thörichtem Puppenwerke aufhält, das das Lob der Weibspersonen und anderer kleiner Geister erhält, von edlen und erhabenen Seelen aber verachtet wird. Der Ehrgeitz macht, daß man Ehre haben will, ehe man sie verdient, und deßwegen die Verdienste seiner Vorältern allzusehr erhebt, sie auf seine eigene Rechnung schreibt, und seinen Werth gerne von dem ihrigen entlehnen möchte.

Da ich nun mit Ihnen diesem allen entgegen reden soll; so fahren Sie fort, Ihren Geist mit geistlichen und göttlichen Speisen zu nähren; denn dadurch wird er wider die Eitelkeit stark, und wider den Ehrgeitz gerecht werden.

Halten Sie sich genau an die öftere Kommunion, und glauben Sie mir, daß Sie nichts thun können, was Sie in der Tugend mehr bestärke. Und damit Sie in dieser Uebung recht sicher wandeln, so unterwerfen Sie sich dem Rathe eines vernünftigen Beichtvaters. Bitten Sie ihn, er soll sich selbst die Erlaubniß nehmen und von Ihnen in der Beicht Rechenschaft fodern, wenn Sie etwa in dieser Uebung saumselig gefunden werden sollten. Beichten Sie allzeit demüthig, und mit einem wahren und ausdrücklichen Vorsatz, sich zu bessern.

Nie, (darum beschwöre ich Sie) nie vergessen Sie, den Beystand unsers Gottes knieend zu erflehen, ehe Sie ausgehen; und um die Verzeihung Ihrer Fehler zu bitten, bis Sie sich niederlegen.

Vor allem hüten Sie sich vor verführerischen Büchern, und um alles in der Welt lassen Sie in Ihrer Seele keinen Hang nach gewissen Schriften erwachsen,

die von schwachen Köpfen gewisser eitler Spitzfindigkeiten wegen, die sie daraus schöpfen, bewundert werden. Dergleichen jener ruchlosen Rabulais und einige andere unserer Zeit sind, die sich ein Geschäft daraus machen, alles in Zweifel zu ziehen, alles zu verachten, und über alle Grundsätze des Alterthums zu spotten. Versehen Sie sich im Gegentheile mit gründlich lehrreichen, besonders christlichen und geistlichen Büchern, um von Zeit zu Zeit darin Ihre Ergötzung zu finden.

Ich empfehle Ihnen eine sanfte und aufrichtige Höflichkeit, wodurch man niemand beleidiget, und sich jedermann verbindet; welche mehr die Liebe als die Ehre sucht; die nie auf Unkosten des Nächsten, oder in Stachelreden scherzet; die niemand hintansetzet, und auch nie hintangesetzt wird. Und geschieht es ihr auch, so geschieht es doch selten, und sie wird dafür sehr oft mit Ehren befördert und vorgezogen.

Ich bitte Sie, hüten Sie sich vor den verwirrten Schlingen der Liebe, und lassen Sie nicht zu, daß Ihre Neigungen bey der Wahl liebenswürdiger Gegenstände Ihrer Vernunft zuvor kommen; denn ist die Neigung einmal im Gange: so zieht sie die Vernunft gleich einer Sklavin zu einer sehr unanständigen Wahl, welche die Reue, die kurz darauf folgt, verdient.

Ich wünschte, daß Sie gleich anfänglich in Unterredungen, in Ihrem äusserlichen Betragen und Umgange öffentlich und ausdrücklich zu erkennen geben möchten, daß Sie tugendhaft, vernünftig, beständig und christlich leben wollen. Ich sage tugendhaft, damit es niemand wage, Sie zu Ausschweifungen bereden zu wollen; vernünftig, damit Sie Ihre Absicht

nicht durch übertriebene Merkmale äusserlich zeigen, sondern nur solche, die Ihrem Stande nach von den Weisen nicht getadelt werden können; beständig, weil Sie, wenn Sie keinen anhaltenden, sich immer gleichen, und unabänderlichen Willen zeigen, Ihre Entschlüsse den Versuchen und Angriffen so mancher jammernswerther Seelen aussetzen, die andere angreifen, um sie auf ihren Weg zu bringen. Zuletzt sage ich christlich, weil verschiedene philosophisch tugendhaft seyn wollen, die es dennoch auf gar keine Weise weder sind, noch seyn können, sondern bloß Irrlichter der Tugend sind, indem sie durch ihre höflichen Worte und ihr feines Betragen ihre bösen Leidenschaften vor jenen verbergen, die nicht mit ihnen umgehen.

Wir aber, denen wohl bekannt ist, daß wir ohne die Gnade unsers Herrn nicht die mindeste Tugend haben können, sollen Frömmigkeit und Andacht anwenden, um christlich zu leben; sonst werden wir nur ungebildete und Schattentugenden haben. Nun liegt aber viel daran, daß man sich bey Zeiten für das zu erkennen giebt, was man allzeit seyn will; und hierin muß man nicht lange marken.

Hiezu wird Ihnen sehr nützlich seyn, wenn Sie sich einige Freunde machen, die die nämlichen Ansichten haben, die sich unter einander bestärken, unterstützen können; denn es ist ungezweifelt wahr, daß der Umgang mit ordentlichen Seelen die unsrige auch in Ordnung bringe, oder darin erhalte.

Meines Erachtens werden Sie leichtlich unter den Jesuiten, Kapuzinern oder Bernhardinern, oder auch ausserhalb den Klöstern einen so willfährigen Geist finden, der sich zur Freude rechnen wird, wenn Sie

manchmal zu ihm kommen, um sich geistlicher Weise zu ergötzen und frische Luft zu schöpfen.

Doch erlauben Sie mir, Ihnen noch etwas insbesondere zu sagen. Sehen Sie, mein Herr! ich fürchte, Sie möchten wieder zum Spielen zurückkehren; und ich fürchte es, weil es für Sie ein grosses Uebel seyn würde. Dadurch würde Ihr Herz in wenigen Tagen zerstreut werden, und alle Blüthen Ihrer guten Vorsätze würden verwelken. Das Spielen ist eine Uebung für Träge und jene, die sich, indem sie mit Grossen spielen, ein Ansehen geben wollen; denn, sagen sie, dieß sey das kürzeste Mittel, sich bekannt zu machen; doch geben sie dadurch an Tag, daß sie nicht viele Verdienste haben müssen, weil sie zu diesen für jene, welche Geld haben, und es der Gefahr aussetzen wollen, bestimmten Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Und zu dem ist es nicht sogar lobenswürdig für Sie, daß Sie Spielern bekannt sind. Denn verlieren Sie Vieles, so hält Sie jedermann für einen Thoren, ohne von den Folgen des Zornes, der Verzweiflung, und des Unsinns, wovon kein Spieler frey ist, zu reden.

Ferner wünsche ich Ihnen ein starkes Herz, damit Sie Ihren Leib beym Essen, Schlafengehen und durch andere dergleichen Weichlichkeiten nicht verzärteln; denn ein edles Herz verachtet doch immer körperliche Verzärtlungen.

Zwar sagt unser Heiland, daß die, welche weichliche Kleider tragen, in den Häusern der Könige wohnen, Matth. 11, 8., und aus dieser Ursache rede ich mit Ihnen hievon. Unser Heiland will aber nicht sagen, daß alle, die an den Höfen sind, weichliche Kleider tragen müssen; sondern Er sagt nur, daß ge-

wöhnlich jene, die weiche Kleider tragen, da wohnen. Ich rede aber nicht von der äusserlichen, sondern von der innerlichen Kleidung: denn was die äusserliche betrifft, wissen Sie den Wohlstand nur gar zu gut zu beobachten, als daß ich davon etwas sagen dürfte.

Ich will also sagen, daß ich gerne hätte, wenn Sie manchmal Ihrem Leibe durch Verachtung der Zärtlichkeiten, und durch öftere Entsagung der den Sinnen angenehmen Dinge einige harte und rauhe Empfindungen verspüren liessen; denn manchmal muß doch die Vernunft von ihrer Oberherrschaft und ihrer Macht, den sinnlichen Geschmack in Ordnung zu halten, Gebrauch machen.

Mein Gott, der Brief wird zu lang, ja ich weiß nicht, was ich schreibe; denn ich muß in Eile, und mit öfterer Unterbrechung schreiben. Sie kennen mein Herz, und werden alles gut aufnehmen. Doch muß ich Ihnen noch folgendes sagen:

Stellen Sie sich vor, Sie seyen am Hofe Ludwig des Heiligen. Dieser heilige König (und der König *) ist jetzt durch seine Unschuld heilig) sah es gerne, daß man wacker, herzhaft, edelmüthig, muntern Geistes, höflich, aufrichtig und von feinen Sitten war, und doch liebte er vor allem, daß man ein guter Christ war.

Wären Sie an seinem Hofe gewesen; so würden Sie gesehen haben, wie er bey vorfallenden Gelegenheiten freundlich lachte; zur rechten Zeit beherzt redete;

---

*) Ludwig der dreyzehnte war damals wenig über neun Jahre alt.

wie er Sorge trug, daß um ihn herum gleich einem zweyten Salomon alles in vollem Glanze war, um die königliche Würde zu behaupten; und wie er einen Augenblick darauf die Armen in den Hospitälern bediente; kurz, die Tugend der Höflichkeit mit der christlichen Tugend, und die Majestät mit der Demuth verband.

Mit einem Worte, man muß es dahin zu bringen suchen, daß man nicht weniger edelmüthig ist, weil man ein Christ, noch auch weniger ein Christ, weil man edelmüthig ist. Um dieß zu bewirken, muß man ein sehr guter Christ, das ist, sehr fromm, andächtig und, wo möglich, geistreich seyn; denn wie der heilige Paulus sagt: **unterscheidet der geistliche Mensch alles**, 1. Kor. 2, 15., er erkennt zu gleicher Zeit, wann, wo und wie jede Tugend in Ausübung gebracht werden soll.

Erwecken Sie oft diesen guten Gedanken, daß wir auf dieser Welt zwischen Himmel und Hölle wandeln, und daß uns der letzte Schritt in eine ewige Wohnung versetzen wird, wir aber nicht wissen, welcher der letzte seyn wird; daß man aber, um den letzten recht zu thun, bemühet seyn soll, alle andere wohl zu thun.

O heilige und endlose Ewigkeit! Selig wer dich betrachtet. Denn was ist das anders, was wir auf dieser Welt einige uns unbekannte Tage lang thun, als ein Kinderspiel? Ganz und gar nichts, wenn dieser Uebergang in die Ewigkeit nicht wäre.

Daher müssen wir für die Zeit, die wir hier zu durchleben haben, und für alle unsere Beschäftigungen Sorge tragen, damit wir sie zur Erwerbung des dauerhaften Gutes verwenden.

Lieben Sie mich allzeit als Ihr Eigenthum; denn ich bin es in unserm Herrn, und wünsche Ihnen auf dieser, vor allem aber in der andern Welt alles Glück. Gott gebe Ihnen seinen Segen, und erhalte Sie mit seiner heiligen Hand.

Um nun zu schliessen, wo ich angefangen habe: so laufen Sie in die hohe Weltsee aus; wechseln Sie deßwegen aber weder Schiffspatron, noch Segel, weder Anker noch Wind. Jesus Christus sey immer unser Schiffspatron; sein Kreutz der Mast, an dem Sie Ihre Entschlüsse gleich Segeln ausspannen; Ihr Anker soll ein gegründetes Vertrauen auf Ihn seyn, und so begeben Sie sich bey Zeiten auf den Weg. Immer schwellen die Segel Ihres Schiffes vom günstigen Winde himmlischer Eingebungen mehr und mehr, damit Sie in den Hafen einer heiligen Ewigkeit glücklich einlaufen, die Ihnen aus einem ganz geneigten Herzen ohne Unterlaß wünscht, mein Herr!

Den 8. December 1610.

Ihr

unterthänigster Diener

Franz, Bischof von Genf.

38.

Bedenken bey Verehelichung einer Tochter.

An eine Frau.

Was die Verehelichung dieser werthen Tochter betrifft, die ich so sehr liebe; so kann ich eigentlich keinen Rath ertheilen, weil mir die Gemüthsart des

Herrn, der um sie ansucht, nicht bekannt ist. Es ist wahr, was Ihr Herr Gemahl sagt, daß er nämlich alle seine bösen Eigenschaften, die Sie an ihm bemerken, mit der Zeit ablegen könne. Dieß versteht sich aber, wenn sein Gemüth im Grunde gut ist, und es nur durch die Jugend oder böse Gesellschaft verdorben wird. Ist es aber ein bösartiges Gemüth, wie es sich nur mehr als zu viel zeigt, so heißt es gewiß, Gott versuchen, wenn man es wagen wollte, wegen ungewisser und zweifelhafter Vermuthung einer Besserung ihm ein Mädchen überlassen wollen, besonders da es jung ist und selbst noch einer Leitung bedarf. Denn da es in diesem Falle zur Besserung des jungen Menschen nichts beytragen kann, ja vielmehr zu fürchten ist, daß eines dem andern zum Steine des Anstosses werde, sieht man hiebey wohl etwas anders als augenscheinliche Gefahr? Nun handelt Ihr Herr Gemahl sehr weislich und versichert mich, daß er alles in gute Betrachtung ziehen wolle, wozu Sie das Ihrige beytragen werden. Ich aber werde Ihrem Verlangen nach bethen, daß es Gott gefalle, diese Liebe einem würdigen Gegenstande zuzuwenden, damit sie in seiner Furcht lebe, und lange lebe.

Ob Sie dieses Mädchen sehr oft, oder selten mit sich zum Tanze nehmen, liegt wenig daran, da es doch immer in Ihrer Gesellschaft seyn wird. Hierüber soll Ihre Klugheit dem Auge und den Vorfallenheiten nach urtheilen. Da Sie es aber dereinst zum Ehestande bestimmen wollen, und es dazu geneigt ist, so ist es nicht unrecht gethan, wenn Sie es dahin führen, und zwar so oft als genug ist; aber nicht zu viel.

Nach dem 3. April 1611.

(Was der Heilige übrigens über Spiele, Tänze, Gastmahle und Schauspiele dachte, erlaubt man sich nachstehendes aus seiner Anleitung zum gottseligen Leben anzuführen.)

Das Spiel, die Tänze, Gastmahle, Schauspiele und alles, was man Weltpracht nennen kann, sind an sich keineswegs böse, sondern gleichgültig, d. h. sie können gut oder bös werden; demungeachtet ist der Gebrauch derselben immer gefährlich; und bekäme man einen Hang dazu, so würde die Gefahr um vieles grösser werden. O wie viel verliert sie, Philothea, wenn das Herz mit so eitlen und thörichten Beschäftigungen beladen wird, die es für den Eindruck der Gnade unempfindlich machen, und dergestalt verzehren, daß es für ernsthafte und heilige Dinge weder Stärke noch Achtsamkeit mehr hat! Ich sage nicht, wir könnten uns in keiner Gelegenheit gefährlicher Sachen bedienen; doch sage ich, daß unser Herz, ohne Nachtheil der Andacht nicht dafür eingenommen seyn kann. Im 1. Th. 23. Kap.

39.

Auch der Kranke soll den Kranken trösten.

Ach, meine Tochter! wenn nur jene den Seelen dieneten, die in den Uebungen (der Andacht) keine Schwierigkeiten haben, und vollkommen sind; so würden Sie an mir keinen Vater haben; und man soll nicht unterlassen, andere zu trösten, wenn man gleich selbst in grosser Verlegenheit steckt. Wie viele geschickte Aerzte

giebt es nicht, die selbst nicht recht gesund sind! und wie viele schöne Gemälde werden von häßlichen Malern verfertigt.

Sales, den 20. April 1611.

40.

Forsche nicht ängstlich nach der Quelle der Geistesdürre.

An eine Dame.

Sie forschen immer zu viel nach der Quelle, meine liebste Tochter! woher Ihre Trockenheiten kommen. Kommen sie auch von Ihrem Verschulden her, so sollten Sie darüber doch nicht unruhig werden, sondern sie mit einer ganz einfältigen und liebreichen Demuth ausser Augen setzen, und sich hernach in die Hände unsers Herrn überlassen, damit er Ihnen die Beschwernisse derselben übertragen helfe, oder sie Ihnen erlasse, wie es sein heiligstes Wohlgefallen fodert. Man muß nicht so vorwitzig seyn, wissen zu wollen, woher die verschiedenen Zustände Ihres Lebens kommen. Man muß sich allem, was Gott anordnet, gelassen unterwerfen, und sich damit genügen lassen.

Den 5. August 1611.

41.

Trost über den Verlurst des Gefühls der Andacht und alles Guten.

An die Baronin von Chantal.

Die Uebung, von der Sie mir schreiben, betreffend, ist die ganze Sache nichts anders, als eine wahre Unempfindlichkeit, die Ihnen das Gefühl nicht allein der Tröstungen und Eingebungen, sondern auch des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe benimmt. Sie sind nichts desto weniger im Besitze derselben und zwar in einem sehr guten Stande, nur geniessen Sie selbe nicht. Sie sind jetzt einem Kinde gleich, das unter einem Vormunde steht, der ihm den Gebrauch seiner Güter nicht frey läßt.

O wie glücklich sind wir, meine beste Tochter! daß uns dieser himmlische Vormund so kurz und eingeschränkt hält! und alles, was wir zu thun haben, und bereits thun, ist ohne Zweifel nichts anders, als die liebenswürdige Vorsehung Gottes anbethen, und uns in seine Arme und in seinen Schooß werfen. Nein, Herr! mehr Glaube, Hoffnung und Liebe will ich nicht haben, als ich bedarf, um in Wahrheit, obgleich ohne sanftem Gefühle, sagen zu können: Eher will ich sterben, als von meinem Glauben, von meiner Hoffnung und Liebe abweichen. Wenn es dein Wohlgefallen ist, o Herr! daß ich an der Uebung der Tugenden, die mir von deiner Gnade ertheilt wurden, keinen Geschmack finden soll, so unterwirft sich mein

Wille deinem Wohlgefallen ruhig, ob es gleich seinen Wünschen zuwider ist.

Dieß ist die hohe Stufe der heiligen Religion, wenn man sich an blossen, trockenen und empfindungsleeren Akten genügen läßt, die nur Wirkungen des obern Willens sind. Der göttliche Erlöser will uns endlich so vollkommen zu den Seinigen haben, daß uns nichts mehr übrig bleibt, als uns auf geradewohl seiner göttlichen Vorsehung ganz ohne Vorbehalt zu ergeben. Lassen Sie uns denn also, meine liebste Tochter! in diesen Finsternissen des Leidens verharren.

Den 28. März 1612.

42.

Aufmunterung zur Gottseligkeit in Mitte des Hoflebens.

An einen Herrn am Hofe, der ihn bath, ihn als Sohn zu behandeln.

Was ist mir dieß für ein Vergnügen, wenn man mir sagt, Sie seyen der Herr mit dem erhabenen Herzen, der unter diesen so eitlen Eitelkeiten des Hofes auf dem Entschlusse fest besteht, durch Ihr Herz das Herz Gottes zu vergnügen? O ja! machen Sie es so; fahren Sie fort, sich oft dem Tische des Herrn zu nähern, und andere gottselige Uebungen zu verrichten, die Ihnen Gott so oft eingegeben hat. Die Welt hält Sie schon für verloren; Sie werden von Ihr nicht mehr unter ihre Sklaven gezählt. Hüten Sie sich wohl, daß Sie von ihr nicht in ihre Schlingen gezogen werden.

Denn von dieser unseligen sich gewinnen lassen, die Gott ihrem Urtheile überlassen hat, und ewig überlassen wird, hiesse sich gänzlich zu Grunde richten. Die Welt wird Sie bewundern, und ungeachtet ihrer Bösartigkeit mit ehrerbietigen Blicken ansehen, wenn sie sieht, daß Sie in ihren Pallästen, Lustgärten, Wohnzimmern die Vorschriften der Andacht, aber einer weisen, ernsthaften, unabänderlichen, edlen und ganz liebreichen Andacht so eifrig beobachten. Ja! so geschehe es, mein lieber Sohn! Gott mache ewig Ihre Grösse und die Welt den Gegenstand Ihrer Verachtung aus. Ich aber bin der Vater, der Sie als seinen Benjamin liebt, und als seinen Joseph ehrt.

Am letzten Julius 1614.

43.

Bewahrungsmittel wider die ansteckende Hofluft.

An denselben.

Gott erhalte Sie mit seiner heiligen Hand, und befestige jenen edlen und himmlischen Vorsatz, den Er Ihnen gegeben, Ihm stets mehr und mehr Ihr ganzes Leben zu weihen. Es ist recht und billig, daß die, welche leben, nicht sich selbst, sondern dem leben, der für sie gestorben ist. 2. Kor. 5, 15.

Je mehr Sie erkennen, daß die Hofluft ansteckend ist, desto sorgfältiger gebrauchen Sie die Verwahrungsmittel dagegen. Gehen Sie am Morgen nicht aus, ohne Ihr Herz mit der vor Gott verrichteten Erneuerung Ihrer Entschlüsse heilsam zu decken. O, wenn Sie am

Abend, nachdem Sie Ihr kurzes Gebeth verrichtet haben, ein Dutzend Zeilen aus einem geistlichen Büchlein lesen, wie sehr würde dieß die ansteckenden Dünste, die sich durch die Begebenheiten des Tages um Ihr Herz gesammelt haben können, vertreiben. Und wenn Sie sich durch den gereinigten Sirop der Beicht oft reinigten; so würden Sie, wie ich hoffe, gleich einer berühmten Feuerfliege in den Flammen bleiben, ohne sich Ihre Flügel zu beschädigen. Wie selig ist die Pein, sie mag so groß seyn, als sie will, die uns von der ewigen befreyet! Wie sehr verdient die Arbeit geliebt zu werden, deren Belohnung unendlich ist! Ich bin mit einem mehr als väterlichen Herzen, mein Herr!

Den 16. September 1614.

Ihr

gehorsamer und geneigter

Diener

Franz, Bischof von Genf.

44.

Wie sich Grosse bey hinterbrachten Gerichten verhalten sollen.

An den Herrn Herzog von Nemours, bey dem nebst einigen andern Edlen zwey Brüder des Heiligen verläumdet wurden.

Durchlauchtigster Herzog!

Die Nacht ist ein böser Zeuge, und Nachtreisen und Werke sind der Gefahr übler Begegnungen ausgesetzt,

wofür niemand Bürge seyn kann. Doch werden diese guten bedrängten Leute, die durch die Gnade Eurer Hoheit zurück gekommen waren, beweisen, daß sie in eben diesen Nächten anderwärts waren, und es ihnen also leid thue, da sie zu dergleichen Bosheiten weder mitgewirket, noch darein gewilliget haben. Andere Ausschweifungen habe ich von Ihnen nicht erfahren, weil sie in Wahrheit keine begangen haben. Ich bitte daher Euer Hoheit ergebenst, die bescheidene Freyheit, die mir mein Amt gegen alle ertheilt, sprechen zu lassen.

Päpste, Könige und Fürsten werden oft durch die Anklagen und Nachrichten hintergangen, wenn sie manchmal erschlichene Befehle und Urtheile ergehen lassen. Aus dieser Ursache verweisen sie selbe an ihre Gerichtsstellen und Rathsversammlungen, damit es sich nach angehörten beyden Theilen zeige, ob die Wahrheit verschwiegen worden, oder falsche Umstände von dem impetrantischen Theile vorgelegt worden, dessen gute Eigenschaften gar nichts beytragen, daß man ihre Anklagen ohne gehörige Untersuchung annehmen, ohne die es in der Welt, die ohnehin voll Ungerechtigkeiten ist, gar keine Gerechtigkeit mehr geben würde. Die Fürsten können sich daher von dieser Untersuchungsweise nicht ledig zählen, da sie unter Strafe der ewigen Verdammniß dazu verbunden sind.

Eure Hoheit hat die Anklagen wider diese armen Bedrängten, und wider meine Brüder aufgenommen, und hierin thaten Sie recht, wenn Sie dieselbe bloß mit den Ohren aufgenommen haben. Doch sollten Sie selbe in Ihr Herz aufgenommen haben; so werden Sie mir verzeihen, wenn ich, der ich nicht allein Ihr ge-

horsamster und treuester Diener, sondern auch Ihr wohlmeynendster, obgleich unwürdigster Seelenhirt bin, Ihnen sage: daß Sie dadurch Gott beleidiget haben, und folglich darüber Reue tragen müssen, wenn auch sogar die Anklagen wahr wären; denn man soll keinem einzigen Worte, das dem Nächsten zum Nachtheile ist, Glauben beymessen, ehe es bewiesen ist, und bewiesen kann es eher nicht werden, als wenn es nach angehörten beyden Theilen untersucht ist.

Wer eine andere Sprache führt, Durchlauchtigster Herr! ist ein Verräther Ihrer Seele. Und so glaubwürdig die Ankläger auch immer seyn mögen; so müssen die Beschuldigten zur Vertheidigung gelassen werden. Die Fürsten übergeben nur immer glaubwürdigen und vertrauten Männern ihre festen Plätze und wichtigen Stellen zur Besorgung, und doch sehen sie sich oft genug betrogen, und die, so heute treu waren, können morgen untreu werden, so wie die Ankläger dieser Bedrängten durch ihr vorhergehendes Verhalten sich das Zutrauen Eurer Hoheit erworben haben können, das sie von nun an verlieren sollten, weil sie es durch falsche Anklagen mißbraucht haben.

Gegen den 4. März 1615.

45.

Sorgfalt für seine Freunde.

An Herrn Präsidenten Faber.

Ueberall ist es Verbrechen, den Nächsten zu hassen; hier ist es aber Verbrechen, ihn zu lieben. Meine

Seitenverwandte, Leute eines untadelhaften Wandels, werden mit einem ausserordentlichen Ansehen getadelt, bloß, weil sie mir eine Liebe nicht entziehen, die allen meines gleichen gebührt. Es ist wahr, liebster Bruder! ich geniesse die Ehre, von Ihnen geliebt zu werden, und Sie wiederum zu lieben. Da aber mein Unglück so groß ist, so lassen Sie uns um Gottes Willen, nichts mehr davon sagen. Gott, unsere Herzen und einige, die einer geheimen Liebe würdig sind, sollen es allein wissen. Ich überschicke Ihnen eine doppelte Abschrift des Briefes, den ich an den Herrn Herzog abgehen lasse. Sehen Sie, ob er soll, oder kann überschickt werden; denn so sehr sich bey dieser Gelegenheit mein ganzes Herz empört, so möchte ich doch den Herrn Herzog nicht unwillig machen; denn ich will überhaupt nicht mehr, daß sie Gefahr laufen sollen, in Ungnade zu fallen. Eines Tages wird es für niemand mehr Verbrechen seyn, mich zu lieben, wie denen, die mich besonders lieben, nie ein Verbrechen wird verwiesen werden können.

Gegen den 4. May 1615.

46.

Kindlicher Sinn des Heiligen.

An die Baronin von Chantal.

Es hatte heftig geschneit, und der Hof war mit einem sehr tiefen Schnee bedeckt. Da kam der Johann, kehrte in Mitte des Hofes von einem gewissen Plätzchen den Schnee hinweg und warf den Tauben Futter vor.

Diese kamen mit einem Male in diesen Speisort, und nahmen ihre Nahrung mit bewunderungswürdiger Stille und Ruhe ein. Sie können nicht glauben, wie, sehr ich mich an diesen Thierchen erbauete; denn nicht die mindeste Stimme liessen sie von sich hören, und jene, die eher abgespeiset hatten, flogen hinweg, um die andern zu erwarten.

Als sie den Platz halb geleert hatten, kam eine Menge Vögelchen, die ihnen zugesehen hatten, um sie herum geflogen, und alle Tauben, die noch speiseten, zogen sich in einen Winkel zurück, um diesen Vögelchen den größten Platz zu überlassen, die denn auch herbey kamen und frassen, ohne daß sich die Tauben deßwegen bekümmerten.

Ich bewunderte diese Gutherzigkeit; denn die guten Täubchen fürchteten sich dergestalt, sie möchten diesen kleinen Vögelchen, denen sie hier Almosen gaben, etwas zu Leide thun, daß sie sich alle an einem Ende ihrer Speistafel zusammen drängten. Ich bewunderte die Bescheidenheit dieser Bettler, die nicht eher das Almosen verlangten, als bis sie sahen, daß die Tauben am Ende ihrer Mahlzeit waren, und noch genug Ueberbleibsel für sie da wären.

Kurz, ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als ich die liebvolle Einfalt der Tauben, und das Vertrauen der Vögelchen auf ihre Liebe sah. Kaum würde mich ein Prediger so lebhaft gerührt haben. Dieses Bild der Tugend war für mich den ganzen Tag hindurch reitzend.

Gott ertheilet mir viel Trost und innerliche heilige Rührung, indem Er über meine obern Seelenkräfte viele Klarheit und zarte Empfindungen verbreitet. Die

untern Seelenkräfte haben aber keinen Theil daran. Ihm sey ewig Lob und Preis dafür. Gott, der die Seele unsers Herzens ist, wolle Sie auf immer mit seiner heiligen Liebe erfüllen. Amen!

Am 2ten Tag in der Fasten 1615.

47.

Ein demüthiges Selbstbekenntniß des Heiligen.

An eine Wittwe.

Wäre ich mit meinem Gotte so inniglich, so fest verbunden, als ich von den Banden der Welt so ganz los und getrennt bin, o wie glücklich wäre ich, mein Erlöser! und Sie, meine Tochter! wie vergnügt wären Sie! Ich rede aber hier nur von meinem Innersten, und von dem darin herrschenden Gefühle; denn mein Aeusserliches, und was das Schlimmste ist, mein ganzes Verhalten ist voll von verschiedenen entgegengesetzten Unvollkommenheiten, und **das Gute, das ich thun will, thue ich nicht**, Röm. 7, 15; doch weiß ich, daß ich es wahrhaft, ohne Verstellung, und mit einem unabänderlichen Willen wolle.

Wie kann es aber geschehen, meine Tochter! daß unerachtet eines solchen Willens, sich doch so viele Unvollkommenheiten an mir zeigen? Gewiß, dieß geschieht nicht mit meinem Willen, ob es gleich an meinem Willen geschieht. Es kommt mir vor, wie der Eichenmistel, der am Baume, aber nicht vom Baume wächst.

Den 14. Julius 1615.

48.

Ermahnung zur Vertragsamkeit.

An eine eben verheirathete Baase des Heiligen.

Sie sind nun also am Ruder des Hauswesens, und es hilft nichts dafür, Sie müssen also seyn, was Sie sind, und das mit gutem Willen und der Liebe Gottes, ja aus Liebe zu Gott, ohne sich so wenig als möglich zu beunruhigen und zu bekümmern.

Ich sehe aber wohl, liebe Tochter! daß es etwas beschwerlich ist, in einem Hause, wo die Eltern sind, die Haushaltung zu führen. Denn nirgends habe ich gesehen, daß die Väter, ob es gleich manchmal dienlich wäre, besonders aber die Mütter, den Töchtern die ganze Führung überlassen. Meiner Seits rathe ich Ihnen, was Ihrer Sorge anvertraut wird, so gelassen und weislich, als Ihnen immer möglich ist, zu thun, ohne je mit dem Vater oder der Mutter den Frieden zu brechen; denn es ist besser, die Geschäfte gehen etwas schief, und jene, gegen die sie so viele Pflichten haben, sind zufrieden.

Und zudem ist Ihre Gemüthsart, wenn ich mich nicht irre, ohnehin nicht zu Zänkereyen gemacht. Friede ist besser als Hab und Gut. Sehen Sie, daß sich etwas mit Liebe bewirken läßt, so thun Sie es. Kann es ohne Streit nicht geschehen, so unterlassen Sie es. Wenn man es mit Personen, denen man so grosse Verehrung schuldig ist, zu thun hat; da zweifle ich nicht, Ihr Geist werde sich manchmal dawider empören. Allein dieß, liebste Tochter! sind eben so viele

Gelegenheiten, die wahre Tugend der Sanftmuth zu üben; denn wir müssen, was wir jedem schuldig sind, recht, heilig und mit Liebe thun, wenn gleich unser Herz keinen Geschmack daran hat, und sich dagegen sträubt.

Verrichten Sie das heilige Gebeth mit gebührender Andacht; legen Sie Ihr Herz oft in die Hände Gottes. Seine Güte sey die Ruhestätte Ihrer Seele. Thun Sie, was Sie thun können, das übrige lassen Sie ruhig Gott über, der es bald oder spät nach seiner Vorsicht anordnen wird.

Den 10. Nov. 1616.

49.

Von der Sanftmuth des Heiligen.

An einen Herrn geistlichen Standes.

Ich sage Ihnen wahrhaft, mein Sohn! wenn derjenige, der Ihnen eine Erzählung von meinem Zorne gemacht, nicht erzürnter gewesen wäre als ich, so würden Sie wegen Ihres armen gebrechlichen Vaters nicht in Verlegenheit seyn. Wenn er aber wieder zu Ihnen zurück kömmt, so bitte ich Sie, umarmen Sie ihn um meiner Willen; und geben Sie Ihm doppeltes Almosen; denn ich muß Ihnen gestehen, daß er nicht gänzlich Unrecht hat: ich bin ein gebrechlicher, und den Leidenschaften unterworfener Mensch. Doch, Gott sey Dank, seit meinem angetretenen Hirtenamte habe ich nie ein vom Zorne aufgebrachtes Wort zu meinen Schaafen geredet.

Es ist wahr, wie ich die Widersetzlichkeit dieser Leute sah, so drohte ich diesem mit seinem Obern. Ich that aber hiebey nichts, als was ich thun muß, und in einem solchen Falle allzeit thun werde. Ich war in der That ein wenig aufgebracht; allein ich hielt mich gänzlich ein, und bekannte diese Schwachheit.

Annessy, den 16. May 1617.

50.

Das beste Gebeth.

An eine Dame.

Sind Sie einmal, liebste Tochter! zu bethen entschlossen, so verschwenden Sie die Zeit des Gebethes nicht mit der Neugierde, wissen zu wollen, was Sie thun, und wie Sie bethen. Das beste Gebeth ist, in welchem wir so sehr von Gott durchdrungen sind, daß wir weder an uns, noch an unsere Handlungen denken. Ueberhaupt, einfältig, aufrichtig und ungekünstelt muß man handeln, wenn man bey Gott seyn, Ihn lieben und sich mit Ihm vereinigen will. Die wahre Liebe kennt keine Einschränkungen in einer Methode.

Verharren Sie im Frieden, wandeln Sie auf dem Wege, worauf Sie Gott geführt hat, getreu fort. Und während Sie gleich einer Biene den Honig der heiligen Andacht sammeln; so bearbeiten Sie auch das Wachs, nämlich Ihre Hausgeschäfte.

Den 20. Juny 1618.

51.

Daß man ausser der katholischen Kirche den wahren Verstand der heil. Schrift nicht erhalten könne.

An einen adelichen Herrn.

Mein Herr!

Es ist vollkommen wahr, daß die zu Ihrem Seelenheile erfoderlichen Lehrsätze in der heiligen Schrift sehr deutlich enthalten sind; auch ich dachte nie anders.

Es ist ferner wahr, daß es eine sehr gute Auslegungsart der heiligen Schrift ist, wenn man die einzelnen Stellen derselben gegen einander hält, und dann alles auf die Analogie des Glaubens hinaus führt; auch dieß sagte ich allzeit. Diesem allen ungeachtet glaube ich aber ganz sicher und behaupte es, daß ungeachtet dieser verwunderungs- und liebenswürdigen Klarheit der Schrift in Sachen, die zu unserer Seligkeit nothwendig sind, der menschliche Verstand ihren wahren Sinn doch nicht allzeit erreicht, sondern fehlen kann, ja in den deutlichsten und zur Befestigung des Glaubens nothwendigsten Stellen oft fehlt.

Zeugen hievon sind die Irrthümer des Luthers und die Werke der Kalvinisten, die unter der Anführung der Väter ihrer angeblichen Reformation über den Verstand der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls unvereinbar streiten. Beyde Partheyen rühmen sich, durch Gegenhaltung anderer Schriftstellen den Sinn dieser Worte fleissig und aufrichtig erforscht, und alles

nach der Analogie des Glaubens berichtigt zu haben, und demungeachtet widersprechen sie sich im Verstande so höchst wichtiger Worte. Die Worte der Schrift sind demnach klar; aber der Menschenverstand ist dunkel, und kann gleich einer Eule das Licht nicht ertragen.

Oben gedachte Methode ist sehr gut; aber des Menschen Geist kann sich ihrer nicht recht bedienen. Der Geist Gottes, der uns die Schrift gegeben hat, dieser Geist, mein Herr! giebt uns auch **den wahren Sinn** derselben, und Er giebt ihn **nur seiner Kirche als der Säule und Grundfeste der Wahrheit**; jener Kirche giebt Er ihn, von der dieser göttliche Geist seine Wahrheit, d. h. den unverfälschten Sinn seines Wortes bewahren läßt, und die ganz allein den unfehlbaren Beystand des Geistes der Wahrheit genießt, um die Wahrheit im Worte Gottes wohl und unfehlbar zu finden. Wer immer die Wahrheit des göttlichen Wortes ausserhalb der Kirche, der Aufbewahrerin desselben, suchet, findet sie nicht; und wer sie durch einen andern, als den Unterricht der Kirche erlernen will, wird statt der Wahrheit Eitelkeit erhaschen, und statt der gewissen Klarheit des göttlichen Wortes den Vorspieglungen jenes Irrengels folgen, der sich in einen Engel des Lichts verstaltete.

So machten es vormals alle Ketzer, die die Schrift besser zu verstehen, und die Kirche reformiren zu wollen vorgaben. Allein umsonst suchten sie die Wahrheit ausser dem Schoosse der Kirche, der als getreuen Verwahrerin der himmlische Bräutigam die Wahrheit fest eingeprägt hatte, die sie dann den werthen Kindern ihres allzeit unbefleckten Hochzeitbettes austheilen sollte.

Den 20. July 1619.

52.

Ermunterung zur völligen Aufgebung ihrer selbst, und Antwort.

An die Baronin von Chantal.

Noch immer sollen Sie sich keine Amme nehmen, ja Sie sollen sich von der, die Sie erhalten werden, los- machen, und gleich einem armen, gebrechlichen Geschöpfe vor dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit bloß bleiben, ohne je um eine Wirkung oder Neigung gegen ein Geschöpf zu bitten, und doch sollen Sie gegen alle Neigungen und Wirkungen, die Er Ihnen wird befehlen wollen, gleichgültig werden, ohne sich bey der Betrachtung aufzuhalten, daß etwa ich Ihnen statt einer Amme seyn werde. Denn nehmen Sie sich sonst eine Amme nach Ihrer Willkühr; so hätten Sie sich nicht ganz von sich selbst losgemacht, sondern Sie fänden immer Ihre Rechnung dabey, was doch vor allen Dingen vermieden werden muß.

Es ist zum Verwundern herrlich, wenn man seiner Achtung, selbst jener, die man der Welt nach hatte, entsagt, ob sie gleich in Wahrheit nichts war, sondern nur im Vergleiche mit den Armseligen wuchs; wenn man seinen eigenen Willen, sein Wohlgefallen an allen Geschöpfen, an der natürlichen Liebe, kurz, wenn man sein ganzes Sich aufgiebt, und in ewige Verlassung begräbt, um es nie mehr zu sehen, oder etwas von ihm wissen zu wollen, wie wir es vorher gesehen oder gewußt haben; sondern nur dann, wann und wie Gott

es uns gebieten wird. — Schreiben Sie mir, wie Ihnen diese Lektion gefallen habe.

Den 8. August 1619.

Die Baronin von Chantal an den heiligen Franz von Sales.

O, wie trostreich ist dieser Brief für mich, mein einziger Vater! Gelobt sey der, durch dessen Eingebung Sie ihn schrieben, und gelobt sey das Herz meines Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit.

In der That habe ich ein sehr heftiges Verlangen, und bin, wie mir scheint, fest entschlossen, durch die Gnade meines Gottes, in meiner Losmachung (Gleichgültigkeit) von allen Geschöpfen zu verharren. Ich hoffe auch, Er wird mir beystehen. In meiner Seele herrscht das Selbstgefühl einer gänzlichen Freyheit, und eines unendlichen, mir unnennbaren Trostes, da sie sieht, wie sie auf solche Art ganz in den Händen Gottes ist. Es ist wahr, alles was nicht Seele ist, entsetzt sich allzeit darüber. Doch, wenn ich dasjenige recht thue, was Sie mir, mein einziger Vater! vorschreiben, wie ich es mit Gottes Hülfe thun will, so wird alles immer besser gehen.

Auch dieß muß ich Ihnen sagen: Wenn ich meinem Herzen freyen Gang lassen wollte; so würde es sich in Verlangen und Wünsche zu verhüllen suchen, von denen es sich vorstellen würde, Gott werde sie ihm geben. Aber ich gestatte ihm dergleichen gar nicht, sondern diese Vorstellungen dürfen sich nur von ferne zeigen; denn ich halte doch dafür, nach der Vorschrift der Amme, die Er mir geben wird, die ich aber aus

Pünktlichkeit nicht einmal ansehe, soll ich nichts denken, nichts lieben, nichts wollen.

Den 9. August 1619.

53.

Vorsätze zu einer vollkommenen Gleichgültigkeit gegen alle Dinge.

Ein eigenhändiger Aufsatz der Baronin von Chantal nach einer Geistessammlung im Jahre 1619.

Nein, mein Gott! auf keine Sache, die ich für mich verlangen kann, will ich je ein Vertrauen setzen. Wolle Du, mein Erlöser! was Dir immer zu wollen gefallen wird; denn dasselbe will auch ich, da mein einziges Glück darin besteht, daß ich Dir Genüge leiste. Mir leiste keines; nein, mein Gott! bewillige nicht, was ich von Dir verlange; sondern Deine Vorsicht lasse mir die Mittel zu Theil werden, die mir dazu nöthig sind, daß Dir von meiner Seele vielmehr nach Deinem als nach ihrem Geschmacke gedient werde. Strafe mich nicht durch Erhörung meiner Bitten, wenn sie nicht nach dem Willen Deiner in mir ewig lebenden Liebe sind. **Mein Ich stirbe von nun an gänzlich, und statt dessen lebe ein anderes Du-Ich (Dein Ich) in mir, das mehr als ich ist,** damit ich ihm dienen könne. Es lebe, es herrsche in mir, ich sey seine Dienerin. Meine Seele soll kein anders Glück kennen, als das Glück, ihm vollkommen überlassen zu seyn. Zu diesem Ende wünsche ich sein Kennzeichen, nämlich das Kreutz zu tragen, damit ich mich dadurch selbst zum

Sklaven der ganzen Welt machen könne, wie Du es, mein Gott! warst. Handle also mit mir, o Herr! (nach deinem Wohlgefallen); denn ich habe Dir meine Freyheit ganz geopfert. Du wirst mir dadurch kein Leid, sondern viele Gnade erweisen.

(Die Wünsche dieser Liebhaberin des Kreutzes wurden auch bald durch viele Verfolgungen als Klostervorsteherin von Gott erhört.)

54.
Was denn die Klöster eigentlich sind?

An eine Nonne.

Trachten Sie, meine Werthe! Ihr Herz durch das Gleichgewicht der Neigungen im Frieden zu erhalten. Ich sage nicht: Erhalten Sie es im Frieden, sondern nur: Trachten Sie, es darin zu erhalten. Lassen Sie sich dieß Ihre Hauptsorge seyn. Und können Sie den verschiedenen Hang verschiedener Gemüthsbewegungen nicht so plötzlich vereinbaren; so hüten Sie sich ja, daher Gelegenheit zu Ihrer Beunruhigung zu nehmen.

Wissen Sie, was es um ein Kloster ist? Es ist die Schule einer vollkommenen Zucht, in der jede Seele lernen muß, wie man sich behandeln, hobeln und glätten lassen müsse, damit sie nach erhaltener Feinheit und Gleichheit genauer mit dem Willen Gottes zusammen gefügt und vereinet werden könne. Das Verlangen nach Zucht ist ein offenbares Kennzeichen Ihrer Vollkommenheit; denn es ist die Hauptfrucht der Demuth, die uns erkennen läßt, daß wir sie nöthig haben.

Das Kloster ist ein Spital geistlicher Kranken, die sich nach der Heilung sehnen; um sie zu erlangen, sind sie bereit, Aderlaß, Lancette u. s. w. und alles Unannehme der Arzneyen zu erdulden. In der ersten Kirche belegte man die Ordensgeistlichen mit dem Namen der Heilenden. O seyen Sie dieß, meine Tochter! und achten Sie Alles, was Ihnen die Eigenliebe dagegen sagen mag, für nichts; sondern fassen Sie im Gegentheile diesen Entschluß mit gelassener, freundlicher, und liebvoller Seele.

Den 19. Sept. 1619.

55.

Bußwerke gegen den Gehorsam nähren nur die Eigenliebe.

An eine Oberin.

Ja, gewiß hat sie recht, die liebe Tochter! daß ihre Neigung zum Fasten lauter Versuchung ist. Sie war es zuvor, und ist es wirklich, und wird es so lange seyn, als sie in diesem Fasten fortfährt. Es ist wahr, sie schwächt dadurch den Leib und dessen Lüsternheit; aber durch einen unglücklichen Tausch giebt sie ihrem eigenen Willen, ihrer Eigenliebe Kräfte. Sie macht den Leib mager und mästet ihr Herz mit der giftigen Fettigkeit ihrer eigenen Hochschätzung und Begierde.

Ein Fasten, das dem Gehorsame zuwider unternommen wird, nimmt die Sünde vom Leibe hinweg, um sie ins Herz zu bringen. Mit Aufmerksamkeit schränke sie ihren eigenen Willen bey jeder Gelegenheit

ein, und sie wird bald diese eingebildete Heiligkeit, auf die sie so irrig baut, verlassen. Sie hat ihre Leibeskräfte Gott geweiht, es steht also nicht mehr in ihrer Gewalt, sie zu Grunde zu richten, wenn es nicht Gott gebeut. Ob es aber Gott gebiethe, wird sie bloß durch den Gehorsam gegen die Geschöpfe, die ihr von Gott zur Leitung gegeben sind, erfahren. Man muß ihr durch die Lehren eines wahren Dieners Gottes wider diese Versuchung Hülfe leisten lassen. Man muß mehr als eine Person zur Seite haben, wenn man diese Vorstellung von äusserlicher Heiligkeit, die durch die Klugheit der Eigenliebe so schätzbar geschildert wird, aus der Wurzel heben will.

Den 11. Jäner 1620.

56.

Von dem Einflusse des körperlichen Uebelbefindens auf die untern Seelenkräfte.

An eine Frau, die gesegneten Leibes war.

Ich wundere mich gar nicht, liebste Tochter! wenn Ihnen Ihr Muth ein wenig schwerfällig und erkaltet vorkömmt; denn Sie sind schwanger, und es ist eine offenbare Wahrheit, daß unsere Seele in ihrem untern Theile die Beschaffenheit unsers Körpers annimmt. Ich sage in dem untern Theile, weil dieser mit dem Körper in unmittelbarer Verbindung steht, und bestimmt ist, an dessen Unbequemlichkeiten Theil zu nehmen. Ein zarter Leib also, der durch die Bürde der Schwangerschaft beschwert ist, durch die mühsame Tra-

gung des Kindes schwach wird, verschiedene Schmerzen fühlt, kann dem Herzen nicht alle Lebhaftigkeit, Thätigkeit und Behendigkeit in seinen Wirkungen lassen. Doch thut dieß alles den Handlungen des obern Seelentheiles keinen Eintrag; sie sind Gott eben so angenehm, als sie es in Mitte aller irdischen Munterkeit seyn würden, ja! weil sie mit mehr Mühseligkeit und Widerstrebung geschehen, noch viel angenehmer. Der handelnden Person sind sie zwar nicht so angenehm, weil sie den sinnlichen Theil nicht betreffen, und uns folglich nicht so fühlbar und ergötzlich sind.

Ist unser Leib mit Schwachheit beschwert, so sollen wir von der Seele nichts verlangen, als Uebungen der Unterwürfigkeit, der willigen Annahme der Mühseligkeiten, der heiligen Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen Wohlgefallen, was alles im obersten Theile der Seele geschieht. Um aber diesen Kraftlosigkeiten, diesen Schwerfälligkeiten des Herzens einigen Werth zu verschaffen und sie zur Liebe Gottes abzielen zu lassen, muß man ihre Geringheit bekennen, sie mit frohem Herzen annehmen und lieben. Tragen Sie also mit sich selbst Geduld.

Den 29. Sept. 1620.

57.

Erklärung, was Gott sey.

An eine Oberin.

Ihre Frage vollkommen zu beantworten, was Gott sey, ist nicht allein mir, sondern auch den Engeln und

Cherubinen unmöglich; denn Gott ist erhaben über alle vernünftig denkende Wesen, und gäbe es ein denkendes Wesen, das fassen oder gründlich sagen könnte, was Gott ist, so müßte es eben Gott seyn; denn es müßte unendlich vollkommen seyn.

Für jetzt kann ich Ihnen hievon nur dieses sagen: Gott ist ein unendlicher Geist, der Ursprung und die Triebfeder aller Dinge, in dem und durch den alles sein Daseyn, sein Bestehen und seine Bewegung hat. Er ist folglich an sich selbst unsichtbar, und kann nur in der, und mit der Gottheit vereinigten Menschheit des Erlösers gesehen werden. Er ist unendlich, Er ist überall, und erhält alles durch seine Allmacht. Nichts fasset Ihn ganz, Er aber umfaßt alles, ohne von je einer Sache umfaßt zu werden.

Ueberhaupt, meine Tochter! gleich wie unsere Seele in unserm Leibe ist, ohne daß wir sie sehen; wie unsere Seele den Leib lebendig erhält, so lange sie in demselben ist; eben so erhält Gott die ganze Welt in ihrem Wesen, so lange Er in ihr ist. Und würde die Welt aufhören in Gott zu seyn; so würde ihr ganzes Daseyn zugleich aufhören. Und wie unsere Seele einigermaßen dergestalt in unserm Körper ist, daß sie auch ausser demselben ist, weil sie in ihm nicht begriffen ist, da sie auch ausser unserm Leibe sieht, hört, und ihre Verrichtungen blicken läßt; eben so ist Gott dergestalt in der Welt, daß Er zugleich auch ausser der Welt, und ausser allem ist, was wir nur denken können. Kurz, Gott ist das höchste Wesen, der Anfang und der Grund aller Dinge, die gut, d. h. keine Sünde sind.

O, hier ist ein Abgrund, meine Tochter! Er ist ein Geist, der alles belebt, von dem alles seinen Ur-

sprung hat, der alles erhält, dessen alle Dinge zu ihrem Daseyn nothwendig haben, der aber keiner Sache bedarf, da Er in allem seinen Wesen immer unendlich, immer der seligste war, der, weil Er ewig, und nothwendiger Weise ewig ist, keines Anfangs und Endes fähig ist. Ihm allein sey Ehre und Herrlichkeit. Amen!

Mit diesem allen wollte ich nicht sagen, was Gott ist; sondern Ihnen nur desto faßlicher machen, daß ich es nicht sagen kann, und daß ich nur bekennen muß, ich sey vor Ihm ein wahres Nichts, den ich, so wie die Menschheit unsers Erlösers, tiefgebeugt anbethe, mit der Er sich vereinigt hat, damit wir Ihn in diese Menschheit verhüllt mit unsern Sinnen sehen, und uns mit Ihm im Himmel unterhalten; mit dem Herzen und dem Leibe aber hie auf Erden in dem göttlichen Sakramente des Altars Ihn geniessen können.

Annessy, den 2. April 1621.

58.

Von der Einfalt des Glaubens.

An eine Nonne.

Die Wahrheiten des Glaubens, liebste Tochter! sind manchmal dem menschlichen Geiste angenehm, nicht nur, weil sie Gottes Wort geoffenbart und sie durch seine Kirche vorgestellt hat, sondern auch, weil sie mit unserm Geschmacke übereinkommen, wir sie leicht fassen, und sie unsern Neigungen gemäß sind. Es ist z. B. eine vielen erwünschte Wahrheit des Glaubens, daß es nach diesem sterblichen Leben ein Paradies

giebt; denn sie ist angenehm. Die meisten Menschen loben, und glauben leicht, daß Gott barmherzig ist; denn es ist unserm Geschmacke, und unsern Wünschen selbst angemessen.

Nun sind aber nicht alle Glaubenswahrheiten von dieser Art. Es ist z. B. eine Glaubenswahrheit, daß es zur Bestrafung der Gottlosen eine Hölle giebt. Es ist aber eine unangenehme, schreckvolle Wahrheit, die wir nicht glauben, wenn uns Gottes Wort nicht dazu nöthigt.

Nun sage ich erstlich: Jener Glaube ist bloß und einfältig, durch den wir die Glaubenswahrheiten glauben, ohne auf den daraus zu schöpfenden Trost, Süssigkeit und Annehmlichkeit zu sehen; sondern wenn unser Geist bloß durch den Ausspruch Gottes und den Vortrag der Kirche beruhigt wird. Auf diese Weise glauben wir die schreckbaren Wahrheiten eben so wohl als die angenehmen. Unser Glaube ist alsdann bloß, weil er sich unter keiner Annehmlichkeit, und keinem gesuchten Geschmacke verbirgt; er ist einfältig, weil sich kein Vergnügen unsers eigenen Gefühls darein mengt.

Es giebt zweytens Glaubenswahrheiten, die wir vermöge der Einbildungskraft fassen können, z. B. daß unser Heiland zu Bethlehem in einer Krippe geboren wurde, daß Er gekreuzigt wurde u. s. f. Es giebt hingegen wieder andere, die man durch die Einbildungskraft nicht fassen kann, dergleichen die Wahrheiten von der allerheiligsten Dreyeinigkeit, von der leiblichen Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente; denn alle diese Wahrheiten sind auf eine unserer Einbildungskraft unbegreiflichen Weise wahr. Und doch glaubt sie unser Verstand fest und einfältig wegen

des alleinigen Vertrauens auf das Wort Gottes. Ein solcher Glaube ist wahrhaft bloß; denn er ist ohne Vorstellungen der Einbildung; er ist ganz einfältig, weil bloß der Verstand dabey wirkt, der diese Wahrheiten auf die einzige Versicherung des göttlichen Wortes in Einfalt und Reinigkeit annimmt. Dieser einfältige und blosse Glaube nun ist es, den die Heiligen in Mitte der Trockenheiten, des Eckels und der Finsternisse geübt haben und noch üben.

Nicht in der Lüge, sondern in der Wahrheit leben, heißt ein dem blossen und einfältigen Glauben ganz angemessenes Leben führen nach den Einflüssen der Gnade, und nicht nach den Wirkungen der Natur, weil unsere Einbildung, unsere Sinne, Empfindungen, unser Geschmack, unsere Tröstungen und Schlüsse sich irren und betrogen werden können. Nach diesen Dingen also leben, heißt in der Lüge, oder wenigstens in steter Gefahr der Lüge leben. Aber das Leben nach dem blossen und einfältigen Glauben ist das Leben in der Wahrheit.

Den 28. Nov. 1621.

59.

Von der Eitelkeit des Hoflebens.

An eine Dame. *)

Tausend Dank, liebste Tochter! sey Ihrem vielgeliebten Herzen für die Gunstbezeugung gesagt, die es

*) Diesen Brief schrieb der Heilige nach Lyon, als er auf seiner letzten Reise nach Frankreich, wo er auch starb, begriffen war.

meiner Seele erweist, indem es ihm so liebreiche Proben seiner Zuneigung giebt. O Gott! wie selig sind jene, die von den Banden des Hofes und der dort herrschenden Komplimenten frey, und in der heiligen Einsamkeit bey den Füssen des Gekreuzigten im Frieden leben! Nein, gewiß niemals achte ich diese Eitelkeit; allein unter den schwachen Grössen des Hofes kommt sie mir noch viel eitler vor.

Liebste Tochter! je weiter ich auf dem Wege dieser Sterblichkeit fortschreite, desto verächtlicher kömmt sie mir vor, und die heilige Ewigkeit, nach der wir trachten, und um derer willen allein wir einander lieben sollen, erscheint mir immer liebenswürdiger. Nur für dieß Leben wollen wir leben, das allein den Namen des Lebens verdient, und in dessen Vergleich das Leben der Grossen dieser Welt der elendeste Tod ist. Ich bin von ganzem Herzen wahrhaft ganz der Ihrige, meine liebste Tochter!

Lyon, den 19. Dec. 1622.

Ihr unterthäniger und geneigter Diener
Franz, Bischof von Genf.

60.

Was es heisse, ein Diener Gottes seyn. *)

An eine Frau.

Eine wahre Dienerin Gottes seyn heißt nicht, allzeit im Troste leben, in Süssigkeiten, und allzeit ohne

*) Von nachstehenden Briefen und Auszügen, weiß man weder de Tag noch das Jahr, in dem sie geschrieben wurden, anzugeben.

Widerwillen und Widerstand gegen das Gute seyn; denn auf diese Art hätten weder der heilige Paulus, noch die heilige Angela, noch die heilige Katharina von Siena Gott recht gedient. Eine Dienerin Gottes seyn heißt, gegen den Nächsten liebreich seyn; in dem obern Theile der Seele einen unverbrüchlichen Entschluß haben, dem Willen Gottes zu folgen; eine sehr tiefe Demuth und Einfalt haben, um sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und so oft man fällt, von seinem Falle wieder aufzustehen, und sich selbst in seinen eigenen Erniedrigungen, und andere in ihren Unvollkommenheiten gelassen zu ertragen.

61.

Nur die Eigenliebe macht uns beym Anblicke des eigenen Elends niedergeschlagen.

An eine Frau.

Ihr Uebel, das nichts als eine Trockenhenheit ist, kann durch Briefe nicht gehoben werden. Man muß Ihre kleinen Zufälle mündlich hören, und auch alsdann ist die Geduld und die Aufgebung des Willens das einzige Heilmittel dagegen. Nach dem Winter dieser frostigen Anfälle wird der heilige Sommer kommen, und dann sind wir getröstet.

Ach, meine Tochter! wir verlangen immer noch nach der Lieblichkeit, Süssigkeit und angenehmen Tröstung; aber allzeit ist das Unangenehme der Trockenheit (für uns) fruchtbarer, und obgleich der heilige

Petrus den Berg Tabor liebte, und vor dem Kalvarienberge floh, so ist doch dieser allemal nützlicher als jener, und das Blut, das auf dem einen vergossen worden, ist erwünschlicher als die Verklärung auf dem andern. Unser Herr behandelt Sie schon als eine wackere Tochter. Leben Sie auch ein wenig als eine solche. Es ist besser, das Brod ohne Zucker zu essen, als den Zucker ohne Brod.

Die Beunruhigung und den Widerwillen, die Sie aus der Kenntniß Ihrer Nichtigkeit empfinden, sind nicht lobenswürdig; denn obgleich die Ursache davon gut ist, so ist es doch die Wirkung nicht. Nein, meine Tochter! diese Erkenntniß unserer Nichtigkeit soll uns nicht beunruhigen, sondern liebreich machen, demüthigen und herabstimmen. Die Eigerliebe macht, daß wir ungeduldig werden, wenn wir uns gering und niedrig sehen.

Wohlauf denn! ich beschwöre Sie durch unsere gemeinschaftliche Liebe, welche Jesus Christus ist, daß Sie in Ihren Schwachheiten ganz getröstet und ruhig leben sollen. So will ich mich denn, sagt unser grosser Paulus, am liebsten meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne. 2. Kor. 12, 9.

62.

Gedanken des heiligen Franz von Sales über den Beruf zum Ordensstande.

Der gute Beruf ist nichts anders als ein fester und beständiger Wille der berufenen Person, Gott auf die

Art und an dem Orte zu dienen, wohin sie von seiner göttlichen Majestät berufen worden. Dieß ist das beste Zeichen, das man haben kann, um zu erkennen, ob der Beruf gut sey. Nicht als sey es nöthig, daß eine solche Seele gleich vom Anfange alles thun soll, was sie in ihrem Berufe thun muß, und zwar mit einer so grossen Festigkeit und Standhaftigkeit, daß sie von aller Widerstrebung, Beschwerniß, oder von allem Widerwillen gegen das, was den Beruf betrifft, befreyt sey, und noch weniger, daß sie dadurch von Begehung der Fehler ausgenommen, noch daß sie deßhalb so befestigt sey, daß sie niemals wanken, noch das Unternehmen abändern sollte, nachdem sie sich vorgesetzt hat, die Mittel, die sie zur Vollkommenheit führen können, auszuüben; in Erwägung, daß alle Menschen diesen Leidenschaften, Veränderungen und Abwechslungen unterworfen sind, und man ihn nur aus seinen verschiedenen Bewegungen, und der Zufälligkeit beurtheilen muß, da der Wille in so weit standhaft bleibt, daß er das Gute, das er einmal hat, nicht verläßt, ob er gleich einigen Widerwillen und eine Kaltsinnigkeit merkt.

Um also ein Zeichen eines guten Berufes zu haben, braucht es keine sichtbare, sondern nur eine wirksame Beständigkeit. Wenn man wissen will, ob Gott wolle, daß man ein Ordensgeistlicher, oder eine Nonne werde, so darf man nicht darauf warten, daß er mit uns sichtbarlich rede, oder einen Engel vom Himmel schicke, um uns seinen Willen anzudeuten; eben so wenig ist es nöthig, hierüber Offenbarungen zu haben.

Man braucht gleichfalls die Untersuchung von zehn oder zwölf Lehrern der Sorbonne nicht, um zu

erforschen, ob die Eingebung gut oder böse ist, und ob man ihr folgen soll oder nicht; sondern man muß die erste Bewegung wohl benützen, und ihr nachkommen, und darauf nicht verlegen seyn, wenn Eckel oder Kaltsinnigkeit darüber aufstossen.

Denn, wenn man allzeit fest entschlossen zu seyn trachtet, das Gute, das uns Gott zeigt, aufzusuchen, so wird Er nicht ermangeln, allen einen guten Ausgang zu seiner Ehre zu geben. Der Beweggrund des Berufes mag herkommen, woher er will, so ist er hinlänglich, wenn man nur die Eingebung und Bewegung im Herzen zur Aufsuchung des Guten, zu dem man berufen zu seyn merket, verspürt hat, und man in dieser Aufsuchung fest und standhaft verharrt, ob es gleich mit Widerwillen und Kaltsinnigkeit geschieht.

Und hierin soll man grosse Sorge tragen, die Seelen zu lieben und sie zu unterrichten, daß sie sich über diese Veränderungen und Abwechslungen nicht verwundern. Man soll sie aufmuntern, daß sie unter denselben standhaft bleiben, indem man ihnen sagt, daß sie sich wegen diesen sinnlichen Empfindungen nicht bekümmern, noch selbe so sehr untersuchen, sondern sich mit diesem beharrlichen **Willen** begnügen sollen, der unter diesen allen die **Neigung** seines **ersten Entschlusses** nicht verliert. Sie sollen nur bemüht seyn, ihn wohl zu erhalten, und dieser ersten Bewegung sich gleichförmig zu bezeigen, ohne daß sie sich bekümmern, woher sie kömmt; indem unser Gott mehrere Mittel hat, seine Diener und Dienerinnen zu seinem Dienste zu rufen, daß Er sich jetzt der Prediger, jetzt der Lesung guter Bücher, jetzt des Eckels, der Unglücke, der Widerwärtigkeiten, der verdrüßlichen Zufälle, die

uns aufstossen, oder der Welt bediene, die uns Gelegenheit giebt, gegen sie verdrüßlich zu werden, und sie zu verlassen; daß alle diese Arten grosse Diener und Dienerinnen Gottes hervorgebracht haben.

Noch andere gehen in die Orden wegen gewisser natürlicher Leibesgebrechen, weil sie z. B. hinkend, einäugig und ungestaltet sind. Andere werden von ihren Eltern dazu verleitet, um durch diese Erleichterung den andern Kindern fortzuhelfen. Aber Gott zeigt oft die Grösse seiner Milde und Barmherzigkeit, indem Er sich solcher Absichten, die an sich selbst keineswegs gut sind, bedient, um aus dergleichen Personen, grosse Diener seiner göttlichen Majestät zu machen. Ueberhaupt läßt er die Hinkenden und Blinden zu seinem Gastmahle kommen, um uns zu zeigen, daß nichts daran liege, ob man zwey Augen und zwey Beine habe, wenn man in das Paradies eingehen will. Viele von denen, die auf solche Art in den Ordensstand getreten sind, haben grosse Früchte gebracht, und sind in ihrem Berufe getreu verharrt. Andere, die gut berufen waren, sind doch nicht darin verharret, sondern haben, nachdem sie eine Zeit geblieben sind, alles verlassen. Wir haben hierin ein Beyspiel von dem guten Berufe an Judas, an dem wir nicht zweifeln dürfen, weil ihn unser Herr selbst wählte, und gleich den andern berufen hat, und der sich bey seiner Wahl nicht irren konnte; denn Ihm wohnte die Kraft bey, die Geister zu unterscheiden.

Es ist eine gewisse Sache, daß, wenn Gott jemanden aus seiner göttlichen Ein- und Vorsicht beruft, Er sich verbinde, alle erfoderlichen Hülfsmittel an die Hand zu geben, um ihn in seinem Berufe vollkom-

men zu machen. Wenn Er jemanden zum christlichen Glauben beruft, so verbindet Er sich, ihm alles, was zu einem guten Christen gehört, an die Hand zu geben. Eben so macht Er sich zu gleicher Zeit anheischig, wenn Er jemanden zum Priester- oder Bischofsthume, zum Mönche- oder Ordensstande beruft, ihm alle Mittel an die Hand zu geben, die, um vollkommen zu werden, in seinem Berufe erfoderlich sind.

Hiebey muß man aber nicht denken, daß wir Ihn dazu verbinden, indem wir Priester oder Ordensgeistliche werden, da man unsern Herrn nicht verbinden kann, wie man sich durch sich selbst verbindet; sondern seine unendliche Güte und Barmherzigkeit fodert Ihn auf, so daß mir unser Herr, wenn ich ein Ordensgeistlicher werde, alles was ich brauche, um ein guter Ordensgeistlicher zu seyn, angedeihen lassen muß, nicht zwar aus Pflicht, sondern um seiner Barmherzigkeit und unendlichen Vorsicht willen. Nun läßt es die göttliche Majestät in diesem Punkte niemals an Sorge und Vorsicht fehlen.

Um uns dieses glaubwürdiger zu machen, hat sie sich dazu anheischig gemacht, so daß man niemals denken muß, sie fehle, wenn es uns nicht wohl ist; da sie sogar auch denen, die sie nicht berufen hat, manchmal die nämliche Hülfe und den nämlichen Beystand leistet; so groß ist ihre Barmherzigkeit und Freygebigkeit.

Und wenn Gott gleich alle erfoderlichen Bedingnisse giebt, um in dem Stande, wozu Er uns beruft, vollkommen zu werden; so will das nicht sagen, daß Er sie uns auf einmal gäbe, so daß jene, die Er berufen hat, in dem Augenblicke, wo sie ihren Beruf

antreten, schon vollkommen wären; denn sonst würde man die Orden keine Krankenhäuser nennen, wie es in frühern Zeiten geschah. So wurden sie genennt, und die Ordensgeistlichen hatten ihren Namen von dem griechischen Worte Therapeutae, d. h. jene, die in Krankenhäusern heilen, um einander zu heilen. Man muß also nicht denken, daß man beym Eintritte in den Ordensstand sogleich vollkommen sey, wohl aber, daß man darein gehe, um nach Vollkommenheit zu streben.

Nicht also die traurigen Züge, noch die weinerlichen Gesichter, noch jene, die stets seufzen, noch die, welche die Bildnisse des Gekreuzigten gleichsam verschlingen, oder die nicht von den Kirchen weichen wollen, und die allzeit in den Krankenhäusern sind, noch jene, die mit grossem Eifer anfangen, haben allzeit den besten Beruf. Man muß weder die Thränen der Weinerlichen, noch die Seufzer derer, die gerne seufzen, noch die Züge äusserlicher Ceremonien ansehen, wenn man die Wohlberufenen erkennen will. Wohl aber jene, die einen festen und beständigen Willen haben, zu genesen, und deßwegen getreulich arbeiten, um die geistliche Gesundheit wieder zu erlangen. So muß man es auch für kein Zeichen eines guten Berufes halten, wenn man einen solchen Eifer hat, daß man sich in seinem Berufe nicht begnüge, sondern sich bey gewissen Begierden aufhält, die gewöhnlich eitel sind, ob Sie gleich den Schein einer grössern Heiligkeit des Lebens haben. Denn während man sich damit abgiebt, aufzusuchen, was sehr oft nicht ist, unterläßt man das, was uns in dem Stande, den wir angenommen haben, vollkommen machen kann.

63.

Von dem Zustande derer, die in den Orden treten wollen.

Die erste Aufnahme in das Kloster im weltlichen Kleide betreffend, weil man sie nicht viel erkennen kann, wegen ihren guten Gebärden, die alle mit sich hineinbringen, und weil sie sich mit Worten so bereit zeigen, wie die Heiligen, Jakobus und Johannes, den Kelch unsers Herrn zu trinken: so kann man sie eigentlich nicht abweisen. Und wahrhaft, man hat bey ihrer Aufnahme nicht allzugrosse Rücksicht darauf zu nehmen, und alles, was man thun kann, ist, daß man ihre Art zu handeln beobachte, und durch den Umgang, den man mit ihnen hat, etwas von ihrem Innerlichen zu erkennen suche.

Was die körperliche Gesundheit, oder andere Leibesschwachheiten betrifft, so soll man darauf gar keine, oder sehr wenig Rücksicht nehmen; um so mehr, als man in den Orden der Heimsuchung eben so wohl die Schwachen und Gebrechlichen, als die Starken und die von dauerhafter Gesundheit aufnehmen kann; ja, er ist zum Theil für sie errichtet, wenn es nur keine so dringende Gebrechlichkeiten sind, daß sie dadurch ganz unfähig werden, die Regel zu beobachten, und das, was ihres Berufes ist, zu thun.

64.

Von der Einkleidung.

Was die Annahme der Mädchen zur Einkleidung und die Probezeit betrifft, muß man dabey um so mehr Schwierigkeit und Sorgfalt haben, je mehr man Mittel hat, ihre Gesinnungen, Handlungen und Gewohnheiten zu beobachten. Wenn sie noch zärtlich oder zornig, oder etwa einer Leidenschaft unterworfen sind, dieß soll ihrer Annahme in die Probezeit nicht im Wege stehen, wenn sie nur einen guten Willen haben, sich zu bessern, sich zu unterwerfen, und sich der zu ihrer Heilung dienlichen Mittel zu bedienen. Und ob sie gleich dabey einigen Widerstand finden, oder sie mit grosser Beschwerlichkeit annehmen, dieß hat alles nichts zu sagen, wenn sie nur in ihrem Gebrauche fortfahren. Ferner soll auch ihrer Aufnahme nicht im Wege stehen, daß sie von Natur rauh und ungeschliffen sind, weil sie schlecht ernährt und erzogen wurden; denn ob sie gleich mehr Mühe und Beschwernisse machen, so muß man ihnen doch die Annahme, ihrer Fälle ungeachtet, nicht abschlagen, wenn sie nur vollkommen geheilt zu werden verlangen, und einen festen Willen zeigen, die Heilung anzunehmen, was sie es auch immer kosten mag. Denn dergleichen Personen bringen im Ordensstande nach einer langen Bemühung grosse Früchte, werden grosse Dienerinnen Gottes, und erlangen eine starke und gegründete Tugend; denn die Gnade Gottes ersetzet den Mangel, und gewöhnlich ist dort mehr Gnade, wo wenigere Naturgaben sind.

65.

Von der Ablegung der Klostergelübde.

Die Annahme der Nonnen zur Ablegung der Klostergelübde betreffend, ist eine grössere Bedenklichkeit nothwendig. Man muß vorzüglich drey Dinge beobachten.

Das erste ist, daß sie gesund seyen, nicht dem Leibe, sondern dem Herzen und Geiste nach, d. h. daß ihr Herz völlig bereitet sey, in einer gänzlichen Beugsamkeit und Unterwürfigkeit zu leben.

Das zweyte, daß sie einen guten Verstand haben, nicht daß sie von jenen grossen Geistern seyen, die gewöhnlich eitel und voll Eigendünkel sind, und die, als sie noch in der Welt waren, Eitelkeitsdocken gewesen sind, die in das Kloster gehen, nicht um sich zu demüthigen, sondern als wenn sie über die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Vorlesungen halten sollten, indem sie alles leiten und regieren wollen. Bey diesen muß man sehr auf der Hut seyn. Ein guter Verstand ist ein mittelmäßiger Verstand, der weder zu groß, noch zu klein ist. Diese sind schätzbar, weil sie allzeit viel thun, ohne daß sie es wissen; sie sind arbeitsam und verwenden sich auf gründliche Tugenden; sie sind leicht zu behandeln, und man hat mit ihrer Leitung nicht viele Mühe; denn sie begreifen leicht.

Das dritte ist, was man zu beobachten hat, ob sich diese Nonne in ihrem Prüfungsjahre recht bearbeitete, d. h. ob sie die Arzneyen, die man ihr gegeben, und die, um sie von ihrem Uebel zu befreyen, dienlich waren, gerne angenommen und benützt habe;

ob sie die beym Eintritte in den Orden, und darauf in der Prüfungszeit gemachten Entschlüsse, ihre bösen Gewohnheiten, Gemüthsarten und Neigungen abzuändern und zu bessern vollkommen ausgeübt habe. Sieht man, daß sie in ihrem Entschlusse getreulich verharrt, und daß ihr Wille fest und standhaft verbleibt, ihn fortzusetzen, indem man bemerkt, daß sie sich bemühet habe, sich zu bessern, und nach den Regeln und Ordenssatzungen zu bilden; wenn sie nun diesen Willen stets beybehält, es in der That in der Besserung immer weiter zu bringen, — so ist dieß zu ihrer Aufnahme ein guter Umstand. Und wenn sie auch noch hie und da, und auch oft grosse Fehler begeht, so soll man sie deßwegen nicht abweisen.

Denn ob sie gleich in ihrem Prüfungsjahre an der Besserung ihrer Sitten und Gewohnheiten arbeiten soll; so kann man deßwegen nicht sagen, daß sie gar nicht mehr fallen, oder schon am Ende ihres Prüfungsjahres vollkommen seyn soll. So begiengen ja auch die Apostel noch Fehler, ob sie gleich recht berufen waren, und lange Zeit an der Besserung ihres Lebens gearbeitet haben; und zwar nicht nur im ersten, sondern auch noch im zweyten und dritten Jahre.

66.

Erinnerungen für das Amt einer Oberin.

Gott will, daß Sie Ihm durch Leitung der Seelen dienen, da Er die Sachen, so wie sie sind, angeordnet, und Ihnen Fähigkeit gegeben hat, andere zu regieren.

Schätzen Sie das geistliche Amt, wozu Sie berufen sind, sehr hoch, und unterlassen Sie an keinem Tage, um es wohl zu verrichten, beym Erwachen die Worte zu sprechen, die der heil. Bernard so oft sagte: Wozu bist du gekommen? was will Gott von dir? Darauf überlassen Sie sich sogleich ganz seinem göttlichen Willen, damit Er mit und in Ihnen alles ohne einigen Vorbehalt thue, was Ihm wohlgefällig seyn wird.

Haben Sie eine besondere Andacht zu unserer lieben Frau und zu Ihrem Schutzengel. Dann erinnern Sie sich, meine Tochter, daß zum Befehlen mehr Demuth gehöre, als zum Gehorchen. Hüten Sie sich aber auch, über alle Ihre Handlungen zu sehr zu grübeln. Haben Sie eine aufrichtige Meynung, alles für Gott, und zu seiner Ehre und Glorie zu thun, und meiden Sie alles, was die untern Seelenkräfte werden thun wollen. Lassen Sie selbe, so lange Sie wollen, um Ihren Geist herum schwärmen, ohne daß Sie alle ihre Anfälle bekämpfen, ja nicht einmal, was sie thun, oder thun wollen, ansehen. Halten Sie sich also in den obern Seelenkräften und in diesem Entschlusse fest, daß Sie nichts thun wollen, als was für Gott und Ihm angenehm ist. Zudem müssen Sie auf den Ausdruck in den Ordenssatzungen sehr aufmerksam seyn, daß nämlich die Oberin nicht sowohl für die Starken als Schwachen ist, ob sie gleich für alle Sorge tragen muß, damit jene, die den größten Fortgang gemacht haben, nicht wieder zurückgehen.

Lassen Sie sich die Ertragung der Unvollkommenen, die Ihrer Sorge übergeben sind, am meisten angelegen seyn; zeigen Sie nie eine Verwunderung, was

für eine Art von Versuchung oder Unvollkommenheit Sie auch entdecken mögen; sondern flössen Sie ihnen ein Vertrauen ein, Ihnen alles, was sie immer beängstigen wird, zu sagen.

Seyen Sie gegen die Unvollkommensten sehr zärtlich, um ihnen zu helfen, daß sie ihre Unvollkommenheiten gut benützen. Denken Sie daran, daß eine sehr unreine Seele zu einer vollkommenen Reinigkeit gelangen kann, wenn man sie gut unterstützet; daß die, welche die meisten bösen Neigungen haben, zugleich jene sind, die zur größten Vollkommenheit gelangen können. Seyen Sie ja keiner insbesondere geneigt. Verwundern Sie sich keineswegs, wenn Sie viele sehr böse Neigungen an sich haben; denn Sie haben durch Gottes Güte einen obern Willen, der über dieß alles herrschen kann.

Sind Sie besonders darin sorgfältig, daß Sie Ihr äusserliches Betragen in einer heiligen Gleichheit erhalten. Lassen Sie die Bekümmernisse des Geistes äusserlich nicht blicken. Erhalten Sie sich in einem ernsthaften, doch aber auch sanften und demüthigen Betragen, ohne jemals besonders mit jungen Leuten leichtsinnig zu seyn.

Reden Sie von Ihnen selbst so wenig als möglich. Merken Sie sich das wohl, und sehen Sie sorgfältig darauf. Sind Sie unvollkommen, so demüthigen Sie sich im Grunde ihres Herzens, und reden Sie nicht davon; denn nur der Stolz macht, daß Sie viel davon sagen, damit man nicht so viel daran finde, als Sie sagen. Reden Sie wenig von Ihnen, wenig, sage ich.

Sind Sie sehr bedacht, Ihr äusserliches Betragen unter Ihren Töchtern in einem solchen Mittelmaße

zwischen Ernsthaftigkeit, und Sanftmuth und Demuth zu erhalten, daß man erkenne, daß Sie die Oberin sind, wenn Sie dieselben gleich zärtlich lieben; denn die Leutseligkeit muß den Gebrauch des Ansehens nicht hindern. Ich heisse sehr gut, daß die Oberinnen zeigen, daß sie es sind, indem sie sich gehorsamen lassen, wenn nur die Sittsamkeit und die Erträglichkeit beobachtet werden.

Sind Sie gegen die Weltleute heilig ernsthaft; denn so lange Sie jung sind, muß dieß sorgfältig beobachtet werden. Ihr Lachen sey mäßig, und sogar gegen die Frauen, mit denen man ein wenig leutseliger und offenherziger seyn kann. Unter dieser Ernsthaftigkeit muß man aber nicht verstehen, als müßte man strenge oder mürrisch seyn; denn man muß bey jungen Leuten allzeit, wenn sie gleich geistlichen Standes sind, eine angenehme Heiterkeit erhalten.

Was das Gebeth betrifft, so müssen Sie sorgen, daß die Gegenstände, über welche es geschieht, der **Tod, das Leben und Leiden unsers Herrn** sey; denn es ist etwas sehr seltenes, daß man aus der Betrachtung dessen, was Jesus für uns gethan hat, nicht Nutzen schöpfen sollte. Zudem ist es der höchste Lehrmeister, den der ewige Vater auf die Welt gesendet hat, um uns das, was wir thun sollen, zu lehren. Daher müssen wir uns, nebst der Pflicht, die uns obliegt, uns hierin nach diesem göttlichen Muster zu bilden, sehr ermuntern, daß wir seine Werke betrachten, um sie nachzuahmen; denn es ist eine von den vortrefflichsten Absichten, die uns bey allem, was wir zu thun haben und thun können, obligt, wenn wir es deßwegen thun, weil es unser Herr gethan hat, d. h.

die Tugenden ausüben, weil und wie sie unser Herr ausübte.

Um dieß wohl zu begreifen, muß man getreu überlegen, und dabey betrachten, weil es unser Vater auf diese Art gethan hat, so will ich es allein aus Liebe gegen unsern göttlichen Erlöser und liebenswürdigsten Vater thun; denn ein Kind, das seinen Vater recht liebet, hat eine grosse Neigung, sich seinen Gesinnungen sehr gleichförmig zu machen, und ihm in allem, was er thut, nachzuahmen.

Es kann demungeachtet aber doch geschehen, daß gewisse Seelen ausgenommen sind, die ihren Geist bey keinem Geheimnisse aufhalten, oder ihn damit beschäftigen können. Sie sind an eine gewisse ganz sanfte Einfalt vor Gott gewöhnt; wodurch sie ohne eine andere Betrachtung darin erhalten werden, als daß sie wissen, daß sie vor Gott sind, und daß Er ihr ganzes Gut ist. Und so verharren sie darin auch mit Nutzen.

Ueberhaupt muß man aber zu machen suchen, daß sich alle, so viel es möglich ist, an die Art und Weise zu bethen halten, die die sicherste ist. Und die sicherste ist jene, die zur **Erneuerung des Lebens, und zur Vervollkommnung der Sitten abzielt**, von der wir erst redeten, und die von den Geheimnissen des Lebens und Todes unsers Herrn handelt.

Man muß jungen Nonnen, die erst in den Ordensstand getreten sind, nicht allzeit glauben, wenn sie sagen, sie haben so grosse Dinge in ihren Vorstellungen; denn es ist sehr oft nur Betrug und Aufenthalt. Man muß sie daher zu dem nämlichen Betragen und Uebungen der andern anhalten. Denn, wenn ihre Gebethsweise gut ist, so werden sie die Demüthigung

sehr gerne ertragen, und sich der Führung jener, die über sie Macht haben, unterwerfen. Man hat bey dergleichen hohen Gebethsweisen alles zu fürchten. Man kann aber bey der einfältigsten Gebethsweise ganz sicher gehen, die darin besteht, daß man sich ganz zuversichtlich und aufrichtig seinem Meister nahet, um von Ihm zu lernen, was Er will, daß man thun soll.

Es scheint mir nicht, daß Sie jetzt auf die Ausübung einer Tugend mehr bedacht seyn sollen, als auf die Uebung der heiligsten Liebe gegen den Nächsten, indem Sie ihn sanftmüthig ertragen, und ihm liebvoll dienen, doch so, daß sie sich allzeit in Obacht nehmen, das Ansehen und die Ernsthaftigkeit einer Oberin in Verbindung einer heiligen Demuth zu erhalten. Glauben Sie, daß etwas geschehen soll; so wandeln Sie sicher, und ohne etwas zu fürchten, indem Sie Ihre Augen, so oft es Ihnen möglich ist, zu Gott wenden. Ich sage nicht, daß Sie unaufhörlich auf die Gegenwart Gottes aufmerksam seyn sollen; sondern daß Sie, so oft Sie können, Ihren Geist zu Gott zurückkehren lassen. Dieß letzte habe ich meinem Gott versprochen, vermittelst seiner Gnade von ganzem Herzen getreulich zu üben, und habe zur Beschützerin dieses meines Entschlusses unsere Liebe Frau angenommen.

67.

Kennzeichen falscher Offenbarungen.

An eine Oberin.

Weil ich nicht eher konnte, so will ich Ihnen jetzt, meine liebste Tochter! auf die zwey Punkte antworten,

welcher wegen Sie mir früher geschrieben haben. Ich finde in allem, was ich von dieser Nonne gesehen habe, nichts, was mich nicht glauben liesse, sie sey eine sehr gute Nonne, und man muß sie deßhalb lieben, und von ganzem Herzen werth halten. Was aber ihre Erscheinungen, Offenbarungen und Vorhersagungen betrifft, so sind sie mir höchst verächtlich, indem sie unnütz, eitel und keiner Betrachtung werth sind; denn einerseits sind sie zu häufig, daß schon die Menge sie verächtlich machen soll; andererseits enthalten sie Offenbarungen gewisser Dinge, die Gott sehr selten entdeckt, dergleichen sind die Versicherung der ewigen Seligkeit, die Bestätigung in der Gnade, der Grad der Heiligkeit vieler Personen, und hundert andere dergleichen Sachen, die ganz und gar zu nichts dienen; so daß der heil. Gregorius, als er von einer Kammerfrau der Kaiserin, die Gregoria hieß, über den Zustand ihrer künftigen Seligkeit gefragt wurde, antwortete: Sie fragen mich um eine Sache, die eben so schwer als unnütz ist. Wollte man sagen, man werde in der Zukunft erkennen, warum diese Offenbarungen geschehen, so ist dieß ein Vorwand, den derjenige nimmt, von dem sie herkommen, um den Tadel des Unnützen an solchen Dingen zu vermeiden.

Allein es gehört mehr dazu, wenn sich Gott den Offenbarungen gegen seine Geschöpfe bedienen will, so läßt Er gewöhnlich entweder wahrhafte Wunderwerke, oder eine ganz besondere Heiligkeit derer, die sie empfangen, vorausgehen. Der böse Geist macht gleichfalls, wenn er eine Person merklich betrügen will, daß sie, ehe er ihr falsche Offenbarungen thun läßt, falsche Dinge vorher sagt,

und den Wandel eines fälschlich heiligen Lebens ergreift.

Sehen Sie doch, meine liebste Tochter! die Verschlagenheit und Betrügerey des Feindes, und wie argwöhnisch man auf diese ausserordentlichen Dinge seyn soll. Demungeachtet muß man, wie ich Ihnen gesagt habe, diese gute Nonne nicht übel behandeln, die, wie ich glaube, in der ganzen Sache keine andere Schuld hat, als daß sie (als die zuerst Betrogene) an ihren Einbildungen ein eitles Wohlgefallen findet. Nur hat man ihr eine gänzliche Ausseractsetzung und eine vollkommene Verachtung aller ihrer Offenbarungen und Erscheinungen zu bezeigen, als wenn sie Träume, oder Wahnsinnigkeiten eines hitzigen Fiebers vortrüge, ohne daß man sich mit der Widerlegung oder Bestreitung derselben aufhalte, sondern man muß sie im Gegentheil, wenn sie davon reden will, auf eine andere Sache bringen, und mit ihr von den gründlichen Tugenden und Vollkommenheiten des Nonnenlebens reden, besonders aber **von der Einfalt des Glaubens**, in welcher die Heiligen ohne Erscheinungen, oder besondere Offenbarungen gewandelt sind, indem sie sich begnügten, **an die Offenbarungen der heiligen Schrift, und der apostolischen und Kirchenlehre fest zu glauben.**

Man muß den Ausspruch unsers Herrn sehr oft einprägen, daß es manche Wunderwirker und Propheten geben wird, zu denen Er am Ende der Welt sagt: **Weichet von mir, ihr Uebelthäter! ich habe euch niemals für die meinigen erkannt.** Matth. 7, 22. 23.

Gewöhnlich muß man dieser Nonne sagen: Lassen sie uns von unserer Lehre reden, die uns unser Herr zu lernen anbefohlen hat: **Lernet von mir, daß**

ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Matth. 11, 29.

Was den guten Pater anbelangt, der sie gut zu heissen scheint, muß man ihn nicht verwerfen, noch mit ihm streiten, sondern nur zeigen, um dieses ganze Geweb von Offenbarungen zu prüfen, scheine es gut zu seyn, daß man sie verachte, und keine Rechnung darauf mache.

Zur Zeit der seligen Schwester Maria von der Menschwerdung war eine Nonne, die auf die ausserordentlichste Weise, die man sich nur denken kann, betrogen wurde. Der böse Geist bethete in der Gestalt unsers Herrn sehr lange mit ihr ihre Tagzeiten, mit einem so tonvollen Gesange, daß er sie stets entzückte. Er speisete sie sehr oft mit dem heiligen Abendmahle unter der Erscheinung einer glänzenden Silberwolke, aus der eine falsche Hostie in ihren Mund kam. Er machte, daß sie, ohne etwas zu essen, lebte. Wenn sie das Almosen an die Pforte trug, so vermehrte sich das Brod in ihrem Korbe dergestalt, daß, wenn sie nur für drey Arme Brod hintrug, und sich nun ihrer dreyssig einfanden, sie allen reichlich geben konnte, und zwar ein sehr köstliches Brod, wovon ihr Beichtvater selbst, der aus einem sehr reformirten Orden war, hin und wieder aus Andacht zu seinen geistlichen Freunden was schickte. Diese Nonne hatte so viele Offenbarungen, daß dieses sie endlich bey einsichtsvollen Leuten verdächtig machte. Sie hatte eine Offenbarung, die äusserst gefährlich war, und um derer willen man für gut fand, die Heiligkeit dieser Person zu prüfen, und man gab sie deßhalb der seligen Schwester Maria von der Menschwerdung, die damals noch verheirathet war. Als sie

nun bey ihr Kammermagd war, und von dem Herrn Vikarie, seligen Andenkens, ein wenig hart behandelt wurde, entdeckte man bald, daß diese Nonne keineswegs heilig, und ihre Demuth und äusserliches sanftes Wesen nichts anders als eine Uebergoldung war, derer sich der Feind bediente, um die Pillen seiner Blendung leicht verschlinglich zu machen. Man entdeckte endlich, daß in ihr gar nichts anders als ein Haufen falscher Erscheinungen war. Sie betreffend, erkannte man wohl, daß sie die Welt nicht allein boshafter Weise betrog, sondern daß sie selbst die erste Betrogene war, die ihrerseits keine andere Schuld daran hatte, als daß sie gegen sich so gefällig war, zu denken, sie sey heilig, und einige Verstellungen und Zweydeutigkeiten dabey gebrauchte, um ihre Heiligkeit in gutem Rufe zu erhalten.

Ich hatte vergessen, zu sagen, daß man sich die Erscheinungen und Offenbarungen dieser Nonne nicht befremden lassen soll, weil die leichte und zärtliche Einbildung der Mädchen sie zu diesen Blendwerken viel fähiger macht, als die Personen männlichen Geschlechts. Deßwegen ist ihr Geschlecht auch neuen Träumereyen, der Furcht vor Sünden, und dem Aberglauben mehr ergeben. Sie denken oft, sie sehen, was sie nicht sehen; hören, was sie nicht hören, und fühlen, was sie nicht fühlen.

Eine scherzhafte Geschichte einer von meinen Anverwandtinnen ist diese. Ihr Mann war in Piemont gestorben, sie bildete sich ein, er habe sie schwanger hinterlassen, und sie verharrte in dieser eingebildeten Schwangerschaft vierzehn Monate. Sie hatte eingebildete Schmerzen, ein eingebildetes Gefühl von den

Bewegungen des Kindes, und schrie zuletzt einen ganzen Tag und eine ganze Nacht fort unter eingebildeten Geburtsschmerzen einer eingebildeten Niederkunft. Und hätte man ihr auf ihre Betheuerungen geglaubt, so wäre sie eine Mutter gewesen, ohne ein Kind zu haben.

Man muß also diese Seele mit Verachtung ihrer Einbildungen behandeln, aber mit einer sanften und ernsthaften, nicht mit einer spöttischen oder verschmähenden Verachtung. Es kann wohl seyn, daß der böse Geist auch einigen Antheil an diesen Blendwerken habe. Ich glaube aber vielmehr, er lasse die Einbildung wirken, ohne etwas, ausser durch blosse Eingebungen, dazu beyzutragen.

68.

Ermahnungen über die Demuth des Herzens und die Entzückungen.

An die Nonnen von der Heimsuchung.

Wir sollen keine ausserordentlichen Dinge verlangen, als z. B., daß uns Gott wie der heiligen Katharina von Siena das Herz aus dem Leibe nehme, und uns an dessen Statt sein eigenes kostbares Herz gebe; sondern wünschen sollen wir, daß in Zukunft unsere armen Herzen nur unter dem Gehorsame des Herzens dieses Erlösers leben. Dieß wird genug seyn, um in diesem Stücke der heil. Katharina nachzuahmen; auf diese Art werden wir sanft, demüthig und liebvoll seyn. Und da das Herz unsers Herrn kein grösseres

Lieblingsgesetz hat, als die Sanftmuth, Demuth und Liebe, so müssen wir diese werthen Tugenden, die Sanftmuth gegen den Nächsten und die liebreichste Demuth gegen Gott, in uns wohl bewahren. Die wahre Heiligkeit liegt in der Liebe Gottes und nicht in eingebildeten Lappereyen von Entzückungen, wodurch die Eigenliebe genährt, und der Gehorsam und die Demuth vernichtet werden. Eine Person vorstellen wollen, die Entzückungen hat, ist ein Mißbrauch. Lassen sie uns aber die Uebung der rechten und wahren Sanftmuth und Unterwürfigkeit, die Entsagung seiner selbst, die Beugsamkeit des Herzens, die Liebe der Erniedrigung, und die Herablassung zu den Absichten anderer erlangen. Dieß ist die wahre und liebste Entzückung der Diener Gottes.

Wenn man eine Person sieht, die im Gebethe Entzückungen hat, wodurch sie ausser sich kömmt, und sich über sich selbst in Gott erhebt, aber keine Entzückungen in ihrem Lebenswandel hat, d. h. kein zu Gott erhabenes und an Ihn geheftetes Leben führt durch Verläugnung der weltlichen Begierden, und durch die Abtödtung des natürlichen Willens und der natürlichen Neigungen, durch eine innerliche Sanftmuth, Einfalt und Demuth, und vor allem durch eine nie versiegende Liebe; so glauben sie ja, daß diese Entzückungen höchst zweifelhaft und gefährlich sind. Es sind Entzückungen, die nur dazu dienen, daß die Menschen bewundert, nicht aber daß sie geheiliget werden. Denn was kann eine Seele davon Gutes haben, daß sie durch das Gebeth zu Gott hingerissen wird, wenn sie in ihrem Umgange und Leben von den irdischen, niedrigen und natürlichen Neigungen hin-

gerissen wird? Im Gebethe über sich erhoben, im Wandel aber und in Werken unter sich selbst seyn; in der Betrachtung englisch, und im Umgange thierisch seyn, dieß heißt auf beyden Seiten hinken, heißt zu Gott und zum Melchom schwören, und ist überhaupt ein wahres Merkmal, daß dergleichen Entzückungen nichts als Spielwerke und Trügereyen des bösen Geistes sind.

Glücklich sind jene, die ein überirdisches, entzücktes und über sich selbst erhobenes Leben führen, ob sie gleich im Gebethe nicht ausser sich selbst dahingerissen werden. Viele Heilige sind im Himmel, die in ihren Betrachtungen nie entzückt waren; denn wie viele Blutzeugen und grosse Heilige und Heiliginnen hatten, wie wir in der Geschichte sehen, im Gebethe nie ein anderes Vorrecht, als daß sie andächtig und eifrig waren. Es hat aber nie einen Heiligen gegeben, dessen Leben und Handlungen nicht entzückt gewesen wären, indem er sich selbst (die Eigenliebe) und seine natürlichen Neigungen überstieg. In der That hat man zu unsern Zeiten manche Personen gesehen, die selbst, sowie jeder andere mit ihnen, glaubten, sie wären sehr oft durch eine himmlische Entzückung ausser sich; und am Ende entdeckte man denn doch allemal, daß es teuflische Blendwerke waren.

69.

Mittel zur Bestreitung der Eigenliebe.

An eine Nonne von der Heimsuchung.

Wider das Meiste von dem, was Sie in Ihrem Briefe anmerken, giebt es kein anderes gewöhnliches

Mittel, als den Verlauf der Zeit, und die Ausübung der Regel, in der sie leben. Es giebt gleichfalls körperliche Krankheiten, deren Heilung allein von der guten Lebensordnung abhängt.

Die Eigenliebe, die Hochschätzung seiner selbst, die falsche Freyheit des Geistes, dieß sind Wurzeln, die man aus dem menschlichen Herzen eigentlich nicht reissen, sondern nur die Hervorbringung ihrer Früchte, der Sünden nämlich, verhindern kann; denn ihre ersten Ausbrüche, ihre Sprossen, d. h. ihre ersten Erschütterungen oder Bewegungen kann man, so lange man in diesem sterblichen Leben ist, nicht verhindern, obgleich man sie mäßigen, und ihre Menge und Hitze durch Ausübung der entgegengesetzten Tugenden, und besonders der Liebe Gottes vermindern kann.

Man muß also Geduld haben, und wir müssen unsere bösen Gewohnheiten nach und nach abschneiden und bessern, unsern Widerwillen bändigen, und unsere Neigungen und Gemüthsarten nach den verschiedenen Vorfallenheiten überwinden; denn überhaupt, meine liebste Tochter! ist dieses Leben ein steter Krieg, und keiner kann sagen, ich werde nicht angegriffen.

Die Ruhe ist für den Himmel aufbewahrt, wo uns die Siegespalmen erwarten. Auf Erde muß man allzeit zwischen Furcht und Hoffnung streiten; doch so, daß die Hoffnung in Rücksicht auf die Allmacht dessen, der uns zu Hülfe kömmt, allzeit stärker seyn soll.

Arbeiten Sie also stets an Ihrer Besserung und Vervollkommnung, ohne zu ermüden. Sehen Sie, die Liebe hat drey Theile: die Liebe Gottes, die Liebe seiner selbst, und die Liebe des Nächsten. Ihre Regel führt Sie zur Ausübung alles dieses.

Werfen Sie des Tages hindurch öfters Ihr ganzes Herz, Ihren Geist und Ihre Sorge mit einem grossen Vertrauen auf Gott, und sagen Sie mit David: **Ich bin dein, o Herr! sey du mein Heil.** Ps. 118, 94.

Haben Sie ein wachsames Auge auf Ihre unordentlichen Neigungen, um sie auszurotten. Verwundern Sie sich niemals, wenn Sie sehen, daß Sie elend und voll böser Neigungen sind. Ach! behandeln Sie Ihr Herz mit einem grossen Verlangen, es vollkommen zu machen. Sind Sie unermüdet besorgt, dasselbe, wenn es strauchelt, wieder sanft und liebreich zurecht zu stellen.

Vor allem arbeiten Sie, so viel Sie können, den obern Theil Ihres Geistes zu stärken, indem Sie sich nicht bey Empfindungen und Tröstungen aufhalten, sondern sich mit den Entschlüssen, Vorsätzen und eifrigen Begierden beschäftigen, die der Glaube, die Regel, die Oberin und die Vernunft eingeben werden.

70.

Sinnbildliche Erklärung der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung Gottes.

An eine Nonne von der Heimsuchung.

Der erste und vornehmste Grundartikel des Glaubens ist, daß nur ein einziger Gott ist. Der zweyte ist, daß dieser einzig wahre Gott Vater, Sohn und heiliger Geist ist, wovon der Vater die erste, der

Sohn die zweyte und der heilige Geist die dritte Person der heiligsten Dreyeinigkeit ist, so, daß die drey Personen nicht mehrere Götter, sondern nur ein einziger wahrer Gott sind, obschon keine von diesen Personen die andere ist; denn der Vater ist nicht der Sohn, und der Sohn ist nicht der heilige Geist; um so mehr, als der Vater, ob Er gleich kein anderer Gott als der Sohn und der heilige Geist ist, doch eine andere Person ist; und eben so ist der Sohn kein anderer Gott als der Vater und der heilige Geist, sondern nur eine andere Person; und so ist der heilige Geist kein anderer Gott, als der Vater und Sohn, sondern nur eine andere Person.

Die Schwierigkeit besteht darin, daß man dieß wohl fasse, und einigermaßen kann man es durch nachstehendes Beyspiel begreifen.

Sie haben nur eine Seele, und doch ist diese Seele **Gedächtniß, Verstand** und **Wille.** Ihr Verstand ist nicht das Gedächtniß; denn Sie verstehen viele Sachen, an die Sie sich eine Zeit darauf nicht mehr erinnern. Ihr Verstand und Gedächtniß sind nicht ihr Wille; denn es giebt viele Dinge, die Sie verstehen, und an welche Sie sich erinnern, ohne sie zu wollen, dergleichen sind die Sünden, die Sie verabscheuen. Ihre Seele ist also ein einziges Ganzes, ihrer Kräfte aber sind drey, Gedächtniß, Verstand und Wille, und obgleich eine jede dieser Kräfte nicht die andere ist; so sind doch alle drey nur eine einzige Seele. Der Verstand ist die Seele, das Gedächtniß ist die Seele und der Wille ist die Seele, und doch sind es nicht drey, sondern nur eine Seele. Und ob es gleich nur eine Seele ist, so ist doch diese Seele

als Verstand nicht Gedächtniß, und als Gedächtniß nicht Wille.

Also ist nur ein Gott in drey Personen, von denen eine nicht die andere ist, und alle drey sind nur ein Gott, so, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist Gott ist, nicht aber drey Götter; sondern nur ein einziger Gott; so wie es in unserer Seele zwar drey Kräfte giebt, die aber alle drey doch nur eine Seele ausmachen.

Gott nun, der der Gottheit, oder der göttlichen Natur nach nur einer ist, hat lange nach der Erschaffung der Welt, nämlich ungefähr viertausend Jahre darnach die menschliche Natur angenommen, indem Er in dem Leibe der Jungfrau die Menschheit mit der Gottheit verband, und dadurch Mensch ward; denn so wie Er, da Er die Gottheit hat, Gott ist, also ist Er auch, da Er die Menschheit hat, Mensch.

Man muß aber anmerken, daß der eine wahre Gott, obgleich Er die Menschheit angenommen hat, dieselbe doch nicht in der Person des Vaters, noch in der des heiligen Geistes, sondern nur in der Person des Sohnes angenommen hat.

Wenn ich sagen würde, Ihre Seele habe die Wissenschaft zu schreiben begriffen, so sagte ich deßwegen nicht, ihr Wille habe diese Wissenschaft begriffen; denn der Wille begreift nicht, sondern der Verstand, und doch ist der Verstand und der Wille nur eine Seele. Eben so sage ich gleichfalls die Wahrheit, wenn ich sage, Ihre Seele wirke in Ihrem Herzen und Gehirne; denn sie wirket im Herzen durch den Willen und die Liebe, und im Gehirne durch die Erkenntniß. Ob die Seele also gleich nur eine ist; so

wirket doch eine ihrer Kräfte in einem Orte, wo die andere nicht wirkt. So ist denn auch nur der Sohn Fleisch geworden, und nicht der Vater und der heilige Geist, obgleich der Vater, der Sohn und der heilige Geist nur ein Gott ist.

Man muß auch bemerken, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist ein einziger wahrer Gott überall und in der ganzen Welt ganz sind, wie Ihre Seele in Ihrem ganzen Leibe ist. Da sich aber seine göttliche Majestät im Himmel deutlicher offenbaret; so denken wir seine Gegenwart im Himmel leichter. Wenn Sie sich also jetzt unsern Herrn vorstellen auf seiner Zurückkehr von Egypten; so betrachten Sie den Sohn Gottes, ob Er als Gott gleich überall war, wie Er als Mensch doch die Beschwerlichkeiten der Reise ertrug.

Ferner, wenn Sie unsern Herrn als Menschen betrachten, so ist Er auf diese Art der (menschlichen) Natur nach (vom Vater und dem heiligen Geist) wahrhaft unterschieden; denn der Vater ist nicht Mensch, sondern nur Gott, und der Sohn ist Gott und der nämliche Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste. Aber überdieß ist Er zugleich ein wahrer Mensch, der zwey Naturen hat, die göttliche, welche dieselbe ist mit dem Vater und heiligen Geiste, und die menschliche, die Er im Leibe der Jungfrau angenommen hat; gleich wie wir zwey Naturen haben, die geistige, die unsere Seele ist, und die körperliche, die unser Fleisch ist. Und gleich wie ein glühendes Eisen die Natur des Eisens und des Feuers hat, und Eisen und Feuer zugleich genennt werden kann; also ist unser Herr, da Er die menschliche Natur angenommen hat, so wie das Feuer von dem Eisen angenommen wird, wahrhaft

Gott wegen dem Feuer der Gottheit, und wahrhaft Mensch, wegen dem Eisen der Menschheit.

Und gleich wie das Eisen immerhin Eisen, und schwer, dicht, fest und hart bleibt, ob es gleich glühend ist; und auch das Feuer immer Feuer, heiß, hell und brennend bleibt, ob es sich gleich im Eisen befindet: eben so blieb die Menschheit unsers Herrn doch klein, zart, winselnd und frostig in der Krippe zu Bethlehem, ob sie gleich mit der Gottheit verbunden war; und die Gottheit blieb doch allmächtig und ganz glorreich, ob sie gleich mit der Menschheit verbunden war.

Ich denke nicht, meine Tochter! daß ich Ihnen die Sache erklärt habe; denn dieß ist ein Abgrund, den man bloß demüthig betrachten muß, ohne sich viel zu quälen, daß man ihn verstehe. Es ist genug, daß Ihre Betrachtung recht geschah, und daß unserm Herrn Ihre Einfalt angenehmer ist, als die Wissenschaft derer, die viel zu seyn gedenken. Verstehen Sie diesen Brief nicht; so sind sie deßwegen nicht ungehalten. Ich habe Ihnen denselben nur geschrieben, um Ihnen einiges Licht zu geben, nicht aber das helle Mittagslicht, das wir im Paradiese haben werden.

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchfelner, Simon,

Der heilige Franz von Sales zunächst ein Vorbild für katholische Geistliche, dann ein Führer für alle auf dem Wege des Heils ; dargestellt aus seinen Briefen ; mit einer Abdhandlung über d. Vereinigung d. thätigen u. betrachtenden Lebensweise als Vorrede

München 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.1217
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093138-6